Russ.
153
1,1

15

Js. 153* (1,1

Das Russische Reich,

oder

Merkwürdigkeiten

aus der

Geschichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die jetzt zur Russischen Monarchie gehören,

R

von

Karl Gottlob Sonntag,

Oberpastor an der Jacobs-Kirche zu Riga.

Ersten Bandes Erster Theil.

Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch,

1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Was das Deutsche Publicum unter diesem Titel erhält, sind eigentlich die drei ersten Hefte einer: Monatsschrift zur Kenntniß der Geschichte und Geographie des Russischen Reichs, welche seit dem Julius 1790 hier herauskommt. Die Leser, für welche ich sie bestimmte, sind: Junge Leute von reiferem Alter, und solche Freunde der Lectüre, welche zu dem gelehrten Selbststudium jener Materien nicht Lust oder nicht Gelegenheit haben. Diese Classe des Publicums wünschte ich mit den Merkwürdigkeiten der Rußischen Monarchie auf eine Art bekannt zu machen, die zwischen der Kürze geographischer und historischer Handbücher, und zwischen der Ausführlichkeit der gelehrten Hauptwerke den Mittelweg hielte.

Je mannigfachern Stoff zur Unterhaltung ein solches Reich schon seiner Größe wegen darbieten muß, je mehr jetzt die genauere Kenntniß desselben

fürs

fürs Ausland immer größere politische Wichtigkeit erhält, je seltner man die meistens theuren Hauptwerke beysamen findet, desto verzeihlicher ist, glaub' ich, meine Hofnung, daß diese Sammlung Rußischer Merkwürdigkeiten auch dem Deutschen Publicum nicht ganz uninteressant seyn wird. Um aber bey der weiten Entfernung des Druckorts den Inconvenienzien der Journalform vorzubeugen, liefere ichs für Deutschland nicht Heftweise, sondern in Bänden. Jährlich erscheinen deren zwey, wovon jeder 24 Bogen enthält. Da das Journal 1790 erst mit dem Julius anfieng, so geben die sechs Hefte für dieß Jahr nur einen Band.

Meine Absicht ist, dem Publicum nach und nach eine Uebersicht des Wissenswerthesten von Rußland zu liefern; ich möchte mich nicht gern in die Classe der planlosen Modecompilatoren historischer und geographischer Kenntnisse werfen lassen; noch haben wir über kein Reich ein Lesebuch grad nach einem solchen Plane, wie der meinige. Drey Gründe, aus welchen ich um die Erlaubniß bitte, über die Einrichtung des Werks, wovon hier der Anfang erscheint, ein wenig umständlicher mich zu erklären.

Ueber

Ueber den Stoff giebt, dünkt mich, schon der Titel hinlängliche Belehrung. Dieser verspricht: 1) Geschichte. Also: Interessante Vorfälle der ältern und neuern Zeit, Lebensgeschichte der wichtigsten Regenten, Nachrichten von merkwürdigen Menschen jeder Art, Beyträge zur Geschichte der Sitten, Vorurtheile und Einrichtungen, endlich Anekdoten oder charakterisirende Züge von Edelmuth, Vaterlandsliebe, Witz, Klugheit u. s. w. so wie auch vom Gegentheil. 2) Geographie und Naturkunde; also: Beschreibungen von einzelen Gebirgen, Seen, Flüssen, merkwürdigen Gegenden und Städten, Nachrichten von den wichtigsten Producten und deren Bearbeitung (besonders in so fern beydes dem Lande eigenthümlich ist,) Schilderungen endlich von der Lebensart, den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Nationen des Reichs. Daß in diesen ersten drey Heften nicht für jede Rubrik ein Aufsatz befindlich ist, läßt sich sehr natürlich erklären, wenn man daran denkt, daß diß — nur drey Hefte sind.

Bey der Auswahl im Allgemeinen sah ich, be-

sonders in Rücksicht auf historische Sujets, darauf, daß sie nicht bloß ein locales Interesse für mein Landespublicum hätten, sondern jeden anzögen, der nur überhaupt historische Lectüre liebt. Diese Bemerkung gilt insbesondre von den Materialien, die ich aus der Livländischen Geschichte entlehnte. Sehr detaillirte Beschreibungen, eigentliche historische Untersuchungen, neue statistische Notizen mit Belegen, kurz, Materialien, wie sie der Kenner braucht, (und z. B. in Pallas Neuen Nordischen Beyträgen, in Herrmanns Beyträgen zur Physik rc. hoffentlich auch in dem von Jena aus angekündigten Journale von und für Rußland findet) gehören nicht in meinen Plan. Ich mache mich bloß anheischig, die vorhandnen Materialien zu bearbeiten.

Auch bey dieser Bearbeitung mußte ich auf die eigenthümlichen Bedürfnisse meiner vorhin genannten Leser bestimmte Rücksicht nehmen.

Zwar nicht für den Kenner schrieb ich, aber eben so wenig für Knaben und Leser ohne literärische Bildung. Vorkenntnisse also von den wichtigsten Gegenständen setze ich voraus; wenigstens den Gebrauch

eines

eines guten Handbuchs. Aber dessen ungeachtet bleibt immer eine meiner ersten Pflichten Deutlichkeit. Ich habe mich deren beflissen, insofern sie auf Vollständigkeit der Ideensumme beruht; schleppend und geschwätzig zu schreiben, gehört nicht zur ächten Popularität. Genauigkeit ist das zweyte Gesetz einer solchen Arbeit. Leicht thut man hier zu viel oder zu wenig. Daß ich immer das Mittel sollte getroffen haben, darf ich nicht hoffen, aber lieber will ich den zeitverkürzenden Dilettanten ein paar Zahlen und Namen überhüpfen, als den wißbegierigen Leser sie umsonst suchen sehn. Unterhaltung zu fordern sind meine Leser schon deshalb berechtigt, weil es grad d i e s e Leser sind, und weil ich eigentlich ein periodisches Blatt schreibe. Sehr viel beruhet dißfalls auf der Wahl der Gegenstände; eben so viel aber auch auf ihrer Behandlung. In dieser letzten Rücksicht suchte ich jenen Zweck zu erreichen schon durch die Mannigfaltigkeit der Einkleidung. Daher die Verschiedenheit der Formen von Briefen, Dialogen und dergleichen. Lebhaftigkeit der Darstellung ist ein zweytes Haupterfordniß. Ob man in diesen

Aufsätzen

Aufsätzen es finden wird, weiß ich nicht; diß Zeugniß wenigstens glaube ich mir geben zu können, daß ich diese Lebhaftigkeit nicht in theologisch-politisch-moralische Tiraden setze. Der Leser kann und will ja auch dabey denken. Etwas kommt auch auf die Abwechselung des Inhalts bey Stellung der Aufsätze an. Dißfalls wird man, glaube ich, diesem ersten Bändchen die Form eines Journals beynah allzudeutlich ansehn.

Unter den meisten Aufsätzen wird man die Quellen genau angezeigt finden. Eine Ausnahme davon macht bloß das historische Stück: Ueber die Kriege zwischen Rußland und Schweden. Ich folgte hier den bekannten Handbüchern von Gadebusch, Levesque und Schmidt-Phiseldeck; insbesondre dem letztern. Die Citaten zu den ersten 4 Bogen standen in der Vorrede zur Monatsschrift, und sind hier dem Inhaltsverzeichnisse beygefügt. Gewöhnliche Sitte der geographischen und historischen Compilationen, besonders in

Journalen,

Journalen, ist es freylich nicht, die Gewährsmänner anzuführen; am wenigsten dann, wenn sie am wörtlichsten genützt sind. Man begnügt sich im Allgemeinen zu erinnern, daß man die besten Schriftsteller zu Rathe gezogen, und stellt sich dadurch in ein gelehrtes Halbdunkel, das für schwache Augen den Herrn Verfasser in einen sehr ehrwürdigen Nimbus vielumfassender Gelehrsamkeit einhüllt. Diesen behaglichen Nebel habe ich für mich leider! zertheilt, und jeder sieht, woher über die einzelen Gegenstände ich meine Weisheit habe. Im Grunde aber bin ich dabey eigennütziger als ich scheine. Auf diese Art darf ich mir freylich nicht mehr Verdienst anmaßen als ich habe, aber was ich etwa habe, verliehre ich auch nicht. Denn ein jeder sieht nun freylich, was ein jeder ohnehin weiß, daß ich Bücher genützt habe; aber wer da will, kann denn auch sehn, daß sie nur genützt, nicht ausgeschrieben sind. Ein Verdacht, den bey dem aufmerksamen Leser hoffentlich schon die Gleichheit des Styls nicht wird aufkommen lassen. Doch die Hauptursache, warum ich citire, ist der Vortheil meiner

Leser.

Leser. Wer über einen Gegenstand ausführlichere Auskunft haben will, weiß nun, wo er sie zu suchen hat. Alle Stellen darüber freylich findet er nicht angezeigt; aber doch mehrere, und so weit meine Lectüre reicht, die wichtigsten. Daher trage ich kein Bedenken, Pallas Reisen lieber dreymal zu citiren, als ältere Reisende einmal. Noch habe ich einen andern Grund zur Anführung meiner Quellen. Es ist bekannt, daß über keinen Staat in Europa so viele unrichtige Vorstellungen selbst noch in neuern Zeiten verbreitet worden sind, als über Rußland. Unendlich viel kommt darauf an, ob eine geographische Angabe von Strahlenberg, Chappe-d'Auteroche, Leclerc oder von den akademischen Reisenden herrührt, ob ein historisches Factum von Müller, Tscherbatow, Manstein, Schlözer und Büsching, oder von Petrejus Lacombe und Voltaire erzählt wird. Um also die Leser in den Stand zu setzen, über die Glaubwürdigkeiten der Nachrichten einigermaßen selbst zu urtheilen, führe ich die Bücher an, aus denen ich sie nahm. Auch die ältern Schriftsteller haben eine Stimme; aber nur dann, wenn sie erzählen, was zu ihrer Zeit war oder geschah.

So viel über das, was in Rücksicht dieser Sammlungen geschehn ist; jetzt noch etwas über das, was geschehn soll. Selbst die äussere Form werde ich in Rücksicht auf meine Deutschen Leser verbessern, und vom zweyten Bande an die Numern der Rubriken nicht mehr Heftweise zählen, sondern durch einen ganzen Band hindurch laufen lassen. Die Zerstückelung der Aufsätze soll künftig so viel als möglich verhütet werden. Jeder Jahrgang erhält ein Register.

Dem ersten Plane zufolge war es bey dieser Arbeit nur auf die Benützung bereits gedruckter Materialien für Dilettanten abgesehn. Der ermunternde Beyfall aber, den die bis jetzt erschienenen Hefte, selbst von sachkundigen Männern meines Journalpublicums, erhielten, macht mir es zur Pflicht, für die Vervollkommung dieses Versuchs so viel wenigstens zu thun, meine Kräfte und mein eigentlicher Hauptzweck mir erlauben. Ohne also eine gelehrte Materialiensammlung aus diesem Buche machen zu wollen, gedenke ich doch im künftigen Jahrgange das noch weiter auszudehnen, wozu ich in den letztern Heften des jetzigen schon den Anfang mache.

mache, nämlich auch neue Bemerkungen und Notizen zu liefern. Zur Livländischen Geschichte giebt es in Riga tresliche Sammlungen von handschriftlichen Nachrichten. Ein Beyspiel vom Gebrauch derselben befindet sich bereits im dritten Hefte. Ausserdem, daß die Topographie besonders durch Correspondenz gewinnen soll, werde ich auch das Wohlwollen verschiedener hiesigen Staatsbedienten und Gelehrten nützen, welche einen großen Theil Rußlands, theils durch Reisen, theils in ihren vorigen Aemtern, haben kennen lernen. Endlich so hat ein hoher Gönner, den seine Talente und Kenntnisse eben so sehr als seine illüstre Geburt ehren, die Güte gehabt, mir seine Sammlungen, welche er vor kurzem auf einer dreyjährigen Reise durch Sibirien bis nach China gemacht, zum Gebrauch anzubieten. Schon jetzt würde ich Früchte davon dem Deutschen Publicum mittheilen können, wenn ich nicht eine kleine Reise deshalb thun müßte, an welcher eine sechsmonatliche Vicariats-Seelsorge mich bis jetzt gehindert hat. In dieser Rücksicht hoff' ich, daß mich Leser und Recensenten mit einem

Commentare

Commentare über das Sprüchelchen: "Man sagt nicht was man thun will; man thut," gefälligst verschonen werden.

Noch eins! Es ist leicht möglich, daß zur Oster-Messe noch weiter nichts als diese 3 Hefte in Deutschland zu haben sind; obschon hier monatlich ein Heft erscheint. Daran aber ist dann weder Auctor noch Verleger Schuld, sondern die Ostsee und die Rigische Rhede, welche die Schiffahrt den Winter über sperren. Riga, im October, 1790.

Der Verfasser.

Gemeinschaft aber und Gerechtigkeit: „Man sagt nicht mehr, man thut nicht; man thut,“ gefährlich verstümmelt werden.

Auch endlich: Es ist leider allgemein, daß zur bessern Welt noch weiter nichts als [illegible] kund zu haben sind; obschon hier gewöhnlich ein Leis erscheinen. Darum aber ist denn meine Theorie nicht Bestlegter Schluß. Gefürchtet der Dinge und die Kräfte des Verstandes, welche die Gesellschaft den Menschen führen. Riga, im October 1792.

Der Verfasser.

Verzeichniß des Inhalts.

Grosfürst Alexander Newskoi. S. 1. S. 94
Vergl. Müllers Sammlung Rußischer Geschichte 1 B. Histoire de Russie par Levesque. T. 2. Petersburgisches Journal. 3 Th. 4 Th.

Der See Baikal. = = S. 17. S. 66.
Georgi's Reise 1 B. S. 47=242. Pallas Reise 3 B. S. 101. S. 286=291.

Fähnrich Konrad Schwartz = = S. 31.
Herberstein Comment. Moscov. in Scriptt. Rer. Moscovit. (1600 f.) S. 85.

Indüstrie der Thiere zum Vortheile der Menschen, und Indüstrie der Menschen zum Schaden der Thiere. = = = = = = S. 33.
A. N. 1.) Rytschkows Topographie 1 Th. S. 242. 229. Pallas R. 1 B. S. 235. 214. Borowsky Naturgeschichte. 2 B. S. 66. No. 2.) Pallas R. 3 B. S. 196. 693. No. 3.) Pallas R. 2. B. 569. 761. 3 B. S. 377. No. 4) 3 B. S. 196. 693. No. 5.) 1 B. S. 96.

B. N.

B. N. 1) Pallas R. 3 B. S. 83., 2 B. S. 444. N. 2.) 2 B. S. 325. 3 B. S. 92. N. 3.) 1 B. S. 399. 3 B. S. 89. 2 B. S. 570.

Anekdoten. = = = = S. 44.

N. 1.) Strahlenbergs nordl. und ostl. Europa und Asien. S. 281. N. 2.) Bacmeisters Russ. Biblioth. 1 Th. S. 209. Petersb. Journ. 5 B. S. 215. N. 3. Bacmeisters R. B. 3 B. S. 358. Strahlenberg S. 334. Petersb. Journ. 9 B. S. 344. 2 B. S. 36.

Der Besuch bey einem Lappen. Ein Brief. = = = = = = = = S. 49.

Leems Nachrichten von den Lappen. A. d. Dän. 1778. Georgi Beschreib. der Russ. Nat. 1 B. S. 3=44.

Der Aufstand in Reval. = = = S. 61.

Kelchs Chronik. S. 179. 184. Arndts Chronik 2 B. S. 206.

Scenen der Heidenbekehrung in Livland. = = = = = = = = = S. 73.

Die Gouvernementsstadt Tula mit ihren Fabriken. = = = = S. 86

Ueber die Aufklärung der Kalmücken. Ein Gespräch. = = S. 100.

Patriotismus eines Trommelschlägers. = = = = = = = S. 128.

Geschichte der Stadt Wenden in den Jahren 1577 und 1578, oder: Grausamkeit, Verzweif-

lung,

lung, List, Tapferkeit und Glück. = = = = = = = = = S. 129.
Ein merkwürdiger Bergbrand im Ufischen Gouvernement. = S. 138.
Schreiben einer Officiersfrau aus Beresow an ihre Schwester in Livland. = = = = = S. 142.
Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. S. 151.
Für Eltern und Kinder. = = = S. 176.
Der Altan=Noor, das reichste Salzmagazin Rußlands. = = S. 178.
Vergl. Hermañs Beschreibung des Urals 1 B. S. 0 ff. der ebenfalls Pallas genützt hat.
Zwey Mährchen erbaulicher als sie scheinen. = = = = = = S. 183.
Eine Rigische Ehefrau. = = = S. 185.
Vermischte Bemerkungen aus der Völkerkunde. = = = = = S. 188.
Der Haarwurm. = = = = = = S. 191.

I.

Grosfürst Alexander Jaroslawitsch Newskoi.

Die Zeit der größten Gefahren einer Nation war immer zugleich die Zeit ihrer größten Männer. Die Lage der Sachen macht dann die höchste Anstrengung jeder Kraft nothwendig; wo alles zu verliehren ist, wagt man alles; nicht selten das einzige Mittel, alles zu gewinnen! es stehen endlich dem großen Manne mehr äußere Hülfsmittel selbst zu Gebote, indem die dringende Noth die Bedenklichkeiten bey der Wahl abkürzt.

So verdankten die Griechen ihren Themistokles und Leonidas den Angriffen der Perser, und Roms Scipionen bildeten sich durch Hannibal. Die traurigste Periode Rußlands, die Oberherrschaft der Mongolen, schuf dem Lande einige der größten Regenten: einen Alexander Newskoi und die beyden Iwan Wasiljewitsch. Der Maaßstab von Regentengröße ändert sich ab nach den Bedürfnissen des Zeit-

alters. Die beyden Iwane gründeten ihren Ruhm durch Siege über die Unterdrücker; Alexander dagegen zeigte sich als großen Regenten, indem er sich ihnen klüglich unterwarf. Held war auch er; aber nur da, wo es fruchten konnte, bey den andern minder überlegenen Feinden des Reichs.

Rußland zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts — ein trauriges Gemählde! In eine Menge kleiner Fürstenthümer zerstückelt hatte es an sich schon so wenig innere Stärke; und die, welche es hatte, ward aufgezehrt durch Unruhen zwischen Volk und Regent und durch Kriege zwischen Fürsten und Fürsten. Das wußten die Nachbaren treflich zu nützen. Mislangen ihnen auch ihre Versuche im Ganzen, wie diß den Litthauern geschah, so war doch immer Unruhe und getheilte und dadurch geschwächte Macht eine Folge ihrer Angriffe. Glücklicher, weil sie mächtiger und dreuster waren, kriegten die nördlichen Nachbaren. Schwerdtbrüder Dänen und Schweden beunruhigten Rußland bald einzeln bald mit vereinter Macht. Sie hatten den Vortheil einer verhältnißmäßig schon mehr disciplinirten Armee. Die südlichern Feinde, in diesem Zeitpunct die Bulgaren, Polowzer, Morduanen, waren um so lästiger, je weniger sie jenen Vortheil hatten. Sie thaten meist nur verheerende Streifereyen: aber eben deshalb

hatten

hatten sie ihre feindseligen Absichten immer schon erreicht, eh man sich gegen sie rüsten konnte. Doch sie glichen nur unbedeutenden Gießbächen; fürchterlicher war der Waldstrom der Verwüstung, welcher das östliche und südöstliche Asien schon verheeret hatte, und nun auch sich auf Rußland stürzte. Ein Feind, schon deshalb furchtbar, weil er neu war; gewohnt an Siege schon Menschenalter hindurch; gleich schrecklich durch seine unvertilgbare Menschenzahl wie durch den Ruf der Grausamkeit, (die einzige Absicht, die er erreichen zu wollen schien) — die Mongolen (Tataren) nahten sich den Rußischen Gränzen. Zwey Generale des Tschingis Chan waren in Begriff, mit ihren siegenden Heeren sich vom Kaspischen Meere südwestlich zu ziehen, stießen aber durch Verrätherey ihrer Führer auf die gegen sie vereinigten Alanen und Polowzer. Sie zertheilten durch List die feindliche Macht und besiegten zuerst die Alanen. Die Polowzer, jetzt zu spät aufmerksam auf die ihnen drohende Gefahr, wandten sich an die nächsten Rußischen Fürsten, die sich auch mit ihnen gegen die Tataren zu vereinigen im Begrif waren. Um diß zu verhindern schickten die Tatarn Abgeordnete. Aber nicht zufrieden, deren Vortrag nicht hören zu wollen, ermordeten die Rußen die Gesandten. Nun hatte die Eroberungssucht der Mongolen den gerechten Vorwand der Rache. Anfangs begünstigte die Russen das

Glück;

Glück; aber nur, um bald sie gänzlich zu verlassen. Die Mongolen erhielten 1223 bey der Kalka (einem kleinen Flusse unweit der Mündung des Dons) einen vollkommenen Sieg über die vereinigten Armeen der Russen, Polowzer und andrer gegen sie aufgebotenen Völkerschaften. Unaufgehalten drangen sie nun weiter nördlich hinauf bis Nowgorod Sewerskoi; hier kehrten sie aus freyem Entschluß zurück zu Tschingis Khan, der damals in der Bucharey sich aufhielt. Dieser gab einen Theil der eroberten Länder (bekannt unter dem Namen Kaptschak) seinem Sohne Tuschi zur Apanage. Auch dieser machte Versuche gegen Rußland; doch ist es streitig, auf welcher Seite der Sieg war. Entschiedener war diß bey den Unternehmungen seines Sohnes Batu Sain. Dieser fiel 1236 mit 600000 Mann ins Råsanische Gebiet ein, welches er nach kurzem Widerstande eroberte und schrecklich verheerte. Erschwert wenigstens wenn auch nicht unmöglich gemacht wäre ihm das worden, hätten die übrigen Rußischen Fürsten den Råsanischen den geflehten Beystand geleistet. Allein Großfürst Jurge (Georg) von Wolodimer weigerte ihn, da er nützlich werden konnte, und sandte ihn, als es zu spät war. Da der Feind schon unweit seiner Gränzen war, richtete er eine stattliche Hochzeit aus, und als das Unglück näher kam, so entfernte er sich von seiner Hauptstadt. Sein in Wolodimer zurückgelassener

lassener Commendant, des Fürsten würdig, betete, indem der Feind zum Sturme sich rüstete. Wolodimer ward erobert und erfuhr dasselbe Schicksal, welches vorher schon Moskwa gehabt hatte. Die Gebäude giengen in Feuer auf; was von den Einwohnern nicht schon mit verbrannt war, ward niedergehauen, zum Theil unter den schrecklichsten Quaalen gemordet; was dem Schwerdte entkam, ward in Fesseln geschlagen. Nun hatte Jurge nichts mehr zu verliehren, als ein kleines Heer und sein Leben. Beydes verlor er als Held. Es stieß ein Theil der Mongolen auf ihn und es kam zum Treffen. Er focht mit dem Muthe eines Verzweifelnden, sein Beyspiel begeisterte die Armee, allein kein Muth vermochte je Unmöglichkeiten zu bewirken; die Feinde waren zu überlegen, Jurge fiel und seine Soldaten fielen mit ihm oder flohen. Der Sieger drang auch jetzt in Nowgorod ein, verheerte und mordete schon in einer Nähe von 14 Meilen von der Hauptstadt, als vielleicht der wunderbare, obschon endlich besiegte, Widerstand einer kleinen Stadt, vielleicht wichtige uns unbekannte Ursachen, vielleicht auch nur Laune den Batu Chan veranlaßten, zurück zu gehn und in den folgenden Jahren die südwestlichen Gegenden zu verheeren. Das Land des erschlagenen Jurge war jetzt ohne Regenten; den nächsten Anspruch auf diese Würde glaubte sein Bruder Jaroslaw,

law, Fürst von Nowgorod, zu haben, und nahm von Wolodimer, das er sogleich wieder herzustellen anfieng, förmlich Besitz. Nowgorod gab er als Apanage seinem Sohn Alexander.

Alexander, gebohren zwischen 1217—1219, war jetzt gegen 20 Jahr alt. Körperliche Stärke verbunden mit männlicher Schönheit, feuriger Muth gelenkt durch einen vorzüglichen Verstand, eben so viel Anlage, gut als groß zu werden, zeichneten ihn schon früh vor seinen acht Brüdern aus. Die fast ununterbrochnen Kriege seines Vaters mußten in dem jungen Helden, der immer rings um sich nur Krieger sah und von Siegen hörte, frühe schon einen Unternehmungsgeist wecken, dem ebenfalls früh schon gesammelte Erfahrungen einen für die Folge sehr brauchbaren Vorrath von Hülfsmitteln darboten. Selbst eine der unglücklichsten Fürstengrillen damaliger Zeit trug vielleicht sehr viel mit dazu bey, Alexandern zu dem großen Fürsten zu bilden, der er ward. Diß war die Gewohnheit, den jungen Prinzen einzele Provinzen als Apanagen oder als Statthalterschaften zu geben. Jaroslaw hatte 1227 seine bisherige Residenz Nowgorod mit Perejaslaw verwechselt, und ließ in Nowgorod seine ältesten beyden Söhne, Feodor und Alexander, als Stellvertreter unter der Aufsicht zweyer erfahrnen Bojaren. So gering der Antheil war, den ein zehnjähriger Knabe,

wie

wie Alexander damals, an der Regierung nehmen konnte, so vortheilhaft mußte es ihm doch seyn, unter solchen Verhältnissen heran zu wachsen, die ihn ganz eigentlich zum Regieren bildeten. Feodor starb nach 5 Jahren, und nun war Alexander allein — für jezt nur noch Statthalter von Nowgorod; wirklicher apanagirter Fürst ward er erst, als sein Vater Volodimer in Besitz nahm, 1239. Er hatte die Liebe der Nowgoroder; wie sich diß insbesondere bey seiner bald darauf erfolgten Vermählung mit einer Prinzeßinn aus Polozk durch die allgemeinste lauteste Freude zeigte. Und er verdiente diese Liebe. Die erste Sorge des neuen Regenten gieng auf die Sicherheit des Landes gegen die Einfälle der Tschuden, (worunter besonders die Ehsten verstanden werden) welche theils unruhige Unterthanen, theils räuberische Nachbarn des Nowgorodischen Fürstenthums waren. Er legte längs dem Flusse Schelonja (welcher sich in den Ilmensee ergießt) eine Reihe von Bevestigungswerken an. Bald aber gab eine dringendere Gefahr ihm Gelegenheit, sich ungleich größere Verdienste um seine Nation zu erwerben. Veranlaßt durch die Bedrückungen des südlichern Rußlands von den Tatarn vereinigten sich die nördlicheren Nachbaren, auch Nowgorod zu unterdrücken; und glaubten diß um so früher thun zu müßen, je mehr sie aus den Erzählungen eines Schwerdtritters, welcher

Alexandern

Alexandern persönlich in Nowgorod hatte kennen lernen, schließen mußten, daß der junge Fürst ihnen bald zu mächtig werden könnte.*) Der kriegerische König von Dänemark, Waldemar II. besaß damals ein ansehnliches Stück von Ehstland nebst dem von ihm erbauten Reval. Er hatte früher schon mit den Livländischen Rittern einen Vertrag gemacht, der 1238 erneuert ward, in welchem es auf eine gemeinschaftliche Expedition gegen die Russen abgesehen zu seyn schien. Diese ward denn 1239 unternommen. Eine sehr ansehnliche Flotte landete an der Newa, während dem die Schweden zu Lande von Ladoga her anrückten. Es ergieng eine Gesandtschaft an Alexander, sich sogleich zu unterwerfen oder durch ein entscheidendes Treffen diese Forderung abzuweisen. Er wählte das letztere. Zu nahe dem Feinde und zu weit entfernt von seinem Vater konnte er auf keinen fremden Beystand rechnen, und doch war sein Heer nur sehr schwach. Er bat im Angesichte seines Volks

*) Ich folge hier der Vorstellung im Petersburgischen Journale. Th. 3. S. 40. Die Gründe zu den Mutmaßungen können die gelehrteren Leser dort selbst nachsehn. Für meine jüngern Lesern hier nur so viel, daß dieser ganze Vorfall von den Rußischen Geschichtschreibern sehr dunkel erzählt wird, und man also unter den verschiedenen Deutungen nur die wahrscheinlichste wählen kann; weil keine entschieden gewiß ist. Insgemein wird das, was hier von den Dänen erzählt wird, den Schweden beygelegt.

Volks um die Hülfe des Himmels, erhielt ihre Zusicherung durch den feyerlichen Segen des Erzbischofs und dadurch erhöhte er die Wirksamkeit des einzigen Hülfsmittels, welches er hatte, des Muthes bey seinen Soldaten. Sie hatten jetzt doppelte Kraft durch die Ueberzeugung, daß die Macht des Himmels auf ihrer Seite sey. So gieng er zum Treffen, und that zuerst den Angrif. Es war Morgens um 6 Uhr. Beyde Armeen waren den ganzen Tag über handgemein, und das blutige Gemetzel dauerte bis die Nacht es endete. Das ganze Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt; drey Schiffe mit Todten wurden ins Meer versenkt und die übrigen in große Gruben verscharrt. Von Seiten der Nowgoroder blieben nur 20 Mann, sagen die Chronikenschreiber; vielleicht durch einen Schreibfehler, vielleicht in dem Sinne, daß die bedeutendesten Bürger von Nowgorod nur angegeben werden sollten. Vielleicht ist aber auch diese Angabe ein Zug der dichterischen Darstellung, welche in den Rußischen Nachrichten von diesem Treffen unverkennbar ist. Man findet das in der ältern Geschichte aller Nationen: ihre entscheidenden Vorfälle in den frühern Zeiten haben in der Geschichte ein gewisses lebhaftes Colorit, welches eine Folge des lebhaften Interesse ist, das der Vorfall für die Nation hatte. So nennt die Geschichte bey diesem Treffen sechs Helden, deren jeder durch

irgend

irgend eine ausgezeichnete That seinen Namen auf die Nachwelt brachte. Man glaubt ein Fragment eines Heldengedichts zu lesen, wenn es heißt: Gawrila Alexin verfolgte einen Königssohn zu Pferde ins Fahrzeug, fiel ins Meer, kam unversehrt zurück und erschlug einen General und zwey Bischöfe. Sbislaw war bloß mit einer Axt, Jacob Polotschanin nur mit einem Schwerdte bewafnet, und beyde erschlugen eine Menge von Feinden; Sawa drang ins Lager der Feinde und warf das Zelt des Heerführers zu Boden rc. Das dichterische Colorit (vielleicht eines Volksliedes) zeigt sich auch anderwärts. Alexander stieß auf den feindlichen Heerführer und verwundete ihn ins Gesicht; bey dem Rußischen Annalisten ist diß der König der mitternächtigen Gegenden selbst. Die Zeitgenossen verschönerten, aber sie hatten doch wirkliche Facta, die sie einkleideten; die Nachwelt wollte auch etwas thun und brachte Wundersagen im Umlauf. Nicht der älteste Nowgorodische Annalist, aber wohl spätere Historiker erzählen von dem Beystande der Märtyrer Gljeb und Boris, welche Alexandern siegen halfen, und daß Engel des Herrn Feinde getödtet hatten, wo keine Russen hingekommen waren. Beschämt und geschwächt zogen sich die trotzigen Feinde zurück. Befremdend ist es allerdings, daß, außer den Russischen, alle übrigen nordischen Geschichtschreiber dieses Krieges nicht erwähnen, oder höchstens wie

die

die Dänischen nur im Allgemeinen. Die Glaubwürdigkeit des Vorfalls selbst aber verliert dadurch weniger als es scheint. Für die vereinigten Mächte war jener Verlust, da er ohne weitere Folgen blieb, eben so unbedeutend, als er den Russen als Gewinn höchst wichtig schien; ihnen, die seit dem ersten Einfalle der Tataren fast nur an Niederlage, Flucht und Tod gewöhnt waren. — So hatte sich Alexander den Beynahmen erworben, welchen die gerechte Nachwelt ihm jetzt noch giebt: Newskoi (Sieger an der Newa.)

Unter lautem Frohlocken seiner geretteten Bürger kehrte der glückliche Fürst zurück. Aber bald erhob sich das Gemurmel der Unzufriedenheit gegen ihn. Nowgorod hatte ansehnliche Privilegien, die freylich theils an sich den Fürsten drückend seyn mochten, theils noch lästiger wurden durch die reizbare Eifersucht, womit die Einwohner darüber wachten. Das lebhaftere Gefühl der Kraft verleitet so leicht zum Mißbrauch; kein Wunder demnach, wenn mehrere Beyspiele der Nowgorodischen Geschichte zeigen, daß grad nach glücklichen Feldzügen am häufigsten Unzufriedenheit gegen den Fürsten ausbrach. Letztere wagten dann, gewohnt an willkührlicheres Befehlen bey der Armee und unterstützt vielleicht durch einen Anhang für sich gewonnener Soldaten, so leicht Eingriffe in die Rechte der freyeren Stadt. Dieser

Fall

Fall trat jetzt auch mit Alexander ein. Allerdings waren zwar die Nowgoroder ein so unruhiges Volk, daß wol auch ein bloßer Schein von willkührlichem Verfahren sie aufzuwiegeln vermochte; vielleicht daß Alexander ganz unschuldig war; so viel aber ist gewiß, es kam zu einem wilden Aufruhr, und die Schuld davon schoben die Bürger, in einem Briefe an Alexanders Bruder, auf die Anmaßlichkeiten ihres Fürsten und auf Verletzung ihrer Privilegien, die nur noch neuerlichst Großfürst Jaroslaw bestätigt hatte. Voll Unmuth über die Undankbarkeit einer Stadt, welche ohne ihn vielleicht jetzt ein Steinhaufen gewesen wäre, begab sich Alexander zu seinem Vater, der ihn in das Fürstenthum Perejaslaw einsetzte. Doch kaum, daß er dort angekommen war, so sahen die Nowgoroder sich genöthigt, ihn zurück zu wünschen. Ein Rußischer Fürst Jaroslaw war, beym Einfalle der Mongolen, nach Livland geflohen, wo er eine kleine Herrschaft hatte. Diese dachte er jetzt durch Nowgorod zu vergrößern, auf welches er Anspruch zu haben vermeinte, weil sein Großvater einige Zeit es besessen hatte. Unterstützt von den Livländern rückte er mit einem ansehnlichen Heere ins Nowgorodische ein, eroberte Isborsk und verbrannte einen beträchtlichen Theil von Pleskow. Die Feinde bauten sogar im Lande eine Festung, und streiften bis 4 Meilen vor die Stadt. Alles verheer-

ten

ten oder raubten sie, so daß kein Pferd zum Ackerbau mehr übrig war. In dieser äußersten Verlegenheit wandten sich die Nowgoroder an den Großfürsten, und baten um seinen Sohn Alexander. Der beleidigte junge Fürst weigerte sich, und sein Bruder Andreas gieng an seiner Stelle hin. Statt zu gewinnen verschlimmerten sich die Umstände der Bekriegten. Sie schickten eine neue Gesandschaft, und an ihrer Spitze den Erzbischof Spiridon. Jetzt ließ Alexander sich bewegen. Er fand Nowgorod belagert und befreyte es; eroberte und schleifte die neue Vestung, und nöthigte die Feinde, nach einem sehr großen Verluste, das Nowgorodische Gebiet zu verlassen. Er hatte viele Gefangene gemacht, von den Deutschen sowol als von den Tschuden, und beyde behandelte er als kluger Fürst. Die Deutschen suchte er durch Güte zu gewinnen und ließ sie los; die Tschuden wollte er einschrecken und ließ alle ihre Gefangenen henken. Doch hatte seine Großmuth nicht die Folge, die sie verdiente. Im nächsten Jahre thaten die Deutschen einen neuen Einfall, eroberten Pleskow durch Verrätherey und besetzten es; Aber ehe noch die Livländer Nachricht erhalten hatten, daß Fürst Alexander von Nowgorod ausmarschirt sey, sahn sie sich in Pleskow von ihm belagert und zu Gefangenen gemacht. Das Glück wendete sich jetzt so sehr, daß die Rußen in Livland selbst einfie-

len

len und mit reicher Beute zurück kamen. Entscheidender noch und ruhmvoller für Alexander war der Feldzug des folgenden Winters. Mitten im Winter fielen die Ritter ins Nowgorodische ein, wo sie alles um so leichter verwüsten konnten, je weniger man sich von Rußischer Seite in dieser Jahrszeit dessen versehen hatte. Einige wenige Truppen, die zwey tapfere Nowgoroder ihnen entgegen stellten, wurden sogleich niedergehauen. Doch Alexander zog in möglichster Eile ein größeres Heer zusammen, das zwar durch Hülfstruppen von Jaroslaw unterstützt war, aber dessen ungeachtet mit dem feindlichen bey weitem sich nicht messen konnte. Die Deutschen vereinigten sich noch überdem mit Dänischen Hülfstruppen. Alexander setzte sich auf dem Eise des Peipussees, wo ihn die Deutschen den 5ten April 1245 angriffen. Ihr feuriger Muth gewann an Wirksamkeit durch die Kunst. Die Armee formirte einen Schweinskopf, dessen Rüssel unwiderstehlich in die Mitte des Rußischen Heers eindrang. Alexander fiel den dichtgedrängten Haufen der Feinde von der Seite an; aber nur mit Anstrengung aller Kräfte und nach einem harten Gefecht gelang es ihm, die Deutschen zu trennen. Unordnung und Flucht waren nun die unmittelbaren Folgen, und die Russen erfochten einen glänzenden Sieg. Fünf bis sieben Werste weit verfolgt verlohren ein großer Theil der Feinde noch im

Weichen ihr Leben oder ihre Freyheit. Mehrere noch ertranken in den Oefnungen des Peipussees, dessen Eis mit Blute gefärbt war. Die Anzahl der getödteten und gefangnen Tschuden fand der Sieger nicht der Mühe werth zu berechnen; so beträchtlich sie auch war; von den Deutschen fand man 500 Todte auf der Wahlstatt, und 50 der Vornehmsten waren gefangen. Der Sieger ward von den Pleskowern aufs feyerlichste eingehohlt; und bald darauf schickten die Ritter Gesandten und baten um Frieden. Sie erhielten ihre Gefangenen zurück und traten an die Russen alle eroberten Plätze wieder ab. Zwey Feldzüge gegen die Litthauer waren zwar weniger glänzend, aber eben so glücklich. In dem erstern strafte sie Alexander für die räuberischen Einfälle, die sie während des Kriegs mit den Deutschen ungeahndet gewagt hatten; in dem zweyten unterstützte er den mit ihm verwandten Fürsten von Torshok, dessen Gebiet sie verheereten. Obschon die argwöhnischen mißgünstigen Nowgoroder ihr Corps zurückriefen, sobald die Litthauer über die Gränze verjagt waren, so verfolgte Alexander doch mit seiner übrigen kleinen Mannschaft die Feinde so glücklich, daß fast keiner von ihnen in sein Vaterland zurück kam. Und doch hätte ihm dieser Feldzug beynahe das Leben gekostet. Sicher durch die Meinung, alle Feinde wären vertilgt oder zerstreut, näherte sich der Sieger,

mit

mit wenigen Menschen umgeben, seiner Residenz. Plötzlich stieß er auf einen großen Haufen Litthauer. Er nahm die beste Partie und that den Angrif, ehe jene es gewahr werden konnten, wie schwach seine Begleitung war. Der Erfolg entsprach seiner Hofnung; die Feinde geriethen in Bestürzung und flohen. Alexander zog jetzt mit Ruhm und Sieg in seine Residenz ein.

Noch im Jahr 1244 erlitt Alexander einen empfindlichen Verlust. Seine Mutter starb; eine edle Frau, deren Bemühungen ihr vorzüglich geliebter Sohn gewiß sehr viel von seiner Bildung verdankte. Sie hatte schon mehrere Jahre bey ihrem Alexander gelebt, und starb jetzt in Nowgorod als Nonne. Dieser Todesfall bereitete den jungen Fürsten auf einen andern vor, der für ihn als Sohn und Regenten gleich wichtig war.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

II. Der

II.

Der See Baikal.

Im Sajanischen Gebirge, (der östlichen Fortsetzung des Altai,) da wo es am steilsten ist, wo man nicht mehr Berge auf dem flachen Lande suchen darf, wo die Ebnen nur als niedrigere Berge zwischen den hohen Schneekoppen einzeln hervorbrechen, befindet sich ein Denkmal einer der größten Revolutionen unsrer Erd-Oberfläche. Ein See, eben so merkwürdig durch seine innere Beschaffenheit als durch den Platz, welchen er einnimmt, wirft Wellen innerhalb von Gebirgklippen, wo dem, welcher ihnen sich nähert, kaum ein Strohm sich durchdrängen zu können scheint. Die Natur scheint hier im grausten Alterthume durch eine der fürchterlichsten Zerstöhrungen einen Abgrund eröfnet zu haben, der ihre unermeßlichen Wasserschätze in diesem Bezirk einigermaßen zu sammeln vermöchte, und einen Theil davon den westlichern Flächen zukommen ließ.

Dieser See zieht sich von 52° N. B. hinauf bis 55°. 41′ in einer Richtung von Süd-West nach Nord- und Nord-Nord-Ost. Sein bekanntester Name ist Baikal; in der Gegend umher das Meer ohne weitern Zusatz; zuweilen das heilige Meer. Beyde Benennungen sind sehr natürlich in einer Gegend, die weit umher kein größeres Gewässer kennt,

und in dem Munde von Menschen, welche die Wohlthätigkeit und Furchtbarkeit des Sees so oft erfahren. Daher ist es kein Wunder, daß Gmelins Schiffer einen plötzlich entstandnen Sturm dem Zorne des Meergottes zuschrieben, der sich beleidigt fand, daß der fremde Ungläubige sein ehrwürdiges Meer einen See nannte. Sicher vor jener Gefahr ziehn wir die geographische Gewissenhaftigkeit vor, und bedienen uns des letztern Namens.

Der See Baikal ist 550 Werste (gegen 80 Meilen) lang; seine Breite beträgt, wo sie am geringsten ist, 30 Werst. Gegen Norden zu erweitert sie sich bis zu 70 — 80 Wersten. Die Tiefe ist sehr ungleich; sie steigt von 20 bis 80 und 100 Klaftern (die Klafter zu 7 Fuß). An einigen Stellen, besonders bey der Insel Olchon, soll nach den Behauptungen der Fischer ein Senkblei selbst von 200 Klaftern den Grund nicht erreichen. Eine Menge von Bächen und Flüssen füllen dies große Becken; auf der Karte in Georgis Reisen zählt man deren über 50. Freylich sind viele sehr unbedeutend; aber mehrere doch gewiß beträchtlich; wie zum Beyspiel die Selenga und die obere Angara, welche einen Lauf von mehr als 100 Meilen zurücklegt. Der See hat nur einen einzigen Ausfluß: die untere Angara, welche sich in den Jenisey ergießt. Obschon ihr Bett, da wo sie aus dem Baikal kommt, 2 Werst breit ist, und sie sehr reis-

send

send fließt, so kann sie doch bey weitem nicht alle das Wasser ausführen, das in den Baikal zusammenläuft. Gleichwohl übersteigt dieser seine gewöhnliche Höhe doch selbst im Frühjahre nicht über 3 Fuß. Wahrscheinlich also muß er irgend einen unterirdischen Abzug haben. Der Grund besteht an der Küste aus aufgethürmten allmälig abgerundeten Felsstücken; in der Mitte aus Grießsand. Das Wasser ist sehr hell; bey 8 Klaftern Tiefe sieht man den Grund; auf 5 — 6 Klaftern erkennt man die kleinsten Gegenstände im Wasser. In der Ferne fällt es ins Grünliche; eine Folge des grünen Mooses, womit der Steingrund überzogen ist. Der Geschmack ist rein und sehr angenehm; im Julius aber geräth es in eine Art von Gährung, welche man das Blühen nennt, wodurch es trüb wird, wie von einem feinem gelblichen Staube, und von seinem guten Geschmacke verliehrt. Die Gefahren von aussenher sind auf dem Baikal weniger zu fürchten als seine innere Unruhe. Denn sehr heftige Stürme und Gewitter stoßen und theilen sich an den hohen Gebirgen die ihn umkränzen; die Schiffer kennen nur drey Winde, die sie von den Landspitzen benennen. Südwest, (der anhaltendeste,) und Nordost sind unschädlich; fürchterlicher ist der Nord wegen seiner Heftigkeit und wegen des seichten Ufers gegen Süden zu. Allein, die Bewegungen des Wassers stehn selten in gleichem

chem Verhältnisse mit dem Winde; bey einem mäßigen Winde wütet der See oft schrecklich, dagegen setzen ihn Stürme nur in eine stärkere Bewegung. Da keine Klippen in der Mitte sind, so wälzet sich jede Welle, gewöhnlich 7 Fuß hoch, fast immer bis ans Ufer. Auch wenn die Heftigkeit des Windes schon nachgelassen hat, pflegt das Ungestüm des Wassers noch mehrere Stunden lang zu dauern. Gefährlicher noch sind die innern Bewegungen des Sees. Bey dem heitersten Himmel, bey der ruhigsten spiegelgleichen Oberfläche schaukelt das Fahrzeug oft plötzlich so stark, daß die Menschen darinn alle Mühe haben, sich zu erhalten. Eben so entsteht oft plötzlich an einem Orte eine einzele Welle, welcher an derselben Stelle mehrere nachfolgen. Man hält diese sonderbaren Erscheinungen für eine Folge des Zusammenhangs, in welchem der See unterwärts mit den benachbarten Gebirgklüften steht, deren Windzug das Wasser aufregt, ohne daß diß grad oben immer sichtbar ist.

Bey dieser beständigen Unruhe des Baikals ist es begreiflich, daß er, des rauhen Klimas ungeachtet, erst im December oder Januar zufriert. Eisschichten zuweilen von 10 Wersten formiren sich erst in den Buchten und verbinden sich dann mit einander, an Stellen, die vor dem Gefrieren mit einem dichten Nebel bedeckt sind. Die nun endlich völlig feste

Fläche

Fläche ist oft spiegelglatt oft aber auch sehr ungleich. Schnee haftet, der Winde wegen, selten darauf; daher besonders die ersten Ueberfahrten sehr mühsam für die Pferde sind. Die heftigern Windstöße führen zuweilen die Menschen, welche neben den Schlitten herlaufen, Fadenweit fort; wobey Gefahr ist, entweder zu erfrieren oder in die Risse des Eises zu stürzen. Diese Risse werden häufiger und breiter, je näher die Zeit des Aufgehns herbeykommt. Man hilft sich dann bey der Passage mit Bretern, auf welchen man über die Risse hinweggeht; im Nothfall, wenn die Oefnungen bereits zu groß sind, werden auch wohl Kähne mitgeschleppt. Das Eis bricht sich gewöhnlich im May, und dann braucht es nur wenige Tage, um zu schmelzen; in manchen Buchten aber bleibt es den Sommer hindurch liegen.

Ueberhaupt ist die Witterung um diesen See herum sehr rauh. Der Sommer ist kurz und fast nie ohne Nachtfröste; der Winter kündigt sich schon im August mit Schnee an. An der sandigen Küste wachsen Pflanzen, die man sonst nur auf den kältesten Gebirgen findet. Die Ursache dieses rauhen Klimas liegt hauptsächlich in der Höhe der ganzen Gegend, in den Schneekoppen und Eisklüften der höhern Berge, und in dem Mangel an hinlänglichem Schutze gegen den Nordwind.

Es giebt viele Inseln im Baikal, welche aber meistens sehr klein sind. Die größte ist Olchon, in der nördlicheren Hälfte, getrennt vom festen Lande durch einen Sund, welcher 8 kleinere Inseln enthält. Olchon ist 50 W. lang und 8 — 10 breit und endet sich gegen Norden in eine Spitze; der südostliche Theil ist niedriger und waldlos; in dem südwestlichen wachsen Fichten, Pappeln, Birken und Weiden. Zur Viehzucht ist der Boden so günstig, daß die schönen Heerden der Einwohner ohne besondre Pflege sich selbst durch den Winter bringen. Die Einwohner bestehn aus 150 Familien Buräten, deren mancher 4 bis 500 Stück Schafe besitzt. Der natürliche Hang aller Hirtenvölker zum Müßiggange findet hier so viele Unterstützung, daß die Buräten den größten Theil des Tages über nichts thun als trinken.

Am Ufer herum giebt es verschiedne Merkwürdigkeiten. An der westlichen Seite über Olchon hinauf findet man in einer sehr schönen Gegend, von Wald umkränzt, mit der Aussicht auf die See, eine Menge von Quellen, welche meistens kalt sind. Am wichtigsten wegen ihrer Heilkraft ist eine warme mitten unter jenen. Ein hier curirter Rußischer Bergofficiant faßte sie in einen Brunnen, welcher in 1 Stunde 32 Eimer giebt; und doch braucht man ringsumher nur in die Erde zu stoßen, um auch warmes Wasser zu erhalten. Das Wasser ist hell und schmeckt etwas

faulig

faulig; der Dampf riecht wie angezündetes Pulver und macht Schnupfen; Vögel werden in 12 Minuten gebrüht; gespaltene Fische in 17 Minuten gar. Daher haftet rings umher kein Schnee, der See bleibt hier vom Eise frey und selbst die kalten Quellen sind, wo sie über das Gebiet der warmen laufen, laulich. Man bedient sich dieses warmen Quells zum Baden und zum Trinken; vor mehrern Jahren heilte hier ein Lama viele Kranken; seit seinem Tode aber sind die Rußen die einzigen, welche sich des Wassers zuweilen bedienen. In der Nordgränze des Sees ergießt sich die (obere) Angara in denselben, nachdem sie auf ihrem Wege von 800 Wersten, in einer Strecke von 17 Meilen, sich über Wasserfälle weggedrängt hat. Unweit von der Mündung gegen Osten ist der Fröhlicha-See, 15 Werste lang und 1—5 W. breit, merkwürdig durch seine außerordentliche Tiefe und durch einen Wasserfall auf dem Wege zum Baikal. Der Frölicha-Fluß nämlich, 15 bis 20 Kl. breit, ergießt sich über ein klippiges Bette, in der Länge von ½ W., 20 Fuß hoch herab. Südlicher ist wieder ein heißer Quell, hell und von Geschmack wie Seifenwasser; Morgens ist der Geruch umher zum Uebelwerden. Das Wasser strömt sehr stark, wird aber nicht genützt. Ein sonderbares Kunststück der Natur ist an der Schamanen-Landecke. Hier stehn

drey Klippen neben einander, mehr als 200 Fuß hoch über das Wasser hervor. Ihre Spitzen gleichen Menschenköpfen mit Mützen. Man kann denken, daß die einzelen Glieder nicht klein seyn werden. An der mittelsten, welche die größte ist, beträgt die Länge der Nase 7 Fuß; in der Spalte des Mundes logiren 2 Familien Seeraben sehr bequem; sogar die Augenbraunen fehlen nicht; nur von Ohren ist keine Spur da. Die Tungusen verehren diese drey Klippen als den Seegott Dianda mit seinen zwey Untergöttern; ihre Priester wallfahrten hieher, den Dianda zu bitten, er möge keinen Tungusen ersaufen lassen, guten Fischfang geben und dergl. Es folgt die Halbinsel Bargusin, 30 W. lang und 15 breit, dicht bewaldet aber leer an Wild und Fischen, daher auch nicht stark bewohnt. Unter ihr der Fluß gleiches Namens, an welchem Bargusinskoi liegt mit 2 Kirchen und 15 Häusern bewohnt von Tributeinnehmern.

Tiefer nach Süden der Duchowoi (Geruch-See) 5 W. lang und 3 breit, in einem keilförmigen Erdkessel. Sein gelbliches zähes Wasser schmeckt ekelhaft säuerlich; die ganze Gegend ist voll fauler Dünste; allein das in Gefäße eingeschöpfte Wasser riecht nur unmerklich. Auch leben sehr viele Hechte, Barsche und andere Fische darinn; die aber doch zuweilen im Winter, wenn das Eis ohne Oefnungen bleibt, in dem faulenden Wasser ersticken.

Gleich-

Gleichwohl scheint der abscheuliche Gestank dieser Gegend weniger von dem See selbst herzurühren als von der ungeheuern Menge Fische, welche am Ufer verfaulen. Das berühmteste aller mineralischen Wasser am Baikalufer ist das Turkabad, schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bekannt, doch aber noch nicht nach Verdienst genützt. Es besteht aus sieben Brunnen, mit theils heissem theils kaltem Wasser; welches man an der einen Stelle in einen Kasten sammelt. Kranke Russen und Buräten besuchen es, und genesen meistens. Jene haben Kreuze errichtet; die Heiden stellen kleine Cedernbäume an den Badeort, und hängen seidne und baumwollene Tücher den Göttern als Opfer hin; in gleicher Absicht werfen sie auch Geld ins Wasser. Ohne eben Vollmacht von den Schamanischen Gottheiten erhalten zu haben, caßiren die Russen das alles fleißig ein, und gewinnen so zuweilen in einem Jahre zehn Rubel bloß an baarem Gelde; für jene Gegenden schon ein Capital! Noch oberhalb des Turka findet man Erdpech (Naphtha) welches der See im Frühjahr auswirft, an Eisstücken hangend oder vom Eise eingeschlossen, in großen Tropfen, zuweilen von der Größe einer Faust. Diese schwarzbraune klebrige Substanz, die wahrscheinlich im Seegrunde quillt, ist ziemlich zähe zwar, läßt sich aber doch kneten und wird bey mäßiger

Wärme

Wärme fließend. Sie hat einen angenehmen Geruch und man bedient sich ihrer, Wunden zu heilen, besonders als Eitersalbe. Auch ist diese Gegend reich an verschiednen Gattungen von Bittersalz, das man jetzt für die Apotheken zu nutzen anfängt.

Südlich vom Turka ist die Mündung der Selenga, des größten Flusses, der sich in den Baikal ergießt, und an welchem die beyden Städte Udinsk und Seleginsk liegen. In seiner Mündung befinden sich einige Inseln. Tiefer unten liegt das Kloster Posolsk, wo die Anfahrt ist, wenn man von Irkutsk sich über den Baikal setzen läßt. Die südwestliche ebenfalls gebirgige Gränze des Sees heißt Kultuk.

Jetzt zu den Merkwürdigkeiten der belebten Natur in diesem sonderbaren See. Unter den Wasserthieren verdient wohl den ersten Platz der dem Baikal ausschließlich eigene Callionymus oder Golomjänka auf Rußisch. Er ist 4 bis 6 Zoll lang und bestehet, Kopf, Haut und eine schwache Rückgradgräte ausgenommen, bloß aus Fett, in welches er bey der gelindesten Wärme zerfließt. Noch nie ist ein solcher Fisch in Netzen oder sonst gefangen worden; man sieht ihn auch äußerst selten lebendig; sondern nur bey gewissen stärkern Bewegungen des Wassers treiben sie auf die Oberfläche und ans Land, meistens schon todt oder doch sterbend. Es geschieht diß hauptsächlich im Sommer bey heftigen Nordstür-

men

men; aber nicht immer gleich. Oft thürmen sie sich schichtenweis am Ufer auf (besonders bey der Mündung des Selenga) zuweilen sind sie so selten, daß eben deshalb alte Fischer wohl gar behaupteten, sie wären in neueren Zeiten erst gesehen worden. Woher? und wie? sie in die Höhe kommen, läßt sich freylich nicht unwidersprechlich darthun, aber wahrscheinlich ist es: daß die tiefsten Seeklüfte ihr gewöhnlicher Aufenthalt sind. Daß diese mit Bergklüften zusammenhängen mögen, haben wir schon gesehn und so werden sie vermuthlich bey starken Stürmen durch den Luftzug aus ihren Hölen heraufgebracht in das obere Wasser, wo sie, der äußern Luft ungewohnt, nicht lange leben können. Die ans Land getriebnen Schichten werden theils von einigen Vögeln verzehrt, theils von den Strandbewohnern zu Thran gesotten, welcher sehr fein und wohlschmeckend seyn soll, wenigstens für die Chinesen es seyn muß, weil sie ihn sonst sehr häufig kauften. Auch eine besondre Erscheinung, für den Baikal wenigstens, sind die Seehunde. Da sie sonst nur im salzigen Gewässer des Oceans leben und nie weit in die Flüsse heraufsteigen, so ist es um so mehr zu verwundern, wie sie in diesen süßen Landsee gekommen sind, der weder mit dem Meere noch mit einem Flusse, welcher Seehunde hat, in Verbindung steht. Die erste Vermuthung freylich fällt auf den Jenisey und die Angara; allein in beyden

den findet, jetzt wenigstens, sich dieses Thier nicht, und es würde ihm auch sehr schwer gewesen seyn, über die Wasserfälle auf dem Wege vom Jenisey zum Baikal zu gelangen. Vielleicht daß, bey einer großen Ueberschwemmung, die Quellen der Lena mit einigen Baikalflüssen in Verbindung standen und bey dieser Gelegenheit die Stammhalter sich hieher verirrten. Der Art nach sind es dieselben, wie im Kaspischen Meere und in der Ostsee; nur giebt es fast gar keine bunten. Dem Eise sind sie vorzüglich geneigt und halten sich im Winter lieber als im Sommer an der Luft auf; sie blasen sich eigne Luftlöcher durchs Eis, die sie immer offen zu erhalten wissen, und im Frühlinge werfen sie auf dem Eise ihre Jungen, zu welchem Behufe sie sich kleine Schneehütten machen. Die Jagd auf sie dauert von Anfang März bis zum Eisbruch Ende Mays, und wird verpachtet. Man schießt sie mit Feuergewehr oder sticht sie mit Spießen; in beyden Fällen hinter einen weissen Leinwandschirm versteckt, den die Thiere für ein Eisstück ansehn. Von den alten braucht man nur den Thran; aber am meisten werden die jungen gesucht, deren silbergraue Felle die Chinesen sehr lieben. In das Aas theilen sich die Buräten und die Krähen. Man schätzt den Fang jährlich auf 1500 bis 2000 Stück. Der Omul (Salmo migratorius) ist in Rücksicht seines Zugs nicht bloß für den Baikal sondern für die ganze Gegend

umher

umher ein sehr wichtiger Fisch. Seine gewöhnliche Größe ist 14—16 Zoll; selten bis zu 2 Fuß. Er hat ein zartes weisses Fleisch und ist so weichlich, daß er stirbt so bald man ihn aus dem Wasser nimmt; gesetzt auch, daß er sogleich wieder hinein geworfen wird. Im August fangen die meisten Omuln an, in größern und kleinern Schwärmen zu ziehn, um in die Flüsse zu steigen, in welchen sie laichen. Im September kommen sie zurück, und sind dann zum Theil so matt, daß sie auf dem Wege sterben. Nicht in alle Flüsse steigen sie; in die an der Westseite des Sees gar nicht, und selbst nicht in alle östliche. Jeder Fisch pflegt da wieder zu laichen, wo er selbst das Leben erhielt. Man fängt sie den ganzen Sommer hindurch; am meisten aber zu Anfang ihres Zuges in den Flüssen. Kleine Netze bringen in einem Zuge wohl über 2000 Stück herauf. Man wirft sie in großen Haufen ans Ufer; aber eh die Fischer Zeit bekommen, sie zuzubereiten, verzehren die Tungusen, Hunde und Raubvögel ein gutes Theil. Man salzt die Omuln ein, macht Thran daraus und auch Kaviar, der sich aber nur kurze Zeit hält. Außer dem giebt es noch viele andre Gattungen von Fischen in dem See; z. B. sehr viele Stöhre, Quappen, Barsche, Forellen, Hechte, Karauschen u. s. w.

Eine sehr wichtige physische Merkwürdigkeit des Baikals versparte ich bis zuletzt, indem in ihr wahrcheinlich

den findet, jetzt wenigstens, sich dieses Thier nicht, und es würde ihm auch sehr schwer gewesen seyn, über die Wasserfälle auf dem Wege vom Jenisey zum Baikal zu gelangen. Vielleicht daß, bey einer großen Ueberschwemmung, die Quellen der Lena mit einigen Baikalflüssen in Verbindung standen und bey dieser Gelegenheit die Stammhalter sich hieher verirrten. Der Art nach sind es dieselben, wie im Kaspischen Meere und in der Ostsee; nur giebt es fast gar keine bunten. Dem Eise sind sie vorzüglich geneigt und halten sich im Winter lieber als im Sommer an der Luft auf; sie blasen sich eigne Luftlöcher durchs Eis, die sie immer offen zu erhalten wissen, und im Frühlinge werfen sie auf dem Eise ihre Jungen, zu welchem Behufe sie sich kleine Schneehütten machen. Die Jagd auf sie dauert von Anfang März bis zum Eisbruch Ende Mays, und wird verpachtet. Man schießt sie mit Feuergewehr oder sticht sie mit Spießen; in beyden Fällen hinter einen weissen Leinwandschirm versteckt, den die Thiere für ein Eisstück ansehn. Von den alten braucht man nur den Thran; aber am meisten werden die jungen gesucht, deren silbergraue Felle die Chinesen sehr lieben. In das Aas theilen sich die Buräten und die Krähen. Man schätzt den Fang jährlich auf 1500 bis 2000 Stück. Der O m u l (Salmo migratorius) ist in Rücksicht seines Zugs nicht bloß für den Baikal sondern für die ganze Gegend

umher

umher ein sehr wichtiger Fisch. Seine gewöhnliche Größe ist 14—16 Zoll; selten bis zu 2 Fuß. Er hat ein zartes weisses Fleisch und ist so weichlich, daß er stirbt so bald man ihn aus dem Wasser nimmt; gesetzt auch, daß er sogleich wieder hinein geworfen wird. Im August fangen die meisten Omuln an, in größern und kleinern Schwärmen zu ziehn, um in die Flüsse zu steigen, in welchen sie laichen. Im September kommen sie zurück, und sind dann zum Theil so matt, daß sie auf dem Wege sterben. Nicht in alle Flüsse steigen sie; in die an der Westseite des Sees gar nicht, und selbst nicht in alle östliche. Jeder Fisch pflegt da wieder zu laichen, wo er selbst das Leben erhielt. Man fängt sie den ganzen Sommer hindurch; am meisten aber zu Anfang ihres Zuges in den Flüssen. Kleine Netze bringen in einem Zuge wohl über 2000 Stück herauf. Man wirft sie in großen Haufen ans Ufer; aber eh die Fischer Zeit bekommen, sie zuzubereiten, verzehren die Tungusen, Hunde und Raubvögel ein gutes Theil. Man salzt die Omuln ein, macht Thran daraus und auch Kaviar, der sich aber nur kurze Zeit hält. Außer dem giebt es noch viele andre Gattungen von Fischen in dem See; z. B. sehr viele Stöhre, Quappen, Barsche, Forellen, Hechte, Karauschen u. s. w.

Eine sehr wichtige physische Merkwürdigkeit des Baikals versparte ich bis zuletzt, indem in ihr wahrscheinlich

scheinlich die Ursache zur Existenz des ganzen Sees liegt. Diß sind die Erdbeben. Sie sind in der Gegend um den Baikal herum sehr gewöhnlich; und ereignen sich im Frühjahr oder im Herbste; meistens des Jahrs nur einmal, zuweilen zweymal. Sie sind nicht stark, dauern nur wenige Minuten, und thun fast gar keinen Schaden. Der beträchtlichste Schaden wenigstens von allen den 16 Erdbeben, die Herr Georgi beschreibt, war unsanftes Aufwecken aus dem Schlafe, der Einsturz des Ofens in der Polizey zu Seleginsk und einige von Thürmen herabgefallne Kreuze. Die Natur scheint sich erschöpft zu haben, als sie das Bette des Baikals bildete. Denn höchstwahrscheinlich entstand diß durch ein fürchterliches Erdbeben, welches von einem ausserordentlichen Erdfalle begleitet war. Die ganze Beschaffenheit der Gegend umher und des Seegrundes führt auf diese Vermuthung. Der Grund besteht aus zertrümmerten Felsstücken; die größten von ihnen ragen als Inseln hervor; das Ufer ringsum ist eine schauderhafte Masse zerrißner abgebrochner und durchgeschnittner Felsen in einer Höhe von meistens 40 Faden; halbe Felsen heben ihre nackte Scheitel in die Wolken; die andre Hälfte liegt im Abgrunde. Auf dem Gipfel einiger hohen Schneegebirge liegen einzele Felsklippen wie Bienenkörbe geformt, die nur die allmächtige Natur dorthin schleudern konnte; so

wie

wie sie es war, welche den See ringsum an brantige Ufer anwogen hieß, und zunächst den Klippen unausmeßliche Abgründe grub. Aber wenn? — Die Geschichte schweigt! Und wie? — Auch die Naturkunde kann nur muthmaßen; sie räth auf ein Erdbeben, und meynt, daß hier vielleicht vorher das Flußgebieth des obern Angara war, welches nun vom breiten See verschlungen ist.

Die Gegend um den See herum ist ein Theil der Irkutskischen Statthalterschaft, und gehört meistentheils zur Nertschinskischen Provinz. Irkutsk liegt neun Meilen weit von Baikal gegen Westen. Die Anwohner am See sind Tungusen, Buräten und Mongolen; weniger zahlreich sind die Russen, weil das Land zunächst um den See herum dem Ackerbau nicht günstig ist; obschon selbst auf der östlichen Seite Winterroggen, Haber und Gerste fortkommt. Die sämmtliche Menschenzahl an der Ostseite des Sees vom Turkal an bis an die obere Angara betrug vor 20 Jahren nicht über 5000 Seelen.

III.

Fähnrich Konrad Schwartz.

Eines der merkwürdigsten Treffen, dessen die Livländische Geschichte erwähnt, ist das bey Pleskow 1502, wo der Ordensmeister Wolther von Plettenberg über Iwan Wasiljewitsch I. einen glänzenden

zenden Sieg erhielt. Die Russen waren angeblich gegen 90000 Mann stark; die Deutschen 14000. Erstere sollen fast 40000, letztere noch nicht 1000 verloren haben. Unter den Todten des deutschen Heers befand sich Konrad Schwartz, Fähnrich. Durchbohrt von feindlichen Geschossen war er zu Boden gesunken und dem Tode nah. Er rief so laut er konnte: irgend ein wackrer Mann möchte kommen und die Fahne übernehmen. Es kam ein gewisser Lucas Hammerstätter, Bastard eines Braunschweigischen Fürsten, und forderte die Fahne von dem Sterbenden. Schwartz weigerte sich, sie ihm zu geben; sey es nun, daß er nach der Denkungsart jener Zeiten seine Fahne in den Händen eines Bastards für beschimpft hielt, oder daß er Mißtrauen in die Treue des ungestümen Forderers setzte. Hammerstätter bemühet sich vergebens, sie ihm zu entreissen; endlich haut er dem Hülflosen die Hand ab, mit welcher er die Fahne hält. Schwartz faßt sie in die andre, und zu schwach, sie damit vest zu halten, nimmt er die Zähne zu Hülfe! Nur zerrissen konnte endlich der Verräther sie dem Sterbenden entreissen, der zum längern Widerstand zu schwach ward, und jetzt seinen Geist aufgab. Hammerstätter rechtfertigte das Mißtrauen des Patrioten, indem er zum Feinde übergieng, und mit Hülfe der Fahne mehrere Hunderte, die ihm folgten, auf die Schlachtbank lieferte.

IV.

IV.

Industrie der Thiere zum Vortheil der Menschen und Industrie der Menschen zum Schaden der Thiere.

1.

Lieferungen in Sibirien durch Adler Hasen und Mäuse. Eine vierfüßige Wünschelruthe.

Bjurkut, Chrysaetus.

Die Kirgisen haben bey ihren Jagden auf Wölfe, Antilopen und Füchse einen sehr brauchbaren Gehülfen an dem Berkuti oder Bjurkut, einem Adler der größten Art, der sonst auch der Gold- oder Stein-Adler heißt. Man findet ihn auch auf hohen Gebirgen in Europa. Das Weibchen hat 3½ Fuß in die Länge und mehr als 8½ Fuß im Durchmesser der ausgespannten Flügel; das Männchen ist etwas kleiner. Sein Körper ist glänzend schwarz, der Kopf goldgelb; der Schnabel außerordentlich stark und die äußere Gestalt seines großen Auges mit dem schönen hellgelben Augenringe und dem funkeln-

den Krystall ist der Schärfe seines Gesichts würdig. Er muß ein sehr hohes Alter erreichen, da einer in Wien selbst in der Menagerie 104 Jahr lebte. Er lebt vom Raube der Vögel und kleiner zuweilen auch größerer Säugthiere. Deshalb richtet man ihn im Ufischen Gouvernement, wo er besonders in der Orenburgischen Provinz häufig sich befindet, zur Jagd ab. Man nimmt die Jungen, sobald sie anfangen Federn zu bekommen, in Abwesenheit der Alten aus dem Neste und bindet sie unter demselben Baume so an, daß die Alten sie zwar füttern aber nicht losmachen können. Sobald sie anfangen, Fleisch zu fressen, werden sie hinweg genommen und verkauft. Diß geschieht vorzüglich auf dem Orenburgischen Tauschhofe. Allein nicht jeder junge Bjurkut ist abzurichten. Deswegen setzen sich die Kirgisen, welche dißfalls gewisse Kennzeichen haben, oft lange vor einem solchen Vogel hin um ihn zu beobachten. Je nachdem er tüchtig scheint steht er im Preise; gewöhnlich von 5 bis 10 Rubel; für manchen gäbe der Kirgise kein Korsakifell (eine Gattung Fuchsfelle, die ihre kleinste Scheidemünze ist) mancher wird mit einem guten Pferde bezahlt. Wenn die Kirgisen mit den vorher sorgfältig abgerichteten Bjurkuts auf die Jagd ausgehen, so nehmen sie sie vor sich aufs Pferd und erblicken sie einen Wolf oder Korsak oder eine Antilope, so lassen sie den Bjurkut

los.

des. Er fliegt auf das Thier zu, schlägt die eine Klaue ihm in die Augen, die andere in den Nacken oder in die Vorderlenden und so hält er mit seiner Riesenstärke das arme Schlachtopfer fest, bis der Jäger herbeygeritten kommt und es mit seinem Spieße vollends tödtet. Die Kirgisen bringen oft in einem Jahre gegen 12 bis 15000 Wolfsbälge und 40 bis 50000 Korsakifelle zu Kauf; und obschon sie auch noch manche andere Arten der Jagd haben, so kommt doch gewiß ein beträchtlicher Theil jener ansehnlichen Beute mit auf die Rechnung des Bjurkuts, der seine Vorzüge, die ihn zum Könige der Vögel erhuben, hier in der Sclaverey der Menschen verschwenden muß.

Der Steinhaase, lepus Alpinus.

Die Koibalen am obern Jenisey haben zwar etwas Ackerbau und mehr noch Viehzucht; ihr wichtigster Nahrungszweig aber ist die Jagd. Dieserwegen schweifen sie in den Wildnissen jenseits des Jenisey bis spät in den Herbst herum. Oft trift sich es da, daß ein tiefer Schnee plötzlich fällt, der ihren Pferden das Weiden unmöglich macht. Vorrath mit zu führen sind sie zu unbesorgt; auch wär es wohl zu schwer. In jener Verlegenheit nun pflegen sie zu ärndten, wo sie nicht gesäet haben. Es giebt nämlich in den östlichen wilden Gegenden Sibiriens eine

Art Steinhasen von der Größe eines Hamsters, gelblich von Farbe und statt des Schwanzes mit einem kleinen Fettklumpen. Sie wohnen in Felsklüften und trotz ihrer Gewohnheit, sich, besonders bey neblichtem Wetter, vor ihre Hausthüre zu setzen und zu pfeifen (worinn ihnen viele Menschen nicht sehr unähnlich sind) haben sie doch auch die löbliche Sitte, (worinn jene Müßiggänger ihnen nicht gleichen) für die Zukunft zu sorgen. Vom Julius an bis zum Winter mähen sie mit ihren Zähnen Gras und tragen es zu Haufen in die Felsenklüfte und an Bäume; wobey sie sichs so sauer müssen werden lassen, daß man die Spuren ihres öftern Hin- und Herlaufens an den eingetretenen Rasenfurchen sieht. Diese Haufen nun, die aus den saftigsten Kräutern bestehen und oft ziemlich groß sind, sammeln die Koibalen zum Futter für ihre Pferde. Es scheint, daß die Kilben (so nennen sie diese ihre Furagecommissaire) dem vorbeugen wollen, indem sie auch viel giftiges Wolfskraut mit einmischen; allein die ungebetenen Gäste kehren sich nicht daran und, was für die armen Kilben noch schlimmer ist, die Pferde sterben auch nicht davon, sondern es bekommt ihnen recht wohl.

Sibirische Feldmaus, Mus œconomus.

Noch schlimmer machen es die Tungusen. Diese bitten bey ihren Mäusen sogar sich selbst zu Gaste. Es giebt im östlichen Sibirien eine schwärzliche Art Feldmäuse, beynahe so groß als ein Maulwurf, übrigens den gewöhnlichen Mäusen ganz gleich; nur weicher von Fell. Man findet sie selbst in den nördlichern Gegenden und bis Kamtschatka hin, von wo aus sie oft in Caravanen auswandern. Am meisten nützt man sie im Rußischen Antheil von Dauurien oder in der nertschinskischen Provinz des irkutskischen Gouvernements. Es vereinigen sich nämlich gemeiniglich zwey selten mehrere Mäuse, Vorrath für den Winter zu sammlen. Er besteht aus Wurzeln verschiedener Art, wohlschmeckendnahrhaften und giftigen; die sie sehr künstlich aus dem zähen Erdreiche auszuziehen wissen und auf der Stelle von den Zasern und der anhängenden Erde reinigen. Sie schleppen sie rücklings in ihre Nester und da sie oft in einer ziemlichen Entfernung graben, so erleichtern sie sich den Transport durch flach ausgehöhlte Gänge im Rasen. Ihre Nester sind gleich unter den Rasen, ziemlich geräumig und nach allen Seiten zu mit Gängen und Vorrathskellern versehn. Von letztern findet man bey einem Neste nie unter drey, vier; oft mehrere; jeder enthält gegen 8 ja wohl 10 Pfund

greinig=

gereinigter Wurzeln. Im Herbste nun suchen die Tungusen die vollen Vorrathskammern auf, die sie durch das Lockere der Erde leicht entdecken. Wo der Rasen nachgiebt stechen sie mit der Schaufel ein und graben den sämmtlichen Vorrath aus; von welchem sie die giftigen Wurzeln sorgfältig auszusondern wissen. Die meisten sibirischen Völker berauschen sich gern durch Aufgüsse auf allerhand Giftpflanzen, besonders auf Fliegenschwamm. Deshalb meinen die Tungusen, daß die Mäuse diese giftigen Wurzeln auch sammeln, um sich an Festtagen durch einen Rausch etwas zu gut zu thun. Da die Räuber solche Wurzeln wegwerfen, so lassen sie also den Mäusen wenigstens ihren Wein, wenn sie ihnen auch in dem übrigen Vorrathe das tägliche Brod nehmen! Die Tungusen sind nicht die einzigen Kostgänger der fleißigen Mäuse; Noch gefährlichere Gäste haben diese an den wilden Schweinen, als welche die guten Wurzeln und die Giftpflanzen und die Wirthe obendrein fressen.

Murmelthiere.

Schade daß das Erz in den südlichen waldlosen Absätzen des Uralgebirgs in der Gegend des Flusses Sok so schlecht ist. Es enthält bloß ein wenig Kupfer, und auch dieses kann wegen des starken Schwefelzusatzes nicht gut geschmolzen werden. Sonst wäre

diß eine trefliche Gegend für den Bergbau ohne daß man Wünschelruthen nöthig hätte. Denn man findet in diesem Bezirk eine außerordentliche Menge Murmelthiere, welche durch ihren ausgeworfenen Schutt denen, die sich mit Aufsuchen des Erzes abgeben, oft zu Entdeckungen behülflich sind.

2.

Einige Künste Asiatischer Nationen, Fische, Vögel und vierfüßige Thiere zu fangen.

Der Hunger und der Frost waren die ersten Erfinder aller der Künste, auch der feinsten, wodurch jetzt uns theils die Nothdurft gewähret, theils unsere Ueppigkeit befriediget wird. Die Nothwendigkeit, sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, zwang den Menschen zu Beobachtung und Nachsinnen über die Hülfsmittel dazu und diß war die erste Stufe von Geistesbildung, von welcher der Mensch, wenn die übrigen Umstände ihn unterstützten, nun bald weiter emporstieg. Aber eben darum lohnt es sich der Mühe, selbst diejenigen Völker, die auch jetzt noch weiter nichts wissen, als sich kümmerlich zu nähren und armselig zu kleiden, zu beobachten in ihrem Fisch- und Vogelfang und auf ihren Jagden. Man bemerkt dabey im Allgemeinen auf der einen Seite oft die

trägste

trägste Gemächlichkeit, auf der andern die mühsamste oft unnöthige Anstrengung; manche Mittel sind äußerst einfach, manche sehr künstlich. Nicht immer, aber sehr oft kann man von den Kunstgriffen, deren ein Volk sich für diese Absichten bedient, schließen auf ihren Grad von Wildheit oder Ausbildung und auf das Elende oder Behagliche ihres Zustandes. Ich will hier einige von solchen künstlichen Arten des Fangs anführen. Manche (und diß sind freylich gemeiniglich die sinnreichsten) lassen sich ohne Kupferstiche nicht deutlich machen. Andre beschreibe ich vielleicht zu einer andern Zeit. Aehnliche findet man auch hin und wieder bey uns.

Fische.

Wenn in den nördlichsten kleinen Flüssen das Eis fest ist, so machen die Samojeden Oefnungen in dasselbe, über welchen sie Hütten errichten. Hier nun sitzen sie und senken kleine geschnitzte Lockfische an Schnüren und mit Steinen beschwert ins Wasser; Ist irgend ein Fisch neugierig oder raubsüchtig genug, um darauf loszugehn, so werfen sie geschwind ihre Fischgabeln hinein und spießen ihn an. Noch haben sie ein anderes Mittel zum glücklichen Fange mit diesem Instrumente. Sie hauen durch solche kleine Flüsse Oefnungen queer durch und senken weisse Baumrinden mit Steinen beschwert auf den Grund. Sobald

bald ein Fisch darüber hinweg streicht, so können sie ihn bemerken und mehr bedürfen sie bey ihrer Fertigkeit im Anspießen nicht, um ihn zu treffen.

Eine bequemere Fischerey giebt es wohl nicht als den Omulfang der Tungusen. Diese Lachsart steigt im Herbste aus dem Baikalsee in großer Menge in einige Flüsse hinauf. Da flechten denn die Tungusen Horden von Reisern und stellen sie nah am Ufer schief in den Fluß. Die Fische drängen sich ihres starken Zuges wegen nah an die Horden an und stranden. Dann braucht es weiter nichts als ein paar Hände zum Herauswerfen, so hat man sie auf dem festen Lande.

Die Fischerey auf der Wolga ist vorzüglich künstlich und mannichfaltig; doch davon wird bey der Wolgareise in einem der nächsten Stücke mehr vorkommen. Jetzt nur von einer einzigen Art, deren man sich nicht bloß in diesem Strohme sondern auch in andern z. B. im Ural und besonders im Irtisch bedient. Die Hauptsache ist ein stark getheertes Bastseil von 30 bis 40 Faden, an welchem in einer Entfernung von 2 bis 4 Spannen starke ebenfalls betheerte Schnüre mit vier fünf Zoll langen Angelhacken bevestigt sind. An dieses Bastseil nun werden ungefähr immer beym zehnten Hacken Steine angebunden, an das eine Ende ein schwerer Anker, an das andere ein Korb oder sonst etwas Obenschwimmendes. So wirft der Fischer das Seil an tiefen

Stellen

Stellen des Flusses aus. Es sinkt zu Boden; durch Hülfe des Korbes aber sieht man immer wo es ist. Um zu verhüten, daß die Angelhaken nicht auf den Grund sich legen, sind auch an diese kleine Treiber von leichtem Holze bevestigt, wodurch sie in die Höhe gehalten werden. So kann sie das Wasser herum bewegen. Nun pflegen die Störe und Sterlede unten am Grunde zu schwimmen, sie kommen also den Hacken leicht zu nah und bleiben dann, da diese sehr scharf sind, mit dem Schwanz oder den Seiten hängen. Bey den Versuchen, sich loszureißen, schlagen sie sich nur noch mehrere Hacken in den Leib. Täglich hebt der Fischer seine Seile aus und dieser Fang dauert vom Frühlinge bis in den Herbst.

Vögel.

Die wilden Gänse und Enten haben einen schweren trägen Flug, deshalb ersparen sie sich gern die Mühe, hoch zu fliegen. Man erleichtert ihnen diß im Ufischen Gouvernement und nördlicher am Oby, es versteht sich zum Vortheil der Dienstfertigen. Die Vögel lagern sich gern an Seen mit Waldung umgeben, von wo aus sie früh in die Felder fliegen. Da haut man denn Gänge durch das Gebüsche, gegen 30 Ellen breit, aber so daß an einer Stelle zwey hohe Bäume einander gegenüber stehn. An diesen bevestigt man ein Netz, das schnell gerückt werden kann.

So wie am frühsten Morgen die Gänse und Enten vom See ihren Ausflug nehmen, spannt man es auf; sie stoßen ans Netze an, der laurende Jäge läßt die haltenden Stricke los, sie werfen durch ihre Schwere das Netz zu Boden und — gefangen sind sie! Sollten sie sichs ja einfallen lassen, ihren Flug höher nehmen zu wollen, so sind unten Lockvögel von Holz und pfeifende Jäger, wodurch sie doch verführt werden, sich zu senken, das heißt: sich fangen zu lassen.

Vierfüßige Thiere.

Wenn die Samojeden und Ostiaken die Zobel in ihren Hölen schlafend ausspüren, so stellen sie ein Sacknetz vor die Höle und wühlen von hinten zu im Schnee. Der Zobel flüchtet, geräth ins Netz und verwickelt sich.

Die Saigaki oder Steppenziegen, (Antilopen) ein sibirisches Wild aus der Verwandschaft der Gemsen und Steinböcke, von feinem wohlschmeckenden Fleisch, haben eine außerordentlichempfindliche Zartheit der Haut, deren sich die Kirgisen zu ihrem Vortheil zu bedienen wissen. Im Winter nämlich pflegt sich die Antilope in Schilfgegenden aufzuhalten; die Jäger schneiden in einer kleinen Strecke das Schilf bis zu einer gewissen Höhe ab und scheuchen die Antilopen dorthin. Bey ihren Sprüngen nun verwunden

den

den sie sich durch das Schilf in den Leib und so kann man ihrer alsdenn sehr leicht habhaft werden.

In den meisten Gegenden Sibiriens sind die Selbstschüsse gewöhnlich nnd nicht bloß bey Bogen und Pfeil sondern auch mit Feuergewehr. Man bevestigt nämlich letzteres an den Wildstegen auf Gabeln. An den Drücker wird ein starker Faden gebunden, um einen Pflock herumgeführt und queer über den Weg gespannt. Sobald die Hirsche und Elennthiere den Faden berühren so geht das Gewehr los und sie erschießen sich selbst.

V.

Anekdoten.

Ehrlichkeit.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts reiset ein Russe von Tobolsk nach Beresow (in derselben Statthalterschaft, ungefähr 130 Meilen weit von Tobolsk entfernt.) Unterweges kehrt er einst in einer Ostiakischen Jurte (zeltähnlichen Hütte) ein, wo er die Nacht über bleibt. Am Morgen als er weiter reiset verliehrt er, ungefähr 1 Meile weit vom Nachtlager, seine Börse mit beynah 100 Rubeln, wird es aber zu spät gewahr, um zurückfahren zu können. Der

Sohn des Ostiaken, der ihn beherbergt hatte, findet auf seiner Jagdstreiferey den Beutel; ohne aber ihn aufzunehmen geht er und zeigt es seinem Vater an. Auch dieser will sich nicht daran vergreifen, sondern befiehlt dem Sohne, die Geldbörse wo sie liegt mit Strauchwerk zu bedecken. Nach einigen Monaten kommt der Russe zurück und kehrt bey demselben Ostiaken ein, der ihn aber nicht wieder erkennt. Der Reisende erzählt seinen Verlust bey der Hinreise in diese Gegend; der Wirth hört ganz aufmerksam zu und so wie jener ausgeredet hat erwiedert er ihm: Du bist mir willkommen! hier ist mein Sohn, der soll dich an den Berg dort hinführen; da liegt dein Geld, keine Hand hat es berührt als die es bedeckte, damit du es wiederfändest, wo du es verlohrst.

Zwey Metropoliten.

Großfürst Wasilij Iwanowitsch st. 1533 wollte gern in der Mönchskleidung sterben oder doch begraben werden, wegen der geglaubten seligmachenden Kraft dieser Heiligentracht. Sein Bruder und einige Minister mißbilligten diß; denn, sagten sie, Wladimir und andre Großfürsten sind nicht als Mönche gestorben und doch selig geworden. Der Metropolit aber ließ sich dadurch nicht abhalten, sondern fieng an, dem Tzar die Platte zu scheren.

Der Bruder des Sterbenden machte einen neuen Versuch, es zu verhindern; allein der Oberbischof sagte in Beziehung auf jenen Einwurf: Ein silbernes Gefäß ist wohl gut aber ein vergoldetes doch besser. Er drohte bey fernerer Widersetzlichkeit mit dem Banne und so starb Wasilij als Mönch mit dem neuen Namen Barlaam.

Rostow, eine Kreisstadt des jaroslawischen Gouvernements, ist eine der ältesten Städte Rußlands, hatte schon 988 einen Bischof und war eine Zeitlang der Sitz von Fürsten, die sich von ihr nannten. Gegen einen von diesen, Glieb Wasiljewitsch, hatte sein Bischof viel zu erinnern und ließ ihn zwey Monate nach seinem Tode um Mitternacht aus der Hauptkirche ausgraben und an einen andern Ort ganz gemein verscharren. Diß erfuhr bey einer seiner Visitationsreisen der Metropolit von Kiew und ganz Rußland Kyrillus. Unwillig über das widerrechtliche Verfahren des Bischofs schloß er ihn vom Dienste der Kirche aus. Nur durch anhaltendes Bitten des Enkels von dem beschimpften Fürsten ließ er sich bewegen, dem Bischof zu vergeben und ihn wieder zum Kirchendienst zu weihen. Vorher aber ertheilte er ihm folgende Vermahnung: Erhebe dich nicht, Sohn! und glaube nicht, daß du ohne Sünde

seyst,

seyst. Sey nicht so geneigt zum Verurtheilen und Verbannen als zum Befreyen und Vergeben. Denn wir erlangen die Vergebung unsrer Sünden nur wenn wir unsern Brüdern die ihrigen vergeben; und die Gnade des Herrn ist groß und ein Geheimniß vor unsern Augen. Weine also, Sohn, und bekehre dich, weine bis an deinen Tod über deinen großen Frevel. Du hast einen Verstorbenen, ehe Gottes Gericht über ihn gehalten worden, verurtheilt, und als er lebte scheutest du dich vor ihm und nahmst Geschenke von ihm und aßest und trankest mit ihm und wohntest und freutest dich mit ihm. Als er noch zu bekehren war, hast du ihn nicht gebessert und nun willst du ihn durch deine strenge Verurtheilung und Verbannung bekehren. Wenn du ihm jetzt etwas helfen willst, so gieb Almosen den Armen, thue Fürbitten und heilige Gebete für ihn und diene für ihn dem Herrn deinem Gott.

Wer wird nicht das Vorurtheil jenes eifernden Freundes der heiligen Mönchstracht gern vergessen über die Denkungsart dieses ehrwürdigen Gottesmannes, der hier so ganz im Geiste der ächten Christusreligion sprach und handelte. Welche helle Einsichten und edle Empfindungen! und diese — in einem ganz uncultivirten Lande zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Die Geschichte ereignete sich 1380.

Zur Geschichte der Gebräuche.

Mit der vormaligen Krönungsfeyerlichkeit der Tzaren, welche mit der am griechischen Kayserhofe gebräuchlichen vieles gemein hatte, war zugleich auch eine religiöse Salbung verbunden, welche auf der Stirn und an beyden Ohren, auf der Brust, der Schulter, den Armen und auf den Händen in- und auswendig geschah. Da diß Salböhl für sehr heilig gehalten wurde, so durften in den nächsten sieben Tagen der Tzar und der Patriarch beyde sich nicht waschen.

Der Gebrauch des Siegellacks steigt nicht weiter hinauf als in das vorige Jahrhundert und man bediente sich dessen nur in der freundschaftlichen Correspondenz. Deshalb mußte vor ungefähr hundert Jahren ein kayserlicher Officiant zu Krasnojarsk in Sibirien 50 Rubel Strafe geben, weil er einen Brief an seinen Knees nicht mit Wachs sondern mit Lack versiegelt hatte.

Unter einem Briefe des Tzaren Alexei Michaelowitsch an den Fürsten Tscherkasky, den die Familie noch im Originale besitzt, steht: Der Fürst solle sich keine Gedanken darüber machen, daß der Brief mit

schwarzem

schwarzer Dinte geschrieben sey. Sonderbar! für den, welcher der vormaligen Hofetiquette nicht kundig ist. Am griechischen Hofe nämlich war die rothe Dinte schon in den frühsten Zeiten vorzüglich beliebt gewesen und bey den Kaysern so sehr in Gebrauch gekommen, daß kein kayserliches Rescript gültig war ohne eine solche Unterschrift. Diesen Gebrauch hatten die Czaren so wie viele andre vom Hofe zu Constantinopel entlehnt und nun wird man es begreiflich finden, daß Fürst Tscherkasky sich über die schwarze Dinte allerdings hätte Gedanken machen können. Der Brief ist aus dem Lager vor Smolensk geschrieben und vermuthlich war die rothe Dinte vergessen worden oder doch nicht gleich zur Hand.

VI.

Der Besuch bey einem Lappen.

Ein Brief.

Kola, im Archangelischen Gouvernement.

Sie sehen, Theuerster Freund! ich nähere mich dem Nordpole immer mehr, so viel sich's auf dem festen Lande von Europa thun läßt. Seit vorigen Sommer befinde ich mich hier unter dem 68sten

Art Steinhasen von der Größe eines Hamsters, gelblich von Farbe und statt des Schwanzes mit einem kleinen Fettklumpen. Sie wohnen in Felsklüften und trotz ihrer Gewohnheit, sich, besonders bey neblichtem Wetter, vor ihre Hausthüre zu setzen und zu pfeifen (worinn ihnen viele Menschen nicht sehr unähnlich sind) haben sie doch auch die löbliche Sitte, (worinn jene Müßiggänger ihnen nicht gleichen) für die Zukunft zu sorgen. Vom Julius an bis zum Winter mähen sie mit ihren Zähnen Gras und tragen es zu Haufen in die Felsenklüfte und an Bäume; wobey sie sichs so sauer müssen werden lassen, daß man die Spuren ihres öftern Hin- und Herlaufens an den eingetretenen Rasenfurchen sieht. Diese Haufen nun, die aus den saftigsten Kräutern bestehen und oft ziemlich groß sind, sammeln die Koibalen zum Futter für ihre Pferde. Es scheint, daß die Kilben (so nennen sie diese ihre Furagecommissaire) dem vorbeugen wollen, indem sie auch viel giftiges Wolfskraut mit einmischen; allein die ungebetenen Gäste kehren sich nicht daran und, was für die armen Kilben noch schlimmer ist, die Pferde sterben auch nicht davon, sondern es bekommt ihnen recht wohl.

Sibirische Feldmaus, Mus œconomus.

Noch schlimmer machen es die Tungusen. Diese bitten bey ihren Mäusen sogar sich selbst zu Gaste. Es giebt im östlichen Sibirien eine schwärzliche Art Feldmäuse, beynahe so groß als ein Maulwurf, übrigens den gewöhnlichen Mäusen ganz gleich; nur weicher von Fell. Man findet sie selbst in den nördlichern Gegenden und bis Kamtschatka hin, von wo aus sie oft in Caravanen auswandern. Am meisten nützt man sie im Rußischen Antheil von Dauurien oder in der nertschinskischen Provinz des irkutskischen Gouvernements. Es vereinigen sich nämlich gemeiniglich zwey selten mehrere Mäuse, Vorrath für den Winter zu sammlen. Er besteht aus Wurzeln verschiedener Art, wohlschmeckendnahrhaften und giftigen; die sie sehr künstlich aus dem zähen Erdreiche auszuziehen wissen und auf der Stelle von den Zasern und der anhängenden Erde reinigen. Sie schleppen sie rücklings in ihre Nester und da sie oft in einer ziemlichen Entfernung graben, so erleichtern sie sich den Transport durch flach ausgehöhlte Gänge im Rasen. Ihre Nester sind gleich unter den Rasen, ziemlich geräumig und nach allen Seiten zu mit Gängen und Vorrathskellern versehn. Von letztern findet man bey einem Neste nie unter drey, vier; oft mehrere; jeder enthält gegen 8 ja wohl 10 Pfund

gereinig-

gereinigter Wurzeln. Im Herbste nun suchen die Tungusen die vollen Vorrathskammern auf, die sie durch das Lockere der Erde leicht entdecken. Wo der Rasen nachgiebt stechen sie mit der Schaufel ein und graben den sämmtlichen Vorrath aus; von welchem sie die giftigen Wurzeln sorgfältig auszusondern wissen. Die meisten sibirischen Völker berauschen sich gern durch Aufgüsse auf allerhand Giftpflanzen, besonders auf Fliegenschwamm. Deshalb meinen die Tungusen, daß die Mäuse diese giftigen Wurzeln auch sammeln, um sich an Festtagen durch einen Rausch etwas zu gut zu thun. Da die Räuber solche Wurzeln wegwerfen, so lassen sie also den Mäusen wenigstens ihren Wein, wenn sie ihnen auch in dem übrigen Vorrathe das tägliche Brod nehmen! Die Tungusen sind nicht die einzigen Kostgänger der fleißigen Mäuse; Noch gefährlichere Gäste haben diese an den wilden Schweinen, als welche die guten Wurzeln und die Giftpflanzen und die Wirthe obendrein fressen.

Murmelthiere.

Schade daß das Erz in den südlichen waldlosen Absätzen des Uralgebirgs in der Gegend des Flusses Sok so schlecht ist. Es enthält bloß ein wenig Kupfer, und auch dieses kann wegen des starken Schwefelzusatzes nicht gut geschmolzen werden. Sonst wäre

diß

diß eine trefliche Gegend für den Bergbau ohne daß man Wünschelruthen nöthig hätte. Denn man findet in diesem Bezirk eine außerordentliche Menge Murnelthiere, welche durch ihren ausgeworfenen Schutt denen, die sich mit Aufsuchen des Erzes abgeben, oft zu Entdeckungen behülflich sind.

2.

Einige Künste Asiatischer Nationen, Fische, Vögel und vierfüßige Thiere zu fangen.

Der Hunger und der Frost waren die ersten Erfinder aller der Künste, auch der feinsten, wodurch jetzt uns theils die Nothdurft gewähret, theils unsere Ueppigkeit befriediget wird. Die Nothwendigkeit, sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, zwang den Menschen zu Beobachtung und Nachsinnen über die Hülfsmittel dazu und diß war die erste Stufe von Geistesbildung, von welcher der Mensch, wenn die übrigen Umstände ihn unterstützten, nun bald weiter emporstieg. Aber eben darum lohnt es sich der Mühe, selbst diejenigen Völker, die auch jetzt noch weiter nichts wissen, als sich kümmerlich zu nähren und armselig zu kleiden, zu beobachten in ihrem Fisch- und Vogelfang und auf ihren Jagden. Man bemerkt dabey im Allgemeinen auf der einen Seite oft die

trägste Gemächlichkeit, auf der andern die mühsamste oft unnöthige Anstrengung; manche Mittel sind äußerst einfach, manche sehr künstlich. Nicht immer, aber sehr oft kann man von den Kunstgriffen, deren ein Volk sich für diese Absichten bedient, schließen auf ihren Grad von Wildheit oder Ausbildung und auf das Elende oder Behagliche ihres Zustandes. Ich will hier einige von solchen künstlichen Arten des Fangs anführen. Manche (und diß sind freylich gemeiniglich die sinnreichsten) lassen sich ohne Kupferstiche nicht deutlich machen. Andre beschreibe ich vielleicht zu einer andern Zeit. Aehnliche findet man auch hin und wieder bey uns.

Fische.

Wenn in den nördlichsten kleinen Flüssen das Eis fest ist, so machen die Samojeden Oefnungen in dasselbe, über welchen sie Hütten errichten. Hier nun sitzen sie und senken kleine geschnitzte Lockfische an Schnüren und mit Steinen beschwert ins Wasser; Ist irgend ein Fisch neugierig oder raubsüchtig genug, um darauf loszugehn, so werfen sie geschwind ihre Fischgabeln hinein und spießen ihn an. Noch haben sie ein anderes Mittel zum glücklichen Fange mit diesem Instrumente. Sie hauen durch solche kleine Flüsse Oefnungen queer durch und senken weisse Baumrinden mit Steinen beschwert auf den Grund. Sobald

bald ein Fisch darüber hinweg streicht, so können sie ihn bemerken und mehr bedürfen sie bey ihrer Fertigkeit im Anspießen nicht, um ihn zu treffen.

Eine bequemere Fischerey giebt es wohl nicht als den Omulfang der Tungusen. Diese Lachsart steigt im Herbste aus dem Baikalsee in großer Menge in einige Flüsse hinauf. Da flechten denn die Tungusen Horden von Reisern und stellen sie nah am Ufer schief in den Fluß. Die Fische drängen sich ihres starken Zuges wegen nah an die Horden an und stranden. Dann braucht es weiter nichts als ein paar Hände zum Herauswerfen, so hat man sie auf dem festen Lande.

Die Fischerey auf der Wolga ist vorzüglich künstlich und mannichfaltig; doch davon wird bey der Wolgareise in einem der nächsten Stücke mehr vorkommen. Jetzt nur von einer einzigen Art, deren man sich nicht bloß in diesem Strohme sondern auch in andern z. B. im Ural und besonders im Irtisch bedient. Die Hauptsache ist ein stark getheertes Bastseil von 30 bis 40 Faden, an welchem in einer Entfernung von 2 bis 4 Spannen starke ebenfalls betheerte Schnüre mit vier fünf Zoll langen Angelhacken bevestigt sind. An dieses Bastseil nun werden ungefähr immer beym zehnten Hacken Steine angebunden, an das eine Ende ein schwerer Anker, an das andere ein Korb oder sonst etwas Obenschwimmendes. So wirft der Fischer das Seil an tiefen

Stellen

Stellen des Flusses aus. Es sinkt zu Boden; durch Hülfe des Korbes aber sieht man immer wo es ist. Um zu verhüten, daß die Angelhaken nicht auf den Grund sich legen, sind auch an diese kleine Treiber von leichtem Holze bevestigt, wodurch sie in die Höhe gehalten werden. So kann sie das Wasser herumbewegen. Nun pflegen die Störe und Sterlede unten am Grunde zu schwimmen, sie kommen also den Hacken leicht zu nah und bleiben dann, da diese sehr scharf sind, mit dem Schwanz oder den Seiten hängen. Bey den Versuchen, sich loszureißen, schlagen sie sich nur noch mehrere Hacken in den Leib. Täglich hebt der Fischer seine Seile aus und dieser Fang dauert vom Frühlinge bis in den Herbst.

Vögel.

Die wilden Gänse und Enten haben einen schweren trägen Flug, deshalb ersparen sie sich gern die Mühe, hoch zu fliegen. Man erleichtert ihnen diß im Ufischen Gouvernement und nördlicher am Oby, es versteht sich zum Vortheil der Dienstfertigen. Die Vögel lagern sich gern an Seen mit Waldung umgeben, von wo aus sie früh in die Felder fliegen. Da haut man denn Gänge durch das Gebüsche, gegen 30 Ellen breit, aber so daß an einer Stelle zwey hohe Bäume einander gegenüber stehn. An diesen bevestigt man ein Netz, das schnell gerückt werden kann.

So

So wie am frühsten Morgen die Gänse und Enten vom See ihren Ausflug nehmen, spannt man es auf; sie stoßen ans Netze an, der laurende Jäge läßt die haltenden Stricke los, sie werfen durch ihre Schwere das Netz zu Boden und — gefangen sind sie! Sollten sie sichs ja einfallen lassen, ihren Flug höher nehmen zu wollen, so sind unten Lockvögel von Holz und pfeifende Jäger, wodurch sie doch verführt werden, sich zu senken, das heißt: sich fangen zu lassen.

Vierfüßige Thiere.

Wenn die Samojeden und Ostiaken die Zobel in ihren Hölen schlafend ausspüren, so stellen sie ein Sacknetz vor die Höle und wühlen von hinten zu im Schnee. Der Zobel flüchtet, geräth ins Netz und verwickelt sich.

Die Saigaki oder Steppenziegen, (Antilopen) ein sibirisches Wild aus der Verwandschaft der Gemsen und Steinböcke, von feinem wohlschmeckenden Fleisch, haben eine außerordentlichmpfindliche Zartheit der Haut, deren sich die Kirgisen zu ihrem Vortheil zu bedienen wissen. Im Winter nämlich pflegt sich die Antilope in Schilfgegenden aufzuhalten; die Jäger schneiden in einer kleinen Strecke das Schilf bis zu einer gewissen Höhe ab und scheuchen die Antilopen dorthin. Bey ihren Sprüngen nun verwunden

den sie sich durch das Schilf in den Leib und so kann man ihrer alsdenn sehr leicht habhaft werden.

In den meisten Gegenden Sibiriens sind die Selbstschüsse gewöhnlich und nicht bloß bey Bogen und Pfeil sondern auch mit Feuergewehr. Man bevestigt nämlich letzteres an den Wildstegen auf Gabeln. An den Drücker wird ein starker Faden gebunden, um einen Pflock herumgeführt und queer über den Weg gespannt. Sobald die Hirsche und Elennthiere den Faden berühren so geht das Gewehr los und sie erschießen sich selbst.

V.

Anekdoten.

Ehrlichkeit.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts reiset ein Russe von Tobolsk nach Beresow (in derselben Statthalterschaft, ungefähr 130 Meilen weit von Tobolsk entfernt.) Unterweges kehrt er einst in einer Ostiakischen Jurte (zeltähnlichen Hütte) ein, wo er die Nacht über bleibt. Am Morgen als er weiter reiset verliehrt er, ungefähr 1 Meile weit vom Nachtlager, seine Börse mit beynah 100 Rubeln, wird es aber zu spät gewahr, um zurückfahren zu können. Der

Sohn

Sohn des Ostiaken, der ihn beherbergt hatte, findet auf seiner Jagdstreiferey den Beutel; ohne aber ihn aufzunehmen geht er und zeigt es seinem Vater an. Auch dieser will sich nicht daran vergreifen, sondern befiehlt dem Sohne, die Geldbörse wo sie liegt mit Strauchwerk zu bedecken. Nach einigen Monaten kommt der Russe zurück und kehrt bey demselben Ostiaken ein, der ihn aber nicht wieder erkennt. Der Reisende erzählt seinen Verlust bey der Hinreise in diese Gegend; der Wirth hört ganz aufmerksam zu und so wie jener ausgeredet hat erwiedert er ihm: Du bist mir willkommen! hier ist mein Sohn, der soll dich an den Berg dort hinführen; da liegt dein Geld, keine Hand hat es berührt als die es bedeckte, damit du es wiederfändest, wo du es verlohrst.

Zwey Metropoliten.

Grosfürst Wasilij Iwanowitsch st. 1533 wollte gern in der Mönchskleidung sterben oder doch begraben werden, wegen der geglaubten seligmachenden Kraft dieser Heiligentracht. Sein Bruder und einige Minister mißbilligten diß; denn, sagten sie, Wladimir und andre Großfürsten sind nicht als Mönche gestorben und doch selig geworden. Der Metropolit aber ließ sich dadurch nicht abhalten, sondern fieng an, dem Tzar die Platte zu scheren.

Des

Der Bruder des Sterbenden machte einen neuen Versuch, es zu verhindern; allein der Oberbischof sagte in Beziehung auf jenen Einwurf: Ein silbernes Gefäß ist wohl gut aber ein vergoldetes doch besser. Er drohte bey fernerer Widersetzlichkeit mit dem Banne und so starb Wasilij als Mönch mit dem neuen Namen Barlaam.

Rostow, eine Kreisstadt des jaroslawischen Gouvernements, ist eine der ältesten Städte Rußlands, hatte schon 988 einen Bischof und war eine Zeitlang der Sitz von Fürsten, die sich von ihr nannten. Gegen einen von diesen, Glieb Wasiljewitsch, hatte sein Bischof viel zu erinnern und ließ ihn zwey Monate nach seinem Tode um Mitternacht aus der Hauptkirche ausgraben und an einen andern Ort ganz gemein verscharren. Diß erfuhr bey einer seiner Visitationsreisen der Metropolit von Kiew und ganz Rußland Kyrillus. Unwillig über das widerrechtliche Verfahren des Bischofs schloß er ihn vom Dienste der Kirche aus. Nur durch anhaltendes Bitten des Enkels von dem beschimpften Fürsten ließ er sich bewegen, dem Bischof zu vergeben und ihn wieder zum Kirchendienst zu weihen. Vorher aber ertheilte er ihm folgende Vermahnung: Erhebe dich nicht, Sohn! und glaube nicht, daß du ohne Sünde

seyst,

seyst. Sey nicht so geneigt zum Verurtheilen und Verbannen als zum Befreyen und Vergeben. Denn wir erlangen die Vergebung unsrer Sünden nur wenn wir unsern Brüdern die ihrigen vergeben; und die Gnade des Herrn ist groß und ein Geheimniß vor unsern Augen. Weine also, Sohn, und bekehre dich, weine bis an deinen Tod über deinen großen Frevel. Du hast einen Verstorbenen, ehe Gottes Gericht über ihn gehalten worden, verurtheilt, und als er lebte scheutest du dich vor ihm und nahmst Geschenke von ihm und aßest und trankest mit ihm und wohntest und freutest dich mit ihm. Als er noch zu bekehren war, hast du ihn nicht gebessert und nun willst du ihn durch deine strenge Verurtheilung und Verbannung bekehren. Wenn du ihm jetzt etwas helfen willst, so gieb Almosen den Armen, thue Fürbitten und heilige Gebete für ihn und diene für ihn dem Herrn deinem Gott.

Wer wird nicht das Vorurtheil jenes eifernden Freundes der heiligen Mönchstracht gern vergessen über die Denkungsart dieses ehrwürdigen Gottesmannes, der hier so ganz im Geiste der ächten Christusreligion sprach und handelte. Welche helle Einsichten und edle Empfindungen! und diese — in einem ganz uncultivirten Lande zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Die Geschichte ereignete sich 1380.

Zur Geschichte der Gebräuche.

Mit der vormaligen Krönungsfeyerlichkeit der Tzaren, welche mit der am griechischen Kayserhofe gebräuchlichen vieles gemein hatte, war zugleich auch eine religiöse Salbung verbunden, welche auf der Stirn und an beyden Ohren, auf der Brust, der Schulter, den Armen und auf den Händen in- und auswendig geschah. Da diß Salböhl für sehr heilig gehalten wurde, so durften in den nächsten sieben Tagen der Tzar und der Patriarch beyde sich nicht waschen.

Der Gebrauch des Siegellacks steigt nicht weiter hinauf als in das vorige Jahrhundert und man bediente sich dessen nur in der freundschaftlichen Correspondenz. Deshalb mußte vor ungefähr hundert Jahren ein kayserlicher Officiant zu Krasnojarsk in Sibirien 50 Rubel Strafe geben, weil er einen Brief an seinen Knees nicht mit Wachs sondern mit Lack versiegelt hatte.

Unter einem Briefe des Tzaren Alexei Michaelowitsch an den Fürsten Tscherkasky, den die Familie noch im Originale besitzt, steht: Der Fürst solle sich keine Gedanken darüber machen, daß der Brief mit

schwarzen

schwarzer Dinte geschrieben sey. Sonderbar! für den, welcher der vormaligen Hofetiquette nicht kundig ist. Am griechischen Hofe nämlich war die rothe Dinte schon in den frühsten Zeiten vorzüglich beliebt gewesen und bey den Kaysern so sehr in Gebrauch gekommen, daß kein kayserliches Rescript gültig war ohne eine solche Unterschrift. Diesen Gebrauch hatten die Czaren so wie viele andre vom Hofe zu Constantinopel entlehnt und nun wird man es begreiflich finden, daß Fürst Tscherkasky sich über die schwarze Dinte allerdings hätte Gedanken machen können. Der Brief ist aus dem Lager vor Smolensk geschrieben und vermuthlich war die rothe Dinte vergessen worden oder doch nicht gleich zur Hand.

VI.

Der Besuch bey einem Lappen.

Ein Brief.

Kola, im Archangelischen Gouvernement.

Sie sehen, Theuerster Freund! ich nähere mich dem Nordpole immer mehr, so viel sich's auf dem festen Lande von Europa thun läßt. Seit vorigen Sommer befinde ich mich hier unter dem 68sten

Grade 52 Min. nördl. Breite; beynahe 150 Meilen von Archangel. Kola ist eine von den Kreisstädten des Archangelischen Gouvernements; an dem nach ihr benannten Busen des westlichen Nordmeers, mit zwey Häfen in der Nähe für Kauffahrer und Kriegsschiffe. Ihr Kreiß besteht aus dem Rußischen Antheile an Lappland, dem östlichen Striche dieser Spitze von Europa, die durch ihre rauhen Schneegebirge und weiche Eiderdunen, lange Winternächte und ungeheure Mückenzüge, durch ihre Rennthiere und Zauberer so sehr berüchtiget ist. Das Rußische Gebiet ist zwar kleiner als der Schwedische Antheil nach Süden zu, aber doch größer als das nördlichste Norwegische Stück. Man rechnet seine größte Länge gegen 150 Meilen; in welchem Bezirk aber doch nicht mehr als 1200 Lappische Familien wohnen. Diese meine Nachbarn genauer kennen zu lernen, war einer meiner ersten Wünsche und ich hatte bald Gelegenheit ihn zu befriedigen. Ob Sie jenen Wunsch auch hegen, weiß ich zwar nicht; ich bin aber in der That zu arm an interessanteren Materialien zu meinem Briefe, als daß ich nicht voraussetzen sollte, Sie hätten ihn. Nun denn! Ihre Wißbegierde soll befriedigt werden und mit geringern Kosten als die meinige. Denn Sie werden bloß lesen, was ich — sehen, hören und riechen mußte.

Ich ward zufälligerweise mit einem sehr wohlhabenden Gebirglappen bekannt und machte mich zu einem Besuche bey ihm anheischig. Es war im Froschmonde (May) als er mich abhohlte. Sie sehn, schon richte ich mich in der Zeitbenennung nach meinen neuen Landsleuten, welche (und in der That zweckmäßiger als wir) die Monate nach den Erscheinungen der Natur an Thieren und Pflanzen bezeichnen. Denken Sie sich eine Figur, mehr klein als groß, mit plattem Gesicht, eingefallnen Backen, spitzigem Kinn, großem Mund und triefigen Augen; den Bart sehr dünn, die braunen Haare dicht und grad und das Gesicht von gelbbrauner Lederfarbe: so haben Sie das Portrait von meinem Wirthe und allen seinen Brüdern. Seine Kleidung war ein vorn offnes Brusttuch und darüber ein Rock bis auf die Knie, beydes von Leder und knapp an den Leib angepaßt. Eben so enge bis in die Schuh herab reichende Beinkleider, spitze Schuh, eine spitze Mütze von Rattenfellen und ein Gürtel mit Meßingblech, an welchem ein Messer, Feuerzeug und Tobacksgeräthe hieng. Seinem Rennthier hatte er einen breiten Tuchgurt umgehängt. Beweiß einer vorzüglichen Aufmerksamkeit für mich, weil diese Zierrath nur bey den größten Feyerlichkeiten gebraucht wird. Der Schlitten hatte die Gestalt eines Boots, hinten mit einer Lehne. Ich setzte mich ein, oder vielmehr ich

ich ließ mich einschnüren; mein Führer zog seinen großen Tuchlappen über den Kopf, die Pelzhandschuhe an, band den Zügel an den rechten Daumen feste, schlug das Rennthier einigemal damit und mit Blitzschnelligkeit flogen wir davon. Die Rennthiere laufen nicht grad, sondern rechts und links im Zikzak, aber mit einer Geschwindigkeit, die mir das Othemholen erschwerte. So war es denn auch kein Wunder, daß wir ungeachtet jener Krümmungen und der Entfernung von 9 Meilen, die wir zu machen hatten, dennoch in 6 Stunden an Ort und Stelle gelangten. Und Ort und Stelle war? — eine zeltähnliche Hütte, 4 bis 5 Faden in der Länge, aber selbst in der Mitte nicht 2 Faden hoch. Sie ruhte auf 4 Hauptbalken, die mit Birkenrinde, Rasen und oben darüber mit Rennthierhäuten bedeckt waren. Durch eine pyramidenförmige Klappe von aufgespanntem Tuche trat ich hinein und fand in der Mitte einen Heerd, über welchem eine Oefnung für Rauch und Tageslicht war; zu beyden Seiten saßen in besondern Abtheilungen auf Rennthierfellen die Kinder nebst dem Gesinde, der Thüre gegenüber die Frau vom Hause, welche so eben Zwirn machte aus gespalteten Rennthiersehnen. Sie stand sogleich auf, reichte mir die Hand und nannte mich einen Rennthierochsen. Sie lachen Freund über dieses Compliment? Es ist das schmeichelhafteste, welches der Lappe kennt, der

in

in seinen männlichen Rennthieren alles vereinigt sieht, was er sich von Stärke, Schönheit, Munterkeit und Geschicklichkeit zu denken vermag. Ich war froh, daß sie mich mit einer andern Landessitte verschonte. Sie werden einsehn: warum? wenn ich ihnen sage: daß sie im Küssen der Fremden besteht und daß die Damen des Landes an Reizen und Reinlichkeit den Chapeaus ähnlich sind. Auch in der Kleidung sind sie ihnen fast ganz gleich, nur daß sie mehr Zierrathen haben; außer einem Halstuche und einer kleinen Schürze von Rußischer bunter Leinwand trug meine Wirthinn eine Mütze mit Falten und mit Zinnfäden gestickt, Ringe an den Fingern und in den Ohren sehr lange silberne Ketten. Man breitete an der Oberstelle, wo vorhin die Wirthinn saß, einige tuchne Kleider aus und ich mußte zwischen Wirth und Wirthinn Platz nehmen. Sie brachten mir sogleich Taback; aber man muß das Rauchen so leidenschaftlich lieben als ich, um nicht durch den Anblick der übrigen Gesellschaft, deren sechs acht aus einer Pfeife rauchen und sonst noch sehr unsauber mit dem Speichel umgehn, allen Geschmack an dem Taback auf immer zu verliehren. Jetzt trat mein Wirth an den Feuerheerd und verrichtete das Geschäft jedes guten Lappischen Hausvaters, er kochte. Die übrige Familie nebst einigen herbeygekommenen Verwandten suchte mich zu unterhalten. Sie sangen, so viel

ich von dem äusserst widrigen Geheule ihrer scharf ausgestoßnen Töne verstehn konnte, die Ebentheuer eines großen Rennthierjägers und einige Zaubermährchen. Nun kamen die Spiele an die Reihe; unter mehrern andern Arten auch das bey uns bekannte Fuchs- und Gänsespiel. Einige versuchten es auch mit Karten; es blieb aber beym Versuch. Alles das beschäftigte meine Aufmerksamkeit nicht so ausschließlich, daß ich mich nicht während der ganzen Unterhaltung in der Hütte genauer hätte umsehen sollen. Viel war da nun eben nicht zu sehen, manches aber denn doch mir unerwartet. So sah ich hölzerne Schalen, Becher und Löffel sehr sauber geschnitzt und zum Theil mit artigen Figuren von Horn und Zinn ausgelegt. Auch kupferne und eiserne Kessel hatte der Koch an seinem Heerde. In der einen Abtheilung stand eine Wiege, das heißt, wenn man in Lappland reiset, ein ausgehöhltes Stück Baumstamm mit einem festgeschnürten Felle und einem Kopfdache, unter welchem ein kleines Menschengestaltchen hervorguckte. Jetzt gieng es — ach Himmel! es gieng zum Essen. — Der Hausvater breitete eine Decke auf die Erde, es ward ein kurzes Gebet gesprochen und alles was Hunger hatte (den sie alle sehr stark zu haben pflegen) lagerte sich, jedes mit seinem Messer, Löffel und einer kleinen Trinkschale versehen

Da

Da ich nicht hoffe, daß Sie meinen Brief unmittelbar vor der Tafel lesen werden, so beschreibe ich Ihnen unsere Mahlzeit, ohne Gefahr für ihren Appetit zu fürchten. Das erste, was aufgetragen ward, war gefrorne Milch. Im späten Herbste nämlich verwahren sie Milch mit Kransbeeren vermischt in gesäuberten Rennthiermägen, wo sie denn den Winter über steinhart gefriert. Vor Tische nahm der Wirth den Magen hervor, hieb mit dem Beile ein Stück davon ab und diß wurde in kleinere zerschnitten auf den Tisch gesetzt. Jeder langte mit den Händen zu, und allen, die davon aßen, klapperten die Zähne vor Frost. Mir, der ich nicht aß, aber so essen sah, klapperten sie auch. Mich bewirtheten sie besonders, auch mit gefrorner Milch, aber mit beßrer. Was sie nämlich den Winter über von den Rennthierkühen melken, lassen sie ungesäuert in Gefäßen von Birkenholz gefrieren; jetzt ward das Gefäß schief gegen das Feuer gestellt und es thaute so viel davon auf als ich essen wollte; Farbe und Geschmack waren beyde sehr gut; jene appetitlich weiß, dieser angenehm süß. Nun kam das Hauptgerichte; es versteht sich, Rennthierfleisch; welches der bemittelte Lappe den ganzen Winter über frisch schlachtet. Ich hatte die Zubereitung gesehn, also war mein Verlangen darnach wahrlich nicht groß. Denn das frische Fleisch ward in Scheiben zerschnitten und so wie es war ungewaschen in

den

den Kessel gelegt. Die Stelle des Zugemüses bey Tische vertrat das ausgeschmorte Fett nebst der im Kessel zurückgebliebenen Brühe. Mir setzte man Knochen vor und ich war damit sehr wohl zufrieden. Denn das Mark derselben ist das Leckerste vom Rennthiere, und hieran hatte sich die Zubereitung nicht vergriffen. Das Getränk war heut Wasser mit Milch; gewöhnlich ist es bloß mit Schnee vermischt. Beym Trinken machte ich den Wirth und gab ihnen von meinem mitgebrachten Branntwein. Da dieser selbst in Kola sehr theuer ist und die Lappen ihn außerordentlich lieben, so können sie denken, welch ein Verdienst ich mir mit meiner Freygebigkeit um die Tischgesellschaft erwarb. Endlich standen wir auf, beteten und gaben uns, die Mahlzeit zu gesegnen, die Hände.

Ich schlug vor, ein wenig in die frische Luft zu gehen. So ungern die Lappen sich bewegen, wenn sie nicht müssen, und so beschwerlich auch in der That ein Spatziergang im May unter dem 68sten Grade der Breite ist, so entschloß sich doch meine Gesellschaft aus Gefälligkeit gegen mich dazu. Beynahe aber wäre mir es theuer zu stehen gekommen. Beym Heraustreten aus der Hütte fieng mein Hund vor Freuden laut an zu bellen; indem glaubte ich, meine Wirthinn wäre von Sinnen. Sie gerieth in Convulsionen und schlug fürchterlich um sich herum, bis

sie

sie in eine Ohnmacht fiel, aus der sie sich aber doch bald wieder erhohlte. Doch auch mein Schrecken über ihren Zufall daurete nicht lange. Ich erinnerte mich, was ich von der allgemeinen Reizbarkeit aller nördlichsten Völker, besonders der Weiber, gelesen hatte, und wußte mir es nun auch zu erklären, warum vorhin bey den Gesprächen in der Hütte auch die Nichtsprechenden den Mund doch immer wie jene bewegten. Es ist dieß eine Folge der äußersten Nervenschwäche, an welcher Klima und Lebensart gleichen Antheil haben. Wir sahen vor der Hütte einen Theil der Heerde meines Wirths, die sich im Ganzen auf 800 Stück belief. So wenig die Lappen sich mit dem Zählen zu helfen wissen, so übersehn sie doch ihre Heerden so gut, daß sie fehlende Stücke sogleich vermissen; wozu die Eintheilung in Classen ihnen sehr behülflich ist. Alle Thiere eines Besitzers haben ihr besonderes Zeichen; an einigen bemerkte ich noch andre und man sagte mir, diese wären den Kindern bey der Geburt und beym ersten Zahne als ausschließliches, dereinst von der Erbschaft unabhängiges, Eigenthum gegeben worden. Mein Wirth erzählte mir einiges von seinen Schicksalen. Sein Vater habe ihm 300 Thiere hinterlassen; allein er habe sie bald durch eine Seuche verlohren und sich genöthigt gesehn, ein Seelappe zu werden. Um diß zu verstehen, müssen Sie wissen: daß sich die Lappen in Ge-

birg= und Seelappen eintheilen. Jene sind die eigentlichen Nomaden, die bloß von der Rennthierzucht leben und diß gemeiniglich sehr gut. Einige haben gegen 1000 Thiere, baares Geld und silberne Geräthschaften, welches beydes aber sie gern vergraben. Verarmen sie, so wenden sie sich so lange, bis das Glück und ihr Fleiß ihnen wieder aufhilft, zu den Seelappen. Diese, die man auch Wald= und Jagdlappen nennt, wohnen des Sommers am Gewässer und des Winters im Walde und leben von Fischerey und Jagd, in welcher sie sehr geschickt sind. Den nicht ganz unbeträchtlichen Rest seiner Heerde hatte mein Wirth bey der Veränderung seiner Lebensart, wie gewöhnlich, einem Freunde zur Besorgung übertragen; in der Jagd war er sehr glücklich gewesen; also konnte er bald wieder Berglappe werden und war denn nach und nach zu seinem jetzigen ansehnlichen Vermögen gelangt. Ein Theil davon war die Mitgabe seiner Frau; eine Sache, auf welche die Lappen so sehr sehn, daß eher eine Wittwe von 100 Jahren mit Vermögen als das schönste junge Mädchen ohne Geld auf Verheyrathung an einen reichen jungen Freyer rechnen kann.

Wir giengen in die Hütte zurück und jetzt erst bemerkte ich das Heiligenbild über der Ehrenstelle. Mein Wirth war ein griechischer Christ, wie es jetzt die meisten Rußischen Unterthanen sind. Doch haben

sie so wie die Schwedischen und Norwegischen Lutherischen Lappen vielen Aberglauben noch mit ihren heidnischen Brüdern gemein. Diese haben für alle Theile der Natur und für die menschlichen Verhältnisse besondre Götter, gute und böse. Der oberste gute Gott heißt Jubmel; vermag aber nicht viel mehr als der böse Peskal. Die Stelle der Tempel vertreten heilige Berge, Seen und Flüsse mit geweihten heiligen Bäumen und unförmlichen Götzenbildern. Diesen opfert der heidnische Lappe mit der ängstlichsten Feyerlichkeit zu Hause, wandert dann zu dem heiligen Orte hin und sobald er ihn ansichtig wird, wirft er sich zu Boden und kriecht hinzu, legt sein Opfer auf das 3 bis 5 Fuß hohe Gerüste, betet mit dem Angesicht auf dem Boden und geht zurücke. Aber wie doch die Menschen überall ihren Eigennutz mit der Religion so gut zu vereinigen wissen! Das Fleisch des Opferthiers verzehrt er und nur die Knochen bringt er hin. Denn die Götter, spricht er, wissen es schon selbst mit Fleisch zu bekleiden. Bey meiner Rückreise bemerkte ich durch Hülfe des Fernglases einen solchen Ort, wo ungeheure Haufen Knochen lagen; ich bat meinen Führer dorthin abzulenken, allein vergebens. Die getauften Lappen fürchten sich vor solchen Orten eben so sehr als die heidnischen. So wie sie auch voll von Gespensterglauben sind. Daß in Lappland überhaupt die Zauberer

berer mit ihren berüchtigten Trommeln in Ansehn stehn, ist weniger zu verwunderu, als daß cultivirtere Europäer, selbst Gelehrte und Geistliche, noch in neuern Zeiten an die Wirkungen jener Possen wenigstens so halb und halb geglaubt haben. Die Trommel ist eine eiförmige Schachtel mit einem Fell bespannt und mit vielen Schnüren und Klimperwerk versehn. Auf dem Felle sind Thiere, Vögel, Himmelskörper und Charakter gezeichnet. Je nachdem der darauf gelegte Ring beym Schlagen aufs Fell hierher oder dorthin hüpft, beantwortet der Gaukler die ihm vorgelegten Fragen über Krankheiten, Diebstähle, Jagdglück, Opfer u. s. w. Auch Geister citiren sie, sehn und sprechen sie aber nicht, so wie die großen Kinder in Frankreich und Deutschland es jetzt thun zu können glauben, in körperlicher Gegenwart, sondern sie fallen in Ohnmacht, damit die Seele zu dem Geisterclubb hinreisen und rapportiren kann. Der Gebrauch dieser Zaubereyen aber ist jetzt wenigstens bey weitem nicht so allgemein und öffentlich als man sonst glaubte.

Da die Nächte um diese Jahrszeit hier zu Lande schon licht sind, so rechnete ich, so wie bey der Hinreise auch beym Rückwege, auf einen Theil der Nacht und fuhr Nachmittags wieder ab. Auf der Rückreise bemerkte ich, so wie auch schon als ich herfuhr, hie und da umgestürzte Schlitten. Sie bezeichneten

Grä-

Gräber, und unter sie setzen die getauften und heidnischen Lappen, diese öffentlich und jene heimlich, Speise und Trank für den Verstorbenen. Ziemlich ermüdet kamen wir in der Nacht in Kola an, wo mein Lappe seinen sehr geringen Tribut bezahlte, nicht in Pelzwerk, wie man das ihnen erlaubt, sondern in Albertsgeld, welches sie durch den Handel mit den Norwegern erhalten. Ein andermal vielleicht von unsern Eiderdunen. Leben Sie wohl.

Aufstand in Reval 1536.

Die ersten Deutschen in Livland hatten in der That viel zu kämpfen! erst mit den Landeseinwohnern, dann mit ihren Nachbarn von allen Seiten. Aber ihre gefährlichsten Feinde waren — sie selbst. Bischöfe und Orden, Adel und Bürger, Stadt und Stadt, Einwohner und Einwohner — es war ein ewiger Krieg unter ihnen! Livlands Geschichte zeigt es auffallend: wie schädlich für die Ruhe eines kleinern Landes es ist, viele unabhängige oder doch frey seyn wollende Bestandtheile zu haben. Wie viel oft beyde Theile sich erlaubten, beweiset der Aufstand in Reval 1536.

Ein

Ein Ehstnischer Edelmann, Johann Uexkül, Herr von Riesenberg, hatte einen seiner Bauern erschlagen. Die Verwandten desselben zeigten ihn, mit der Bitte um Ahndung, in Reval als einen Mörder an und diese Stadt ließ ihn auch, als er aller Warnungen seiner Freunde ungeachtet ungescheut dort sich zeigte, in Verhaft nehmen. Er bot eine große Summe Lösegeld; allein man nahm sie nicht an, sondern er ward öffentlich enthauptet. Nun hatte die Hansestadt Reval freylich zwar die Lübeckische Verfassung, der zufolge sie jeden angeklagten Verbrecher richtete, ohne Rücksicht auf den Ort der That; allein die Forderung des Adels war doch wirklich auch sehr gerecht: daß sie vorher mit dem Oberrichter von Seiten der Ritterschaft hätten Rücksprache nehmen sollen. Der Adel wollte mehrere Versuche wagen, sich zu rächen; stand aber auf die Vorstellungen eines vielgeltenden Landrathes immer wieder davon ab. Endlich aber brach der gegenseitige Haß doch in Thätlichkeiten aus. Der neue Ordensmeister Herrmann von Brüggenei nahm die Huldigung in Reval an und ward auf dem Rathhause prächtig bewirthet. Ihm zu Ehren hielten auch ein junger von Adel und ein Kaufgesell ein Turnier. Der Bürgerliche hob den Edelmann aus dem Sattel, worüber die übermüthigen Bürger ihre Freude beleidigend laut bezeigten. Der Adel schimpfte; die Städtischen erwiederten.

wiederten. Es kam zu Schlägen und so heftig, daß man sah, beyde Theile hätten nur auf eine Gelegenheit gewartet. Es wurden einige tödtlich verwundet. Alle Bemühungen des Meisters waren umsonst, obschon sie ihm seinen Hut kostete, den er erbittert unter die erbitterte Menge herunter warf. Dasselbe that er mit seinem Brode und mit seinem Teller, jedoch ohne bessern Erfolg. Brod, Teller und Hut nahm der Bürgermeister Thomas Vegesack nicht zu Hülfe; aber seine Beredsamkeit und die Achtung und Liebe, in der er stand. Damit stellte er die Ruhe wieder her. Die ganze Sache ward aufs genaueste untersucht und die Entscheidung des Meisters fiel zu Gunsten der Bürger aus. Einige vom Adel beschuldigten ihn deshalb der Partheylichkeit, wurden aber durch Gefangennehmung obschon nicht überführt, doch wenigstens bedeutet: daß sie unrecht hätten. Auch mochte dem wohl so seyn. Denn ich sehe zwar nicht ein: wie die Adlichen sollten Drohgedichte auf die Bürgerlichen in Bereitschaft gehabt, oder aus dem Stegereife gemacht haben; sonderbar aber ist es doch immer, daß die Revalschen vor der in der Folge niedergesetzten Commißion behaupten konnten: Einige vom Adel hätten bey einem öffentlichen Gelage in der Gildestube unter andern Schimpfliedern gegen die Bürger auch eins gesungen mit den Worten: Wie willen de Börger up dee

Köppe

Köppe schlan, dat Blodt schal up der Straaten stahn.

Die obenerwähnte Commißion ward 1543 niedergesetzt, und sie entschied wenigstens die Streitigkeiten, wenn sie auch den Groll nicht tilgen konnte. Das Revalsche Thor, durch welches Uexkül zum Tode gehn mußte, ward vermauert.

I.

Noch etwas über den Baikal.

Vögel und vierfüßige Thiere umher. *)

Außer vielen Raubvögeln, denen die benachbarten Wälder ihre Nahrung gewähren, lockt insbesondere der reiche Fischvorrath des Sees eine große Menge Gäste herbey. Häufig sind verschiedene Arten von Meven und Reihern; am zahlreichsten unter allen die Seeraben, von der Größe einer völligen Ente aber ungleich schwerer. Sie kommen mit dem April und ziehn mit dem October wieder fort. Alles trägt Spuren ihrer Verwüstung; selbst die Bäume, auf denen sie nisten, verdorren; theils durch ihren fressenden Koth, theils weil sie die Knospen abbeissen. Sie sollen mehr als die Hälfte der Omuln, die in die Flüsse steigen, verzehren. Auffallend genug, dem zufolge, was im vorigen Stück von der ungeheuern Menge dieser Fische erzählt ward, aber doch nicht so ganz unglaublich, wenn man weiß, daß diese

Vögel

*) Georgis Reise, S. 159-170.

Vögel gegen 10 Junge ausbrüten und äußerst gefräßig sind. Nicht zufrieden mit Sättigung, überladen sie sich immer so, daß unter den Felsen, wo sie nisten, Füchse, Hermeline, Elstern und Krähen einen stets gedeckten Tisch finden. An manchen Stellen sind die Nester so häufig, daß man auf den Felsen Mühe hat, hindurch zu kommen. Die Inseln des Sundes zwischen Olchon und dem vesten Lande führen, als ein Hauptaufenthalt dieser Vögel, den Namen von ihnen.

Die Wälder haben Ueberfluß an vierfüßigen Thieren; Wölfe und Bären sind häufig, aber letztere wenigstens nicht furchtbar. Nichts verscheucht sie so leicht als Singen, und die Buräten haben die Aufmerksamkeit, für sie sogar besondere Compositionen zu machen. Je lauter der Virtuose sich hören läßt, desto schneller läuft der zottige Zuhörer davon. Die Buräten machen Jagd auf sie des Fleisches wegen. Hirsche, Elenne und Rehe sind in Menge vorhanden; seltener Rennthiere am nördlichen Ufer. Die wilden Schweine sind silbergrau und selten; Beydes wohl eine Folge des kalten Klimas. Die Zobel sind in dieser Gegend noch nicht so verringert als anderwärts; man schätzt die hiesigen als vorzüglich; besonders empfehlen sich die von der obern Angara durch die Schwärze ihres Fells. Hermeline sind so häufig, daß während dem Herr

Georgi

Georgi sich in Irkutsk aufhielt ein Contract auf 20000 Stück, zur Lieferung nach Petersburg, in 2 Tagen geschlossen werden konnte. Nicht weniger zahlreich sind die im Winter weißen Hasen, von deren starken Ohren man Pelze macht, das Stück zu 1 und 1½ Rubel. Mit den Fellen der Eichhörnchen entrichten die Tungusen ihren Tribut; überdem stellt auch mancher Rußische Jäger in einem Winter 1000 Felle und doch spürt man keine Abnahme.

Die Bittersalzseen. *)

Acht Werste vom Baikal, 6 W. vom nördlichen Ufer der niedern Angara liegt, begränzt von nakten Felsen und Felsentrümmern, Waldungen und der Aussicht auf ein Schneegebirge, ein Thal mit 4 Salzseen, die sich in einer Linie von 5 W. hinziehn. Der erste, von ½ W. im Durchmesser und rund, hat ein Wasser, wovon 1 Pfund ein halbes Loth Salz enthält, das sich am Ufer eines Fingers dick anlegt. Der zweyte, 400 Klafter lang und 300 breit, ist der ergiebigste. Das Salz bedeckt ihn wie Schnee; am Rande Fingers dick wie Flocken, in der Mitte eine bis zwey Spannen hoch in der Gestalt des Eises. Nur hin und wieder ist das Wasser offen, wo es dann einen Salzbrey enthält. Klippen von

*) S. 44. ff.

von einigen Klaftern umschließen die beyden folgenden Seen. Der dritte in der Reihe ist noch zur Hälfte Wasserfläche; enthält aber in 1 Pfund 3 Loth. Der nordlichste, fast 1 W. lang und 200 Kl. breit, kommt dem zweyten an Reichthum am nächsten. Rings umher um die größern Seen sind mehr und minder ergiebige Salzpfützen. Die Buräten bedienen sich des Bittersalzes zu ihrem Thee, und sammeln es so fleißig, daß manche Hausmutter wohl gegen 5 Pud Vorrath hat. Die Consumtion von Seiten der Krone beträgt 80 Pud. Da es ein starkes Glaubersalz ist, welches die Wirkung des Saidschützer Bittersalzes in höherem Grade hat, so bedient man sich dessen, unter dem Namen des Sibirischen Purgirsalzes in den Apotheken. Die erste Entdeckung geschah 1747 am nördlichen Ufer des Baikals von einem Bauer; man suchte es dann auch anderwärts; aber um den Transport über den See zu ersparen und zum Theil auch des vorzüglichern Gehalts wegen ist seit 1769 bloß das im Gebrauch, welches man aus den jetzt beschriebenen Seen gewinnt. Es ist unter dem Namen des Tartschiranskischen oder Tagirskischen bekannt.

Das Schneegebirge. *)

Bey der Insel Olchon, zwischen dem 53 und 54° Grade nordlicher Breite, stößt eine Reihe Berge an

*) S. 44. 60. 74.

den Baikal, die sich in einer Richtung von Südwest nach Nordost vom Strome Lena herziehn und gegen 40—50 W. in der Breite sich ausdehnen. Bäume umkränzen meistens den untern Theil; den Gipfel machen nackte Felsen oder Haufen von Felstrümmern und in den Gründen liegt ein ewiger Schnee, von dem immer nur so viel aufthaut, als nöthig ist, einige Schneebäche zu bilden, als einen neuen Beweis von der ewigen Herrschaft des Winters über diese Einöden. Da wo das Schneegebirge zuerst in den Baikal herausspringt ist es ungefähr 50—60 Klaftern über die Wasserfläche erhaben. Der höchste Bergzug in dieser Gegend heißt Undur Sudun. In vier Absätzen erhebt er sich von fruchtbaren Waldungen empor zu nackten Schneekoppen. Die unterste Höhe ist von Bäumen bedeckt, und ringsum strömen viele und starke Quellen hervor. Man steigt höher und die Quellen am Fuße des steilern zweyten Absatzes sind die letzten, die man sieht; noch grünen Nadelholz und Pappeln; aber je höher desto spärlicher. So gelangt man anf den dritten Berg, und einzele verkrüppelte Zedern und Fichten auf der immer jäher sich thürmenden Höhe bemühen sich umsonst, das Auge abzuziehn von den benachbarten nackten Flächen, wo sich die Bäume nicht einmal kümmerlich erhalten können. Am dürftigsten ist die Koppe, welche den vierten Absatz ausmacht. Die Bäume besseren Bo-

dens

dens zeigen durch Wuchs und Lage, daß sie hier auf einer fremden Stelle sind. Nur dunkele rauhe Blätter treibt der strauchichte Wuchs der Birke; Büsche statt der Zweige trägt die Zeder und diese hat der kalte Sturm alle von Norden nach Süden gebeugt. Bloß der Wacholder, der Liebling rauher Steppen, hebt sich hier stolz empor bis zu 4 Fuß. Die oberste Fläche besteht aus einzelen und verbundenen Hügeln, jähe und meistens sehr hoch; an ihren Seiten ruhen mächtige Bruchstücke unter grauem Mooße. Ihre Vertiefungen sind die ewigen Behälter des Schnees, dessen Oberfläche durch ihre Nässe eine endliche Schmelzung verspricht, die gleichwohl nie erfolgt.

Einige Meilen nördlicher steigt der Alei empor, nicht in solchen Absätzen als der vorige Berg, aber höher und übrigens ihm gleich. Bis zu der Höhe, wo die Waldung aufhört, rechnen die Buräten 2½ W.; von da an bis zum Gipfel noch etwas drüber. Auf den höchsten Flächen strecken sich außer den Zedern auch die Birken, und bilden oft mit ihnen, durch ihre schiefen gebogenen Stämme, hier unerwartete natürliche Alleen. Selbst der Wacholder bleibt kleiner, und nur Rennthier- und Schneemooß scheint hier im Mutterlande zu stehn. Auch fängt der Schnee schon tiefer unten an. Auf diesem Berge ist es, wo die im vorigen Stücke erwähnte Menge ungeheurer

Felsstücke lieget. Einige sind so hoch, daß man von da die Schneegebirge jenseits des Baïkals im Osten erblickt.

Schneebäche, die zum Theil schäumend aus Klüften sich hervordrängen, zum Theil an ihrer Mündung die erstarrendste Kälte erzeugen, läßt man seitwärts, um zu dem Burgundu zu kommen. Dichte Waldung von Lerchenbäumen, Weißpappeln und Weiden umschließt die Basis des Berges; die Mitte hat Schnee; der Gipfel kahle Felsenspitzen. Bis zur halben Höhe reichen die Gründe mit vestem Schnee ausgefüllt. Darüber hinweg muß man zur Höhe aufsteigen. Oben ist es aufgethaut; unter sich hört man Schneewasser rauschen; zur Seite öffnen sich tiefe Thäler, wo der Schnee eingesunken ist, und in manchen Klüften herrscht ein erstarrend kalter Windzug. Es läßt sich denken, daß man eines solchen Weges schon sehr gewohnt seyn muß, eh man mit Herzhaftigkeit darauf geht. Ueber dem Schneerevier schießen einzele Hügel und Klippen aus der Felsenmasse hervor in die Höhe und verbinden sich in Westen. Jeder scheint der höchste; aber nur so lang, bis man ihn erstiegen hat, wo ein anderer sich zeigt und eben so täuscht.

Schiffahrt auf dem Baikal. *)

Die gewöhnlichen Fahrzeuge (Doschtscheniki) sind von Fichtenholz, ohne alles Eisen, mit plattem Boden, grad aufstehenden Seiten und spitzer Schnautze. Mast und Segel sind sehr einfach. Zwar hat man für den Fall der Windstille 4 Ruder; allein, wenn es möglich ist, so ziehn die Schiffer das Fahrzeug lieber an Tauen längst dem Ufer hin. Die größten Doschtscheniken halten 2 bis 3000 Pud; die kleinern gegen 1000; letztere gehen nur 4 Fuß tief, und sind also zu den Fahrten am Ufer gut zu gebrauchen. Die gewöhnliche Ueberfahrt geschieht mit bedeckten Schiffen. Die Hauptabsicht der Baikalfahrt ist, außer der Fischerey, der Verkehr zwischen der Irkutskischen und Nertschinskischen Provinz, der wegen des Chinesischen Handels sehr bedeutend ist. Dieser Handel, für das östliche Rußland von der äußersten Wichtigkeit, ward vor fünf Jahren unterbrochen; soll aber, sichern Nachrichten aus Moskau zufolge, im Herbste dieses Jahres oder im Frühlinge des künftigen wieder in seinen vorigen Gang kommen. In einem der nächsten Hefte dieser Monatsschrift wird eine umständliche Nachricht von diesem Verkehre der zwey größten Reiche des Erdbodens erscheinen.

II. Scenen

---

*) S. 47.

II.

Scenen der Heidenbekehrung in Livland.

Bekehrungsanstalten, wie die Herrnhutischen, deren Vorzüge ihre Fehler weit überwiegen, sind leider sehr selten. Die Geschichte der meisten Heidenbekehrungen seit dem vierten, fünften Jahrhunderte ist ungefähr diese: Schwärmerey oder Eroberungssucht beschloß sie; Unkunde der menschlichen Seele dirigirte das Werk; Betäubung, frommer Betrug, Hinterlist und Gewaltthätigkeit waren die Hülfsmittel; Aberglaube, Intoleranz und Eigennutz erhielten es im Gange; tyrannische Unterjochung des Verstandes, der Gefühle und des bürgerlichen Eigenthums krönten die Vollendung. Bey aller dieser Aehnlichkeit im Ganzen haben doch auch einzele Nationen und Zeitalter ihre eigenen Verschiedenheiten. Bald überredete man mehr, bald betrog man besser, bald mordete und marterte man am liebsten. Die Livländische Geschichte vereinigt alle diese sonst einzelen Züge in Einem großen Gemählde. Es giebt fast kein Hülfsmittel, das hier nicht angewandt worden wäre. Eine Mannigfaltigkeit, die sehr begreiflich wird, wenn man sieht, wie mannigfaltig verschieden die Bekehrer waren, in Rücksicht auf Stand,

Stand, Einsichten, Macht, Absichten und Kräfte; und wenn man zugleich die Eigenschaften der zu bekehrenden Heiden mit in Rechnung bringt. Eine Uebersicht dieser verschiednen Methoden mag diß beweisen und erläutern.

Belehrung und — Vestungen.

Die erste Morgenröthe des Christenthums in Livland versprach einen lichtern, wärmern und fruchtbarern Tag, als wirklich erfolgte. Ungefähr 20 Jahre schon hatten die Niedersächsischen Kaufleute die Mündung der Düna entdeckt und zum Handel benützt gehabt, als ihre dasige Factorey stark genug war, um eines Religionslehrers zu bedürfen. Meinhard ward es, ein alter Mönch, aus dem Holsteinischen Kloster Segeberg. Die Zeit seiner Ankunft im Lande ist nicht zu bestimmen. Einige nehmen an, es sey 1170, andre 1186 geschehn. Wahrscheinlich kam er meistens der Heiden wegen; allein, ohne diese Absicht zu früh zu verrathen, schränkte er sich anfangs bloß auf seine kleine deutsche Gemeinde ein. Während dem erlernte er die Landessprache, und da er ihrer mächtig genug zu seyn glaubte, bat er bey dem Rußischen Fürsten Wladimir zu Pleskow, dem die Liven zinsbar waren, um Erlaubniß, ihnen das Christenthum predigen zu dürfen. Man sieht, der wackre Greis verband mit seinem Eifer eine nicht

immer damit verbundne Bedachtsamkeit; Schade, daß seine Einsichten in der Religion nur die Einsichten seines Zeitalters waren: äußerst schwach, ungeordnet und eingeschränkt. Daher ist es zu bedauern, aber nicht zu verwundern, daß er, wie damals gewöhnlich, taufte, ohne zu unterrichten. Ein schwaches Gebäude ohne alle Grundlage, wie sollte das feststehn! Gleichwohl hatten Meinhards Bemühungen glücklichen Fortgang. Viel trug dazu ein Verdienst bey, welches er sich um das bürgerliche Glück seiner neuen Landsleute erwarb, indem er die Litthauer, welche einen Einfall gethan hatten, zurückschlug. Er benutzte diesen Vorfall, um ihnen die Nothwendigkeit eines festen Schloßes darzuthun; sie überzeugten sich davon: und er versprach es ihnen unter der Bedingung, daß sie sich taufen ließen. Meinhard ließ aus Gothland Bauleute und Materialien kommen, und erhielt zur Entschädigung des Aufwands einen Theil Ländereyen. Das Schloß zu Uxkull war fertig; aber so hatten denn die Eingebohrnen was sie wünschten und wollten nun vom Christenthum nichts weiter wissen. Der größte Theil hatte versprochen, sich taufen zu lassen nach vollendetem Baue; diese nahmen ihr gegebenes Wort zurück; viele waren schon vorher getauft, und selbst diese fielen großen Theils wieder ab. Eben so täuschten die Nachbaren in dem jetzigen Kirchholm den guten Priester. Auch sie ver-

versprachen Christen zu werden, wenn er ihnen eine Festung baute, und auch sie wurden es nicht. Die Kirchholmer giengen noch weiter; sie raubten Meinharden was er hatte, und mißhandelten seine Leute. Daß dieser während dem zum Bischofe ernannt worden war, konnte ihn nicht schadlos halten. Er entschloß sich also, nebst seinen Geistlichen nach Deutschland zurück zu gehn. Mehr als einmal hielten die Liven ihn von Ausführung dieses Entschlusses zurück; bald mit Bitten, bald durch Drohungen und Gewalt, und doch thaten sie alles mögliche, ihm seinen Aufenthalt traurig zu machen. Getäuscht in seinen schönsten Hofnungen, mannigfaltigen Kränkungen ausgesetzt, und von noch mehr Gefahren umringt, lebte Meinhard noch einige mühselige Jahre und starb mehr vor Gram als vor Alter. Ein Mann, der eines bessern Schicksals werth gewesen wäre!

Wunder.

Es läßt sich nicht entscheiden, wie vielen Antheil das Ungefähr, die List und die fromme Leichtgläubigkeit daran hatte; gnug, auch Wunder hat die Bekehrungs-Geschichte der Livländer aufzuweisen. Mönch Dietrich von Thoreyda war einer der thätigsten Gehülfen Meinhards. Er taufte jenseits der Aa. Aus Neid über die Fruchtbarkeit seines Feldes wollten die Ehsten ihn opfern. Um den

Willen

Willen ihrer Götter hierüber zu erfahren, stellten sie ihren gewöhnlichen Versuch mit einem heiligen Pferde an, welchen Fuß es zuerst vorsetzte; jetzt setzte es den linken vor, also war es Götterwille, daß Dietrich nicht geopfert würde. Allein, der ehstnische Priester meinte, der Christengott säße dem Pferde auf dem Rücken und ziehe mit Gewalt ihm den Fuß vor. Also mußte man das Pferd abwischen, um den Gott herunter zu streichen, und die Feyerlichkeit gieng noch einmal vor sich. Noch einmal der linke Fuß! Jetzt ward Dietrich freygesprochen. — Ein verwundeter Live bat den Mönch, ihn zu heilen; es versteht sich, unter der Bedingung der Taufe. Ohne etwas von der Arzneykunde zu verstehn, mischte der Bekehrer einige Kräuter durch einander, denen er durch sein Gebet Heilkraft zu schaffen hoffte. Der Kranke genaß in der That, und ward ein Christ. — Ein andrer, dem Tode nah, meinte durch die Taufe allein gesund zu werden. Die Seinigen fanden diesen Preiß zu hoch, und nur die augenscheinlichste Todesgefahr brach endlich ihren Starrsinn. Dennoch starb der Getaufte. Desto schlimmer! sollte man denken. Aber nein! desto besser. Ein andrer Neubekehrter, der 7 Meilen davon entfernt war, sah die Seele des Verstorbenen von Engeln nach dem Himmel tragen. So etwas mußte für den, der es glaubte, mehr wirken, als die Genesung eines Kranken.

Schwerdter

Schwerdter — noch in der Ferne.

Dieser Dietrich war es, den Bischof Meinhard nach Deutschland absandte, um von der übrigen Christenheit Rath und Schutz, wäre es auch mit gewafnetem Arm, gegen die Heiden zu erhalten. Ihre Mißhandlungen zwangen den frommen Bischof zu diesem Schritt. So rissen sie durch Treulosigkeit, Hinterlist und Blutgier selbst das Schwerdt aus der Scheide, das in der Folge so fürchterlich sie strafte.

Gastmähler, Schwerdter in der Nähe und abgewaschne Taufe.

An Meinhards Stelle ward Berthold, Abt des Hannöverischen Klosters Lockum, zum Bischof erwählt. Er besaß Meinhards Bedachtsamkeit ohne seinen Eifer zu haben; daher war es kein Wunder, daß er unter den jetzigen Umständen sich weigerte, nach Livland zu gehn. Allein, der Erzbischof von Bremen, an den sich die neue Gemeinde gewendet hatte, vermochte ihn doch dazu. Er kam denn also im Jahr 1197, und suchte sich bey den Eingebohrnen durch Eigenschaften zu empfehlen, die sie am besten zu schätzen wusten. Er bewirthete sie fleißig und gab ihnen noch obendrein Geschenke. Auch fand er eine sehr geneigte Aufnahme. Aber nur auf kurze Zeit. Sehr bald kam es von Beschimpfungen zu Mißhand-

lungen.

lungen. Man warf ihn vor, er sey bloß seiner Armuth wegen hieher gekommen. Hatte er vielleicht zu früh die Interessen fur das ausgeliehene Capital der Gastmähler eintreiben wollen? Es gieng so weit, daß ihn die Liven bey Einweihung des Kirchhofs in Kirchholm erstechen, ersäufen oder verbrennen wollten. Vielleicht verdankte er es nur dieser ihrer Unschlüßigkeit über die Mittel, daß er glücklich entkam. Länger aber hier zu bleiben fand er nicht rathsam. Er verließ Livland. Man würde ihn bedauern, hätte er das thun müssen, um Ruhe zu haben; allein, er that es aus Rache. Er wandte sich nach Gothland und Niedersachsen, und suchte um Unterstützung an. Den wichtigsten Dienst leistete ihn der Papst, welcher einen Kreutzzug gegen die Heiden in Livland predigen ließ. So sammelte sich eine gute Anzahl von Sündern, welche sich den Ablaß durch Morden verdienen wollten, zu seiner Fahne, und Berthold kam 1198 nach Livland zurück — mit Soldaten. Unselige Sitte jener Zeiten, den Acker der Religion, welcher nur durch Wärme herzlichen Eifers und durch den Fleiß zweckmäßiger Belehrung fruchtbar werden soll, mit Blut düngen zu wollen! Da konnte ja wohl nichts, als Disteln wachsen! Der Anblick eines gewaffneten Heeres wirkte bey den Heiden und Abtrünnigen nicht, was man vielleicht hoffte. Bereit zu fechten, stellten

ten sie sich den Ankömmlingen entgegen. Sie schickten Abgeordnete an den Bischof mit der Anfrage: warum er mit Soldaten gekommen sey? Berthold sagte: um sie wegen ihres schändlichen Abfalls von dem vorher angenommenen Christenthume zu bestrafen. Die Eingebohrnen erwiederten: Er solle seine Kriegsvölker nur wieder wegschicken und in Frieden sein Amt verwalten; diejenigen, welche sich hätten taufen lassen, möge er durch Vorstellungen beym Christenthum erhalten; die andern solle er bekehren, mit Worten nicht mit Schlägen. Eine Antwort, welche die Christen in der That beschämen mußte; aber den Liven kann man sie eben nicht zum Ruhme anrechnen. Es war diß nur wohl ein neuer Versuch ihrer heimtückischen Treulosigkeit, die gern die Soldaten entfernt haben wollte. Diß beweiset die Folge. Denn es ward ein Waffenstillstand geschlossen, aber die Heiden brachen ihn durch Ermordung verschiedener Deutschen sehr bald wieder. Berthold erklärte den Krieg, und es kam zu einem blutigen Treffen. Der Erste, der mit dem Schwerdte in Livland Christen machen wollte, fiel selbst durchs Schwerdt; der Bischof gerieth durch sein Pferd ins Gedränge, ward erstochen und in Stücken zerhauen. Uebrigens aber waren die Feinde schon vorher in Unordnung gebracht, und wurden jetzt von den erbitterten Soldaten noch heftiger verfolgt. Und so trug selbst der

Verlust

Verlust des Oberhaupts zum großen Wachsthum der Gemeinde bey. Die gänzlich besiegten Heiden, welchen jetzt von den Christen auch ihre Saat verwüstet wurde, baten um Friede, nahmen Priester in die Schlösser auf, versprachen ihnen von jedem Hacken ein Maaß Getraide, und ließen sich so häufig taufen, daß in zwey Tagen in Uexkull und Kirchholm 150 Christen — genannt wurden. Nun giengen die Deutschen Soldaten mit den Kauffahrteyschiffen, bis auf eins, zurück in ihre Heimath. Das war es, worauf die Livländer gewartet hatten. Kaum daß die Schiffe in See waren, so badeten sich die Liven in der Düna; um, wie sie sagten, die Taufe zusamt dem Christenthume wieder abzuwaschen, und den Sachsen nachzuschicken. Sie fanden in einem Baume einen Menschenkopf eingeschnitzt. In der Meinung, diß sey der Gott der Sachsen, der ihnen vielleicht noch manches Unheil anstiften könne, hieben sie ihn ab, verfertigten ein besonderes Floß dazu, und ließen ihn durch die See nach Gothland schwimmen. Auch beraubten und plünderten sie die Zurückgebliebenen und schlugen gegen 200 todt. Schon jetzt mußten die Geistlichen (deren nach und nach nun schon mehrere hier angekommen waren) in der größten Verlegenheit seyn; aber noch gefährlicher ward ihre Lage, als die Liven ausdrücklich beschlossen, alle Priester, die sich nach Ostern 1199

noch würden im Lande betreten lassen, umzubringen. Ein gleiches Schicksal stand den Kaufleuten bevor. Diese kauften sich mit Geld los; die Geistlichen aber mußten nach Niedersachsen flüchten. Nun schien das Christenthum in Livland seinem gänzlichen Untergang nahe zu seyn, und eben jetzt erschien der Mann, der es so vest gründete; freylich auf Schwerdter, Vestungen und Sklavenketten — aber doch gründete. Es kam, (die Livischen Heiden verdienten einen solchen weit mehr, als so manches andre zu Christen geplagte Volk) der bewafnete Apostel Albrecht von Apelderen, seither Domherr zu Bremen, jetzt Bischof von Livland.

Drey und zwanzig Schiffe; jährliche Pilger; Schwerdtbrüder; Lehnsgüter.

Der Mönch Meinhard und der Abt Bertthold waren hauptsächlich aufs Taufen bedacht. Albrechten, dem Edelmanne und Domherrn, hingegen war es mehr ums Beherrschen als ums Bekehren der Livländer zu thun. Sobald er zum Bischofe gewählt war, bemühte er sich in Gothland, Dänemark und Deutschland um thätige Unterstützung, und erhielt sie so reichlich, daß er im Herbste 1199 mit 23 Schiffen in Livland ankam. Anfangs war er nicht glücklich; aber auch jetzt that das Verbrennen der Saat wieder

seine

seine Wirkung; das heißt, die Liven wurden aus Furcht vor Hunger Christen. Sie bestätigten ihre Treue durch Geisseln, die man dadurch erhielt, daß man die Vornehmsten zu einem Schmause einlud und dann einsperrte. Der Pabst hatte zur Ausbreitung des Christenthums in Livland seither schon thätig mitgeholfen durch die Aufforderung zu Bekriegung der Heiden; jetzt machte er sich auch durch guten Rath verdient. Er gab eine Bulle, in welcher er den Bekehrern Milde und Sanftmuth gegen die Getauften empfahl, selbst auf Unkosten der gesetzmäßigen Kirchenzucht. Und wirklich gereicht der Geistlichkeit jener Zeiten ihr Betragen in Livland ungleich mehr als anderwärts zur Ehre. Der weltliche Arm war es eigentlich, der den Eingebohrnen die Sklavenfesseln schmiedete und in der Folge selbst den Geistlichen seine eiserne Schwere fühlen ließ. Aber freylich hatten ihn die Geistlichen selbst ausgerüstet, als der Bischof im Jahr 1201 oder 1202 den vom Papst bestätigten Orden der Schwerdtritter stiftete. Ihre Bestimmung war: den Bischof in Bekehrung der Ungläubigen zu unterstützen; ihre Einrichtung hatten sie mit den Tempelherren gemein. Für Albrechts Zeiten, Grundsätze und Bedürfnisse war die Errichtung eines solchen Ordens kein übler Einfall. Jährlich zwar reisete er nach Deutschland, um Pilger zu hohlen; allein, wenn diese ein Jahr zur Ehre Gottes

tes geraubt und geplündert hatten, so waren sie von ihrem Gelübde frey und giengen nach Deutschland zurück. Albrecht hingegen brauchte tapfere Männer, von denen das Bißthum beständigen Schutz sich versprechen konnte. Deshalb gab er einigen wackern Edelleuten Lehnsgüter. Deren aber hatte er nicht viel zu verschenken; und so kam er auf den Gedanken, sich eine Art von stehender Armee zu errichten; und diese erhielt er in dem neuen Orden. Auch auf andere Art sorgte er immer mehr für die Bevestigung des Christenthums im Lande, im Weltlichen sowohl als im Geistlichen. Der Bischof erbaute im Jahr 1201 die Stadt Riga, deren Wichtigkeit die Heiden wohl einsahen, aber vergebens sie zu unterdrücken suchten. Seither war das Domkapitel in Uexkull; jetzt versetzte es Albrecht in die neue Stadt, wo er auch ein Kloster erbaute. Auch an der Mündung der Düna ward ein Kloster gebaut. In die ganze Gegend umher verstreuten sich die Geistlichen, um zu lehren und zu taufen.

Eine geistliche Haupt- und Staats-Action.

Von den Methoden, deren man sich im Unterrichte bediente, erwähnt die Geschichte nur einer einzigen. Sie ist sonderbar genug, aber doch gewiß nicht die schlechteste jener Zeiten. Schwerlich hat eine einzige Deutsche

Deutsche Schauspielergesellschaft Colleg en in so entferntem Alterthume aufzuweisen als die Rigische. Denn man führte in Riga 1204 ein Prophetenspiel auf, das heißt: einen dramatisirten Auszug aus der Geschichte des alten und neuen Testaments. Die Heiden wollte man zur Annahme des Christenthums locken, und die Bekehrten theils durch sinnliches Wohlgefallen an ihre neue Religion fesseln, theils sie in der Geschichte derselben unterrichten. Getaufte und ungetaufte Liven hatten sich in Menge eingefunden, und ein Dollmetscher erklärte ihnen den Inhalt. Das Stück war vermuthlich lateinisch; in dem Geschmacke ungefähr, wie selbst noch im 16. und 17ten Jahrhunderte biblische Schauspiele in Frankreich und Deutschländ gewöhnlich waren. Die Anzahl der spielenden Personen muß sehr stark gewesen seyn (vielleicht daß der ganze Orden zusamt dem Domkapitel mit auftrat) denn es wurden Schlachten und Kriege vorgestellt, z. B. aus der Geschichte Gideons, Davids und Herodes. Beynah aber hätte das erste Treffen sehr ernsthafte Folgen gehabt. Als nämlich die Israeliten unter Gideons Commando mit den Midianitern auf dem Theater handgemein wurden, glaubten die Heiden, die Gewaffneten kämen zum Vorschein, um sie zu überfallen. Sie suchten also ihre Sicherheit in der Flucht. Man erklärte ihnen aber ihren Irrthum und brachte sie durch Vorstellun-

gen

gen wieder zurück. Das Schauspiel ward fortgesetzt und glücklich geendigt. *)

(Den Beschluß im 4. Heft.)

III.

Die Gouvernementsstadt Tula mit ihren Fabriken. **)

Die Tulische Statthalterschaft gränzt gegen Norden an das Moskowische, gegen Westen ans Kalugische, gegen Osten ans Rjåsanische und Tambowische, gegen Süden ans Orelische Gouvernement. Die Stadt selbst liegt unter dem 54° 11′ der Breite und 54° 55′ der Långe, unweit dem Ursprunge des Dons,

*) Ich fand es unnöthig, bey den einzelen Vorfällen die Gewährsmänner anzuführen. Am glaubwürdigsten ist über diese Zeiten unstreitig Heinrich der Lette (Arnds Chronik, Th. 1. S. 1-45.) Hiärne hat ihn genützt; Kelch und Russow erzählen zuweilen vollständiger, zuweilen abweichend; aber aus welchen Quellen? Gadebusch enthält die Resultate der historischen Kritik über diese Periode. Livländ. Jahrbücher 1. Th 1. Abschn. S. 13-43.

**) Szujews Reise von Petersburg nach Cherson (im Jahr 1781) Leipz. 1789. 1 B. S. 40. Diltheis Nachrichten von der Tulischen Statthalterschaft im Neuen Petersburg. Journal 1781. 1 B. S. 73. Gmelins Reise durch Rußland 1 B. S. 18.

23 Meilen von Moskwa und 130 Meilen von Petersburg in einer ziemlich angenehmen und gut bebauten Gegend an dem Fluß Upa. Er fließt hier, 30 Faden breit, durch ein Thal, in welchem an seinen beyden Ufern Tula erbaut ist. Die Stadt ist fast 1 Meile lang und eine halbe breit (D. rechnet zwey Meilen Umfang) und hat gegen viertehalb Tausend Häuser; obschon ein Brand 1781 einige hundert verzehrte. Steinerne Häuser zählt man, außer den öffentlichen, noch nicht hundert. An den meisten Häusern sind Badstuben angebaut, deren man über 2000 rechnet. Neu angelegt sind: eine Apotheke, ein Schauspielhaus, ein Zucht- und ein Findelhaus. Ueberdem hat die Stadt 26 Kirchen, 2 Klöster und 17 theils steinerne theils hölzerne Armenhäuser. Das Aeußere ist nicht sehr empfehlend. Auf einem lockern abhängigen Boden kann das Pflaster nicht im besten Zustande seyn. Emsigkeit, nicht Prachtliebe war es, welche die Stadt vergrößert hat; daher die dürftigen unordentlich gebauten Häuser und ihre engen krummen Straßen. Eine noch größere Unbequemlichkeit ist der Mangel an gutem Wasser. Man hat zwar die Wahl; aber nur in soferne, ob man es mehr oder minder schlecht trinken will. Das Brunnenwasser ist dick und trübe und bleibt selbst nach dem Abkochen noch widrig; das Flußwasser ist noch ekelhafter. Denn nicht genug, daß der Upa, wegen der Eisenfabrike, fast die Hälfte

der

der Stadt lang gedämmt ist, sondern die Gerber haben oder nehmen sich auch die Freyheit, ihre Häute hier einzuweichen und abzuspühlen. Mitten in der Stadt liegt eine viereckigte Citadelle, in deren Nähe der Markt und das Kaufhaus mit mehr als 600 Buden sich befindet. Man zählt über 8000 Einwohner männlichen Geschlechts (Gmelin schätzt die ganze Summe auf 30000 Seelen) gesunde muntere und arbeitsame Menschen. Wenig Städte des ganzen großen Rußischen Reichs zeugen von so vielerIndüstrie als dieser Ort. In 17 Lohgärbereyen werden jährlich über 80000 Paar Juften verfertigt; 8 Weißgärbereyen bearbeiten 25000 Felle von Hasen, 13000 von Schafen, 1000 von Füchsen und 3—400 von Wölfen. Sechs Talgschmelzereyen liefern 50000 Pud Talg. Zwey andre Fabriken verfertigen buntes wollenes Zeug und eine: Leinwand; zwey andre sind für gegoßnes Eisenwerk bestimmt; eine macht Siegellack und Schminke, eine andere Berlinerblau, und noch eine Ofenkacheln. Mit diesen Waaren treiben die Einwohner einen sehr ansehnlichen Handel, theils in der Nachbarschaft, theils in die äußersten Gränzen des Reichs nach Sibirien; selbst auswärts verschifft wird einiges aus Petersburg. Ueberdem dient Tula auch zum Zwischenhandel mit orientalischen Waaren, besonders mit griechischem Wein. Die Anzahl der Kaufleute geht in die Tausende.

Am

Am wichtigsten ist Tula durch die Kayserliche Gewehrfabrike, welche die ganze stehende Armee eines Reiches von mehr als 300000 Quadratmeilen mit Gewehr versorgt. Weil der Upa im Frühlinge sehr weit austritt, so ist die Stadt durch mehrere starke Dämme geschützt. Zwischen einigen dieser Dämme liegt am rechten Ufer des Flußes die Fabrike. Sie besteht aus einer Menge Gebäude, welche alle für irgend einen Theil der Arbeiten bestimmt sind. Das erste ist eine Hammerhütte, wo 34 Menschen beschäftigt sind, das Eisen, (theils hiesiges, theils Sibirisches) in Stahl zu verwandeln. Sie liefern jährlich gegen 2900 Pud. In der Schmiede arbeiten 2 Meister die Degenklingen und Ladestöcke; und können es jährlich auf 16800 Hirschfänger, 15600 Säbel und 12000 Ladestöcke bringen. Die Seitengewehre setzen dann in der Schleifmühle mit schleifen, poliren und abziehn 46 Personen in Bewegung. Eine andere Schleifmühle mit 20 Personen ist für die Flintenläufe und Ladestöcke bestimmt. Man bedient sich der Holländischen Schleifsteine. Im Plätthammer wird Stahl und Meßing zu den Gewehren von 4 Arbeitern dünn geschlagen. Zwey Bohrmühlen beschäftigen 25 Zeugschmiede mit dem Ausbohren der Läufe und Tillen für die Bajonete. Für das Meßing ist eine eigene Schmiede, so wie eine andre bloß zu Ausbesserung des schadhaft gewor-

denen Fabrikeisenwerks, besonders an den vielen Wassermaschinen. Für eben diesen Fabrikgebrauch hat man zum Holze eine Schneidemühle. Man sieht, in allen diesen Gebäuden wird nur das gearbeitet, wozu große Anlagen nothwendig sind. Einfachere Geschäfte verrichten die Arbeiter in ihren Wohnhäusern, bey welchen sich 600 Schmieden befinden. Hier werden die Läufe, Schlösser und Bajonete geschmiedet; auch das Erforderliche gegossen. Ueberdem verfertigen diese Privatwerkstätten theils für die Krone, theils zum Verkauf allerhand Stayl- und Eisenwerk, gröberer und feinerer Gattung; als: Thürschlösser, Bettstellen, Uhren, Kaffeemühlen, Degenhacken, Sporen, Lichtputzen, Uhrketten, Knöpfe, u. s. w. Im Jahr 1789 war ein Kaufmann aus Tula mit solchem Geräthe auf dem Rigischen Jahrmarkte. Feiner hätten manche Arbeiten gar wohl seyn können, doch waren sie nicht schlecht. Schade nur, daß man zu sehr für die Wohlfeilheit gearbeitet hatte (in der That waren die Preise sehr niedrig) auf Unkosten der Dauerhaftigkeit.

Die Arbeiter in der Fabrike haben eine ganz besondre Verfassung, die ziemlich militairisch ist. Keiner wird entlassen ohne ein Lösegeld von 120 Rubeln, und der Sohn ist genöthigt, den Beruf des Vaters zu ergreifen, nur mit der Freyheit, sich eine Art der Kunst zu wählen, welche er will. So ist es denn

sehr

sehr begreiflich, daß die Anzahl sämmtlicher zur Fabrik gehörigen männlichen Personen im Jahr 1781 5500 betrug, worunter aber, nach Abzug der Greise, Kinder, Kranken und derer, die in Holz, Meßing und dergleichen arbeiten, nur 3128 Eisenarbeiter waren. Sie erhalten die Materialien theils von der Krone, theils müssen sie sich sie selbst verschaffen. Der Arbeitslohn ist sehr gering. Ein Schmidt, welcher einen Husarensäbel, einen Pallasch, einen Hirschfänger, ein Infanterie-Seitengewehr, einen Dragoner- und einen Karabiner-Ladestock verfertigt hat, bekommt für das alles zusammen 7 Kopeken. Das Pud Federstahl, wenn die Meister das Eisen selbst dazu genommen haben, (an 3 Pud müssen 3 Personen 2 Tage arbeiten) wird ihnen mit 2 Rub. 37 Kop. bezahlt. Alle Stücke, welche die Probe nicht halten, müssen sie unentgeldlich mit bessern vertauschen. Die Kohlen kaufen die Meister selbst oder erhalten sie von der Krone, das Tschetwert*) für 10 Kopeken. Es läßt sich denken, daß eine ungeheure Menge Holz des Jahrs hier verbraucht wird. Man nimmt es aus den Forsten der Fabrik, deren 8 sind, die sich jeder mehrere Meilen lang hinstrecken. Außer dem reichen Ertrag an Holz, Theer, Kohlen u. s. w. enthalten sie viel Wiesen, deren Pacht jährlich 5000 Rubel einbringt. Bauern aus den angränzenden Dörfern müssen die Waldungen bewachen und

*) Ein Tschetwert hält 3 Rigische Loof.

und verfertigen dabey die nöthigen Schäfte zu den Feuergewehren, das Stück zu 1 — 2 Kopeken.

Die Anzahl der gefertigten Gewehre richtet sich natürlich nach den Bedürfnissen der Armee; man rechnet, daß seit 20 Jahren, ein Jahr ins andere, jährlich ungefähr für 100000 Rubel geliefert worden sind. Der Preis einer Flinte, um welchen die Krone sie hat, ist 4 — 5 Rubel, nach der verschiednen Bestimmung für Jäger, Dragoner, Infanterie; ein Dragoner- und Husaren-Säbel und ein Pallasch kostet drittehalb bis 3 Rubel; ein Infanteristen-Seitengewehr 1 Rubel. Bey der Fabrike ist ein Arsenal, in welchem stets ein gewisser Vorrath von jeder Gattung Gewehre in Bereitschaft seyn muß, z. B. 70000 Flinten und Karabiner und 53000 Stück Seitengewehr aller Art. Hier bewahret man noch verschiedene alte Feuergewehre, besondere Erfindungen und andre Denkwürdigkeiten der Kunst auf; vorzüglich interessant ist ein Schießgewehr, welches Katharina die Zweyte mit eignen Händen geschmiedet hat. Peter I. schmiedete Eisenstäbe; Katharina ein künstlicheres Schießgewehr. Er schuf die Masse seines Reichs; Sie bildete sie aus.

Schon in den ältesten Zeiten hatten die Eisenbergwerke in dieser Gegend Bewohner hieher gezogen; nach manchen Veränderungen aber ward erst zu Anfange des 16ten Jahrhunderts Tula erbaut. Schon unter Tzar

Alexei Michailowitsch lieferte die Stadt der Krone Gewehre; unter Peter dem Großen stieg der Kunstfleiß noch weit mehr, und er war es, der eigentlich die jetzige Fabrike 1717 anlegte. Unter den dasigen Schmieden zeichnete sich ein gewisser Demid durch vorzügliche Geschicklichkeit aus, und lieferte Petern Kanonen und Stückkugeln. Von ihm stammt die nachher geadelte Demidowische Familie ab; eine der reichsten in Rußland, deren Eisenbergwerke noch jetzt jährlich 75000 Pud liefern.

Tula, so wie es jetzt ist, ward meistens zwischen den Jahren 1509 und 1521 erbaut. Im Jahr 1607 setzte sie der Tzar Wasilij Schuiskij unter Wasser, um eines dahin geflüchteten falschen Dimitrij habhaft zu werden. Im Jahr 1777 ward sie zur Hauptstadt einer besondern Statthalterschaft erhoben, welche aus Theilen der Moskowischen entstand. Die Tulische Statthalterschaft besteht aus 12 Kreisen, aus welchen die Einkünfte der Krone ungefähr 700000 Rubel betragen mögen.

Von den Eisenbergwerken dieser Gegend wird bey einer andern Gelegenheit ausführlicher gehandelt werden.

IV.

Großfürst Alexander Jaroslawitsch Newskoi.

(Der Beschluß.)

Durch die Feldzüge der Tatarn gegen Polen und Ungarn hatte Rußland Ruhe aber nicht seine Unabhängigkeit wieder erlangt. Der zurückgekehrte Sieger forderte den Großfürsten Jaroslaw von Wolodimer als Vasallen zu sich; Jaroslaw vergaß, hier sehr am rechten Orte, seinen Ehrgeiz und erschien nebst seinem Sohne und reichen Geschenken. Batu Chan belohnte ihm diese Unterwürfigkeit durch die günstigste Aufnahme, und erklärte sogar die übrigen Rußischen Fürsten für Vasallen der großfürstlichen Oberherrschaft. Eine andre Reise nach Kaptschak endigte sich für Jaroslaw nicht so glücklich. Die Wahl eines neuen Großchans in der Mongolei gab dem Chan Batu Gelegenheit, sämtliche Rußische Fürsten zu sich entbieten. Alle übrigen reiseten nach einem kurzen Aufenthalte zurück; der Großfürst aber erhielt Befehl, im Namen der übrigen dem neuen Großchan zu huldigen. Einige freymüthige Aeußerungen gegen Batu ließen ihn eben nicht die beste Empfehlung dorthin hoffen; auch zog er sich nach seiner Ankunft das Mißfallen der alles geltenden

Mutter des neuen Regenten zu. Seine Entschädigung für eine so mühsame Reise war, daß er am Hofe des Souverains, dem er zu huldigen kam, vergiftet ward. Er starb, eben als er im Begrif war, wieder abzureisen, nach einem Gastmahl bey der Mutter des Großchans. In seine Besitzungen theilten sich seine vorher schon dazu angewiesenen Söhne; die Würde eines Großfürsten von Wolodimer fiel, wie gewöhnlich, auf seinen Bruder, dem sie aber von einigen Söhnen Jaroslaws streitig gemacht wurde. Während dem erhielt Alexander, jetzt der mächtigste unter den Rußischen Fürsten, Befehl, in der Horde zu erscheinen. Auch ohne die beygefügten Drohungen Batu Chans würde er gereiset seyn. Alexander war wirklich zu sehr Held., als daß er nicht hätte wissen sollen: es gehöre die meiste Seelenstärke dazu, nicht überall es seyn zu wollen. Seine Aufnahme in Kaptschak entsprach seinem Verdienste. Obschon die Erwartungen des Chans nicht gering waren, (er hatte sie sogar zum Vorwande seiner Citation gebraucht) so gestand er doch: sie seyen übertroffen. Er bewunderte in dem Nowgorodischen Fürsten eben so sehr den weisen und muthigen Regenten, als den schönen und starken Mann, und ihm hatte es wahrscheinlich Alexander zu danken, daß er vom Großchan, zu dem er reisen mußte, 1249 die Würde eines Großfürsten über ganz Rußland

erhielt,

erhielt, selbst Kiew nicht, wie bisher, davon ausgeschlossen. Doch machte er, um Krieg zu vermeiden, von diesem letztern Anspruche nie Gebrauch.

Die Hofnungen der Nowgoroder von ihrem Fürsten, der jetzt mit seinem Willen, sie zu beglücken, eine weit ausgebreitete Macht verband, schienen plötzlich zu verschwinden. Bald nach seiner Zurückkunft fiel Alexander in eine tödtliche Krankheit, und um die Größe seines zu befürchtenden Verlustes noch fühlbarer zu machen, rüsteten sich die Dänen und Schweden gegen Nowgorod. Allein der Fürst genaß und es blieb Friede. Eine neue Reise, welche er 1252 nach Kaptschak that, baute neuen Gefahren von Seiten der Tatarn vor. Die Geschichte ist zwar hier weniger ausführlich; aber alle Umstände lassen bey dieser Reise Ursachen und Verhandlungen von großer Wichtigkeit vermuthen. Der Großfürst kam zurück als Herr auch über Wolodimer, welches die Tataren, des verweigerten Tributs halber, seinem Bruder Andrei entrissen hatten. Warum hätte er sich weigern sollen, noch ein Fürstenthum gut regieren, das außerdem Gegenstand blutiger Streitigkeiten geworden wäre? Wolodimer empfand es bald, wie sehr sichs dieser Veränderung zu freuen hatte. Alexander wählte nun, wie die seitherigen Großfürsten, Wolodimer zu seiner Residenz, und that alles mögliche, um die Spuren der Tatarischen Verwüstungen

stungen durch wieder aufgebaute Wohnhäuser und Kirchen und neubevölkerte Dörfer zu vertilgen.

Frey von andern Stöhrungen ward Alexander jetzt wegen seiner Religion beunruhigt. In einer Zeit von einigen zwanzig Jahren hatten die Römischen Päpste schon vier mißrathene Versuche gemacht, die Russen unter das Glaubensjoch der christkatholischen Kirche zu bringen. Jetzt wagte Pabst Innocentius IV. eine neue Vorstellung, der es wenigstens nicht an Eifer und Nachdruck fehlte, um mehr zu wirken als geschah. Er sandte ein Schreiben an den Großfürsten, *) in welchem er ihm meldet, daß, zufolge dem Zeugniße eines päpstlichen Abgeordneten am Tatarischen Hofe, Großfürst Jaroslaw gewünscht habe, den neuen Menschen anzuziehn und in den Schooß seiner Mutter, der Kirche, zurück zu kehren. Sein schneller Tod habe die Vollziehung des frommen Entschlusses verhindert; doch sey er hoffentlich selig worden; jetzt wünsche nun das Haupt der Christenheit: Alexander möge einer gleichen Glückseligkeit theilhaftig werden. Er fordere ihn also auf: den Irrweg des Verderbens, welcher zu dem Verdammniß des ewigen Todes führe, zu verlassen, und dem Stellvertreter Gottes oder vielmehr, als welches

*) Es steht lateinisch bey Müller Ruß. Gesch. 1 Bd. S. 302. und deutsch Petersb. Journ. 4 Bd. S. 333.

ches einerley sey, Gott selbst zu gehorchen. Der Nutzen davon für ihn selbst sey so groß, daß er nicht wohl bey Verstande seyn müsse, wenn er sich nicht willig finden ließe. Der Großfürst werde also nicht bloß für seine Person die Römische Kirche für seine Mutter erkennen, sondern auch seine Unterthanen kräftiglichst dazu einladen. Dafür wolle ihn denn der Pabst unter allen katholischen Fürsten besonders schätzen und seine Ehre bestmöglichst befördern. — Der Römische Priester schrieb im Tone eines gebietenden Herrn; der Großfürst antwortete, nach Berathschlagung mit der Rußischen Geistlichkeit, wie ein glaubensvester Religionslehrer. Er fieng von Adam an, gieng bis auf Christum fort, und endigte bey der siebenten allgemeinen Kirchenversammlung vom Jahr 754, um zu beweisen: daß die Aufforderungen des Papstes unbillig und den Lehren der alten Kirche ganz zuwider wären.

Nach 10 Jahren Ruhe sah sich der friedliebende Regent wieder genöthigt, als Held aufzutreten. Leider zuerst gegen seinen Bruder und seine Unterthanen. Er hatte seinen Sohn Wasilij zum Statthalter von Nowgorod gemacht, und diesen traf dort dasselbe Loos, was ehemals sein Vater gehabt. Er rächete die Nowgoroder an ihren Feinden, den Litthauern und Deutschen, die beyde einen Einfall gewagt hatten, und sein Dank dafür war — das Miß-

vergnügen

vergnügen der Bürger. Es nahm so sehr überhand, daß sie ihn die Stadt zu verlassen nöthigten und seines Vaters Bruder Jaroslaw von Twer herbeyriefen. Dieser hatte niedrigen Ehrgeiz genug, sich auf Unkosten seines Bruders und Neffens bereichern zu wollen, aber es fehlte ihm der Muth, seine Acquisition zu behaupten. Denn kaum daß Alexander mit einer Armee anrückte, so flüchtete Jaroslaw, und überließ die Stadt, welche ihm sich ergeben hatte, ihrem Schicksale. Die Einwohner zeigten mehr Muth. Sie verbanden sich durch einen feyerlichen Eid zur hartnäckigsten Vertheidigung ihrer Freyheit. Alle Anstalten zur Gegenwehr waren gemacht, gleichwohl fanden sie es rathsamer, vorher den Weg der Güte zu versuchen. Der Großfürst gestand den Abgeordneten völlige Verzeihung für alle Bürger zu, wofern sie ihm den Rädelsführer der Unruhen, ihren Commendanten, auslieferten. Allein dessen weigerten sie sich, selbst bey den ernstlichsten Anstalten zur Belagerung. Endlich wiederholte Alexander sein Versprechen, wenn der Commendant nur wenigstens seiner Stelle entsetzt würde. Diß geschah; man öfnete die Thore, und der Großfürst hatte die Freude unter lautem Jubel des Volks in die Stadt einziehn zu können, aus der ihm das Geheul der Verzweifelten hätte entgegen tönen müssen, wenn er die Rache und nicht die Liebe gehört hätte. So konnte er jetzt

auch die geschonten Kräfte seiner Bürger gegen die gemeinschaftlichen Feinde nützen. Er that einen Feldzug gegen die Tschuden und Dänen, drang durch Wälder, in welche bis jetzt kein Lichtstrahl Eingang gefunden hatte, hervor an die Seeküste, verheerete das feindliche Land, und kehrte mit reicher Beute nach Nowgorod zurück.

Chan von Kaptschak war jetzt Batus Bruder, Berkai, an dessen Stelle sein General Ulawtschi die Oberherrschaft über Rußland ausübte. Batu hatte geplündert und in der Folge sich Geschenke von den Fürsten machen lassen; sein Sohn Sartak verlangte schon eigentlichen Tribut, doch überließ er die Einforderung der Willkühr der Fürsten; Berkai gieng noch weiter, und wollte ihn durch seine eignen Leute erheben. Sein General forderte deshalb den Großfürsten zweymal nach der Horde, und so sehr es diesen kränken mußte, zinsbarer Vasall zu seyn, so opferte er doch seinen Ehrgeiz der Ruhe des Landes auf, das außer dem neue Verheerungen von den Tatarn würde erfahren haben. Er willigte ein, und ihm folgten sogleich Tatarische Gesandte, welche zuvörderst in den südlichern Provinzen die Einwohner zählten und taxirten, und Einnehmer über Hundert, Tausend und Zehntausend anstellten. Niemand war von dem Tribut ausgenommen als die Geistlichkeit. Je lebhafter in diesen Gegenden noch das Andenken

an die Grausamkeiten der Tatarn war, desto geneigter war man, sich von der Furcht vor ähnlichen Auftritten loszukaufen. Nicht so in Nowgorod. Hier kannte man diese furchtbaren Feinde bis jetzt nur noch aus dem Gerüchte; und so schreckend auch dieses war, so hatte es doch nicht Gewalt genug, einen Geldtribut an Barbaren von freyen Männern zu erzwingen, die bis jetzt oft selbst bloße Achtung ihren Fürsten zu zollen sich geweigert hatten. Nur sehr wenige wollten den Forderungen der Tatarn Genüge thun; ein großer Theil verstand sich höchstens nur zu freywilligen Geschenken; die meisten (an ihrer Spitze war der junge Fürst Wasilij) mochten weder von dem einen noch von dem andern hören. Es kam zu einem blutigen Aufstande, der dem Commendanten und mehrern angesehenen Bürgern das Leben kostete. Der Großfürst eilte selbst, in Begleitung der Tatarischen Gesandten, die Unruhen zu stillen. Es gelang ihm in so ferne, daß die Bürger unter sich wieder eins wurden; aber die Schatzung nach dem Willen der Tataren einzuführen war unmöglich. Reiche Geschenke an den Chan und seine Großen waren die einzige Frucht seiner Bemühungen. Zum Glück begnügten die Abgesandten sich damit, und versprachen, auch den Chan dahin zu vermögen. Von dieser Seite beruhigt stellte nach ihrer Abreise Alexander eine Untersuchung über den letzten Aufstand

an, und fand, daß die Räthe seines Sohnes daran schuld gewesen waren. Er strafte einige davon am Leben, andere durch Verlust ihrer Augen, Ohren, Nasen und Hände. Ungeahndet konnte er der Tataren wegen, ihre wilden Ausbrüche eines unzeitigen Freyheitseifers nicht lassen; was aber die Art ihrer Bestrafung anbetrift, so darf man nicht vergessen, daß ein rohes Volk auch roh gestraft seyn will, und daß Beurtheilung eines Regenten des dreyzehnten Jahrhunderts, nach Gesetzen der Humanität im achtzehnten, eine m o r a l i s c h e Grausamkeit seyn würde, welche nicht minder Tadel verdiente, als die b ü r g e r l i c h e, deren Levesque und le Clerc Alexandern hier beschuldigen. Der verführte Wasilij war gleich anfangs nach Pleskow geflohen, von woher er jetzt auf Befehl des Vaters nach Wolodimer gebracht ward. Dessen Stelle erhielt sein Bruder Dimitrij.

Aber sehr bald sah sich der Großfürst genöthigt, selbst zurückzukommen. Der Einfall der Tatarn in Litthauen und die Nachricht: daß sie auch nach Nowgorod kommen würden, um die Widersetzlichkeit wegen des Tributs zu bestrafen, setzte die stolzen Nowgoroder so sehr in Schrecken, daß sie Abgeordnete mit großen Geschenken in die Horde schickten, und sich zu Entrichtung des Tributs willig erklärten. Zwey vornehme Tatarn kamen mit dem Auftrage, den Tribut zu erheben. Alexander, der

Now=

Nowgorod zu gut kannte, um auf abgezwungene Anerbietungen viel zu rechnen, hielt es für nothwendig, in eigner Person mitzureisen. Das Verfahren der Tatarischen Tributeinnehmer brachte das ohnehin schwierige Volk noch mehr auf, und sie hatten nicht lange despotisirt, als sie beym Großfürsten um Schutz für ihr Leben bitten mußten. Es kam so weit, daß die Einwohner förmlich beschlossen, durchaus keine weitere Zählung zu gestatten. Da die Tatarn ebenfalls äußerst aufgebracht waren und grausame Rache nehmen wollten, so würden sich blutige Vorfälle ereignet haben, wenn nicht der Großfürst durch seine Klugheit es verhindert hätte. Er bewegte das Volk durch Vorstellungen zu dem freywilligen Entschluß, sich zählen und persönlich schätzen zu lassen, wenn beydes von ihrer Obrigkeit geschähe. Die Tataren giengen es ein; allein auch diß erregte neue Unzufriedenheit. Die ärmere Volksklasse beschuldigte die vornehmere: daß die Last des Tributs am fühlbarsten auf den gemeinen Mann gewälzt worden sey. Ein neuer blutigerer Aufstand von Bürger gegen Bürger war unvermeidlich, wofern nicht wieder Alexander sich ins Mittel geschlagen hätte. Er übernahm in eigner Person das gehäßige Geschäft des Zählens und Taxirens. Seine Weisheit und Volksliebe erhielten den Triumph, dessen sie so würdig waren, Tatarn und Nowgoroder waren

beyde

beyde mit dem, was er that, vollkommen zufrieden, und die stolzen Freybürger stellten jetzt Gastmahle und Freudenfeste wegen glücklicher Beendung eines Geschäftes an, das sie vorher mit Aufopferung ihres Lebens zu hindern bereit waren.

Auftritte im südlichen Rußland stöhrten den guten Fürsten bald wieder im Genuß seiner Freude über abgewandtes Verderben. Der Druck der Tatarischen Tributeinnehmer ward in Rostow, Wolodimer, Susdal, Jaroslaw und Perejaslaw je länger desto unerträglicher, und veranlaßte einen Entschluß, zu dessen Ausführung die Empörung und Verwirrungen, in den Horden selbst, den Russen Muth machten. Die Tataren wurden aus allen diesen Provinzen vertrieben, und die meisten, wofern sie sich nicht zum Christenthum wandten, niedergemacht. Mußten diese Vorfälle den Großfürsten schon besorgt genug machen, so vollendete ein Befehl vom Chan seine bestürzte Verlegenheit. Er sollte ohne Verzug eine Armee nach der Horde schicken, um den Chan in seinen Feldzügen zu begleiten. Weigerte er sich, so kamen die Tatarn und mordeten die selbst, die ihnen nicht hatten morden helfen wollen; gehorchte er, so war das Reich, seiner Vertheidiger beraubt, eine leichte Beute der nordlichen Nachbarn, und die abgesandten Truppen waren, bey jedem Mißvergnügen der Tataren über Rußland, die gewissen Opfer ihrer Wuth.

Der

Der Großfürst wählte in dieser mißlichen Lage der Sachen ein Mittel, das für niemand gefährlicher war, als für ihn selbst. Er entschloß sich zu einer Reise nach der Horde. Wahrscheinlich um den Chan das Gefährliche jener Forderung desto anschaulicher zu machen, gab er seinen Stellvertretern im Reiche den Auftrag, sich in einen Krieg mit den Livländern einzulassen, den sie auch durch die Einnahme des vormals Rußischen Jurjews (Dorpats) glücklich endigten. Die Dauer seines Aufenthalts in der Horde war der Wichtigkeit des Geschäfts angemessen. Fast ein ganzes Jahr lang mußte er zubringen, eh er seinen Zweck erreichte. Doch erreichte er ihn wirklich. Die Absendung der Hülfstruppen ward erlassen, und die Russen sahn sich auch in der Folge, als Nation wenigstens, nie gezwungen, durch Theilnehmung an den Kriegen der Tataren, auch sich als Helfershelfer von Welteroberern zu brandmarken; obgleich einzele Fürsten zuweilen unter der Fahne der Mongolen stritten.

Dieses wichtige Verdienst war das letzte, welches Alexander sich um sein Reich erwarb. Noch in der Horde fühlte er sich schon krank; sein Zustand verschlimmerte sich auf der Reise, und zwischen Nischnei-Nowgorod u. Goropez (jetzt Kasimow) verlohr er alle Hofnung zu einem längern Leben. Er nützte seine letzten Augenblicke zu einem rührenden Abschiede von den trostlosen

Seinen,

Seinen, nnd ließ sich noch in den geistlichen Stand aufnehmen. Nach der Denkungsart seiner Zeiten die letzte gute Handlung seines Lebens! Er starb 1261 oder 1262, in einem Alter von einigen vierzig Jahren. Ein großer Regent, wenn Menschenwerth nicht nach dem Glanze sondern nach innerem Gehalte geschätzt wird! Er machte keine großen Eroberungen; aber er vertheidigte seine Länder als Held und regierte sie als Vater. Er war zu weise, ein Joch abwerfen zu wollen, das um desto schwerer drückte, je ungeduldiger der sich bezeigte, der es trug; aber er war auch zu einsichtsvoll und zu muthig, um nicht diß Joch seinem Volke weit mehr zu erleichtern, als es jemals hatte hoffen können.

Die dankbare Nachwelt ehrte Alexandern nach dem ihr jedesmal eigenthümlichen Maaßstabe von Größe. Die vorigen Jahrhunderte setzen ihn unter die Fürbitter im Himmel; das jetzige belohnt mit seinem Namen Verdienste um den Staat, der ihm so viel verdankte. Sein Rang als Heiliger, ein nach ihm genannter Ritterorden und ein prächtiges Kloster erneuern sein Andenken noch jetzt unter uns.

Die Rußische Kirche führt verschiedene Wunder an, um zu beweisen, daß Alexander ein Heiliger zu seyn verdient hat. Noch Jahrhunderte nach seinem Tode nahm er, wie sie erzählt, durch Erscheinungen Antheil an den glücklichen und unglücklichen Begebenheiten

heiten seines Volkes; sein Tod ward dem Metropoliten durch eine übernatürliche Eingebung verkündigt, und bey seinem Begräbnisse streckte er die Hand selbst aus, um den gewöhnlichen Indulgenzzettel zu empfangen. Es wäre zu wünschen, daß alle Heiligen durch unbezweifelte Verdienste, wie Alexander, sich die Ehrfurcht auch von denen erworben hätten, welche bloß als Menschen, nicht als Anhänger dieser oder jener Religionspartheу urtheilen.

*) Peter der Große nützte den Enthusiasmus der Nation für Alexandern, um seinem Petersburg auch ein religiöses Interesse zu verschaffen. An der Stelle, wo sich, der angenommenen Meinung zufolge, der heilige Held den Beynamen Newskoi erkämpft hatte, ließ er 1712 ein Kloster anlegen, in welches nachher auch die Gebeine des Großfürsten gebracht wurden. Diß letztere geschah 1723. Peter gab Befehl, daß die Ueberreste des Heiligen von Wolodimer, wo sie bis jetzt lagen, unter der größten Feyerlichkeit nach Petersburg (gegen 130 Meilen weit) geführt wurden. Drey bis vier hundert Priester mußten den Zug begleiten. Bey der Ankunft fuhr der Kayser selbst nebst dem ganzen Hofstaat zum Empfang entgegen, und der Sarg, eingeschlossen in ein kupfernes

*) S. Webers Veränderteѕ Rußland 2. Thl. S. 110. 160. 3. Thl. S. 38. Hupels Nordische Miscellan. 11 u. 12. Stück, S. 298. Büschings Geographie 1 Th. S. 872.

nes stark vergoldetes Behältniß, ward unter vielen Ceremonien im Kloster feyerlichst beygesetzt. Dieses Alexander Newskoi = Kloster liegt 5 Werste von der Vestung Petersburg, in einer angenehmen Gegend an der Newa. Erst nach und nach hat es den Umfang und die Schönheit erhalten, welche es jetzt auszeichnen. Es besteht aus einem großen Viereck, das an jeder Ecke eine Kirche hat. Die eingefallene Hauptkirche in d.r Mitte erwartet noch ihre völlige Wiederherstellung. Zwischen den Kirchen sind die Wohnungen für die Mönche, deren Zahl auf 60 festgesetzt ist. Noch sind zwey große angenehme Gärten bey dem Kloster und in dem einen ein See, der auf einer Insel eine Sommerwohnung des Erzbischofs hat. Im Kloster selbst sind verschiedene Personen aus der Kayserlichen Familie begraben, als die Mutter der Kayserinn Anna, Gemahlin des Tzars Iwan, und Kayser Peter III. Am auffallendesten ist jetzt das Grabmahl des Heiligen selbst. Es befindet sich in einer Kapelle des zweyten Stockwerks, und ist ein Denkmal von der bekannten Religiosität der Kayserin Elisabeth. Die Gebeine des Heiligen ruhen in einem silbernen Sarge. Hinter demselben steht ein großes Silbergerüste, ebenfalls maßiv von Silber. Die Kostbarkeit und Pracht von dem allen ist außerordentlich; aber gegen den Geschmack der Arbeit (die ein Deutscher, Namens Schlatter, dirigirte)

girte) soll manches einzuwenden seyn. Der Archimandrit (Abt) des Klosters ist der Erzbischof von Petersburg, der in demselben wohnt und einen Kirchsprengel der ersten Klasse von 5 Klöstern und 187 Kirchen hat. Dem Range nach ist diß Kloster das zweyte im ganzen Reiche und hatte vor 1764, als die Krone die Kirchengüter in ihre Disposition nahm, ungefähr 26000 eigne Bauern. Ein wesentliches Verdienst erwirbt es sich um die Nation durch ein sehr gutes Seminarium, in welchem junge Leute in den gelehrten Sprachen (auch in der deutschen) und in den nöthigen Wissenschaften Unterricht erlangen, um zu Priestern gebildet zu werden.

Den Ritterorden des heiligen Alexander Newskoi stiftete eigentlich Peter der Große schon 1722, starb aber, ehe er ihn wirklich austheilte. Diß that zum erstenmal Catharina I. im Junius 1725 nach der Vermählungsfeyer der Großfürstinn Anna mit dem Herzoge von Holstein. Das Ordensband ist dunkelroth, das Kreutz roth emaillirt mit goldnen Adlern, in dem Ovale der Mitte steht Alexander zu Pferde von Schmelzarbeit. Der Bruststern ist von Silber und in der Mitte durchschneiden sich die beyden Buchstaben S. A. (Sanctus Alexander) Die Inschrift heißt: Principibus patriæ. (den ersten Männern des Landes.) Es erhält ihn keiner, der nicht wenigstens Generallieutenants Rang hat. Im

Peters-

Petersburger Hofcalender auf 1789 sind 132 Ritter angegeben, unter welchen sich auch der König von Preußen und König von Schweden befinden.

Das Fest des Ordens fällt auf den 30sten August a. St. und wird in den vornehmsten Orten des Reichs mit großer Feyerlichkeit begangen. Gewöhnlich macht an diesem Tage die Kayserin selbst eine Proceßion zu Fuße nach dem Kloster.

V.

Ueber die Aufklärung der Kalmücken.

Eben hatte ich diese Zeile geschrieben, als mich ein Freund unterbrach. Gewohnt auf meinem Pulte weder Staatsgeheimnisse noch Handelsspeculationen zu finden warf er einen Blick aufs Papier und fragte mit einer neugierigen Miene:

Er. Sie wollen eine Satyre schreiben?

Ich. Das wäre eine sehr überflüßige und undankbare Mühe! Die großen Thoren machen selbst, durch ihre Handlungen, auf sich die beissendeste Satyre; und die kleinen Sclaven der Lächerlichkeit behaupten sogleich: mit dessen Herzen sey es nicht richtig, der ihr Köpfchen ein wenig schief findet.

E. Nun! welcher andre geheime Sinn liegt denn unter jenen Worten verborgen? J.

J. Keiner! sie enthalten einfache historische Wahrheit.

E. Aber Aufklärung bey den Kalmücken! unter einer Nation, deren Körperbau selbst Widerspruch gegen die Menschheit ist! In diese eckigten Schädel mit der eingedrückten Stumpfnase, mit den dicken Lippen und großen Ohren, mit den kleinen Augen, die sich aus Scham über ihre Nachbarschaft zurückzuziehn scheinen — darein sollten Lichtstrahlen der Weisheit dringen können?

J. Warum nicht? die Natur weiß Wege, ohne daß ihre zu früh dem Unterricht entlaufene Schülerin, die Physiognomik, sie ihr zeigt.

E. Wäre das auch! Bedenken Sie: wie viel das Wort Aufklärung in sich schließt!

J. Nun ja! mehr als die gebildeteste Europäische Nation von sich rühmen darf. Aber hier ist ja auch nur von der Aufklärung eines Hirtenvolks die Rede, und diß bedarf nicht vieler Kenntnisse und Fertigkeiten, um glücklich zu leben.

E. Welche Beweise werden Sie dißfalls von den Kalmücken anführen? Doch nicht ihre Unsauberkeit, ihre Neigung zum Müßiggange, ihre Verschlagenheit und Dieberey?

J. Als ob sich sonst nichts von ihnen sagen ließe! Und selbst davon läßt sich noch manches abdingen. Ihre Dieberey beweiset —

E. Ihren Witz, wollen Sie sagen, und ihre Geistesgegenwart?

J. Unstreitig! Doch davon hernach!

E. Aber ihre Unsauberkeit zeugt doch von einem gänzlichen Mangel an Gefühl.

J. Wäre mir es bloß um einen Seitensprung zu thun, so würde ich Sie erinnern, daß die liebenswürdigste Nation unter der Sonne (so nannte sie sich wenigstens bis zum 14ten Julius 1789) nicht eben die sauberste ist. Doch dessen bedarf es nicht. Den Kalmücken machen sehr alte Grundsätze das Flußwasser heilig; daher der Gebrauch der Filzlappen zum Reinigen der Gefäße. Sie dürfen kein Thier tödten; daher ihr Vorrath an gewissen ekelhaften Thieren an und um den Menschen. Ueberdem sind sie ein Hirtenvolk, und bey diesen ist Unreinlichkeit National-Sünde.

E. Auf gleiche Art werden Sie auch ihren Müßiggang entschuldigen wollen?

J. Ja! weil es die natürlichste Entschuldigung ist. Das Hirtenleben verstimmt überall durch seine so einfachen Forderungen den Geist zu jeder andern Geschäftigkeit. Und doch sind grad die Kalmücken weit weniger träge als andere Nomaden unsers Reichs.

E. Bis jetzt haben Sie bloß entschuldigt. Eigentlich wollten Sie loben.

J. Im

J. Im Grunde weder das eine noch das andere. Erzählen war meine Absicht. Nähme vielleicht die Erzählung von selbst die Gestalt des Lobes an, — desto besser!

E. Also?

J. Von ihren Gesetzen, von ihrer Religion und Sittlichkeit wollte ich reden unter jener Rubrik, die ihnen so sehr auffiel.

E. Nun denn — ihre Gesetze! Sind sie wirklich so vorzüglich, so mögen sie wohl ein Werk der neuesten Zeiten seyn, die Frucht ihrer Bekanntschaft mit der Rußischen Regierung.

J. Diß können sie schon deshalb nicht seyn, weil sie so ganz der Lebensart und den Bedürfnissen der Kalmücken angemessen sind. Diese Nomaden haben schon seit den Zeiten des Tschingis Chan geschriebene Gesetze. Die neuste Sammlung ward ungefähr vor 160 Jahren gemacht, und von 26 Fürsten für 44 Stämme unterzeichnet. Den ganzen Codex finden Sie in Pallas Mongolischen Völkerschaften. Für unsre Absicht werden einige allgemeine Bemerkungen hinreichen.

E. Eine will ich ihnen ersparen! Da die Kalmücken von kleinen Fürsten und Priestern regiert werden, so hat ihre Gerechtigkeit sonder Zweifel alle Strenge des Despotismus.

J. Grad das Gegentheil! Der Geist der Kalmückischen Gesetze ist in Rücksicht auf die meisten Vergehen Gelindigkeit. Lebensstrafen sind höchst selten und nur für boshafte Mörder. Am gewöhnlichsten leidet der Schuldige Verlust an seinem Eigenthum. Alles wird nach Sclaven, Kameelen, Pferden, Rindvieh, Schafen, Panzern, Zelten und Kostbarkeiten taxirt. Die Leibesstrafen sind Peitschenhiebe und Ohrfeigen. Verstümmelung von Gliedern findet nur in den äußersten Fällen statt.

E. Sie erregen meine Aufmerksamkeit. Einige Beyspiele, wenn ich bitten darf!

J. Wenn ein Fürst mit dem andern Krieg anfängt, so sollen alle übrige sich gegen ihn vereinigen, sein Fürstenthum vertheilen, selbst das Privateigenthum ihm nehmen, und ihn so, von allen Hülfsmitteln zu Unruhen entblößt, den Folgen seiner Thorheit überlassen.

E. Nicht übel! Ein Glück für die Erdverwüster, sonst auch Eroberer genannt, daß unter den Europäischen Regenten diß Gesetz nicht statt findet.

J. Eben so streng aber sind die Gesetze gegen den Fürsten, der bey einem rechtmäßigen Kriege nicht in Bereitschaft sich finden läßt, oder seine Schuldigkeit nicht beobachtet. Er verliehrt sein Vermögen wenigstens größtentheils.

E. Ich freue mich, daß hier die Gesetzgeber nicht, wie so oft geschieht, sich selbst vergessen haben.

J. Der Vorschriften für die Fürsten und Vornehmen sind noch weit mehrere. Unter andern: Wenn ein Saissan (so heissen die obern Staatsbedienten) einen Geringern ohne Ursach schlägt, so giebt er 9 Stück Vieh Strafe; sind die Wunden gefährlich, fünfmal so viel.

E. Aber das gemeine Volk gegen die Großen?

J. Nun freylich, daß sie unter kleinen Despoten stehen fühlen sie allerdings; die geringste Verletzung des Eigenthums wird dann doppelt gestraft. Die Geistlichen —

E. Werden sich vermuthlich zu Göttern gemacht haben.

J. Das eben nicht; allein ein höherer Grad von Achtung für diesen Stand ist rohen Völkern wahre Wohlthat; und in dieser Rücksicht verdienen auch die Kalmücken keinen Tadel, daß auf Verletzung und Beeinträchtigung der Priester scharfe Strafen stehn. Wer einen obern Geistlichen mißhandelt, zahlt 9 mal 9 Stück Vieh; wer sich gegen einen Jugendlehrer (Bakschi) vergeht, 5 mal 9 Stück. Gleichwohl hat die Achtung für diesen Stand ihre Gränzen. Es ist jedem erlaubt, herauszutreten und sich zu verehelichen. Wer einen darüber verspottet, zahlt ein Pferd.

E. Bey dieser Aufmerksamkeit für die Ehe ist vermuthlich auch das Ansehn der Eltern sehr groß.

J. Wie bey jedem Volke, das dem natürlichen Stande noch näher ist, ohne wild zu seyn. Selbst auf Vernachläßigung der äußern Ehrfurcht gegen sie stehn 3 mal 9 Stück Vieh Strafe. Die Schwiegereltern haben gleiches Recht. Auch sie müssen geschont werden, dürfen aber ihre Schwiegerkinder prügeln, wenn es, sagt das Gesetzbuch, in guter Absicht und zur Zucht geschieht.

E. Eine so genaue Gesetzgebung wird also das National-Laster, den Diebstahl, am wenigsten vergessen haben.

J. Sie hat ihn so scharf verboten, als diß unter Völkern, welche sich auf gegenseitige Ehrlichkeit so sehr verlassen müssen, nothwendig ist. Wer ein Kameel (ihr theuerstes Thier) stiehlt, zahlt 15 mal 9 Stück Vieh; für einen Hengst 10 mal 9 St.; für eine Kuh 6 mal 9 Stück. Der Eigenthümer erhält das Seinige doppelt zurück; das übrige fällt theils dem Ankläger, theils dem Richter zu. Selbst auf die Entwendung der kleinsten häuslichen Geräthschaften, z. B. Zwirn, steht Strafe, wenigstens ein Schaaf. Wer zum drittenmale als Dieb betroffen wird, verliehrt seine Freyheit.

E. Alles gut! aber wie entdeckt man die Diebstähle?

J. Es stehn Strafen auf die entdeckten Mitwissenden; ja die bloße Voraussetzung, daß ein Dieb

seinen

seinen Nachbarn nicht unbekannt bleiben könne, macht, daß auch diese bestraft werden.

E. Ist doch wohl ein wenig zu streng!

J. Bey der Lebensart der Kalmücken, wo wirklich so etwas leichter bemerkt wird, nicht so streng, als es scheint. Ueberdem ist allezeit über 10 Familien ein Aufseher gesetzt, dessen Pflicht in Verhütung der Diebereyen durch scharfe Aufmerksamkeit besteht.

E. Die Kalmücken sind sehr lebhaften Temperaments. Je schwerer diß durch Gesetze einzuschränken ist, desto begieriger bin ich, diese kennen zu lernen.

J. Die geringsten Gewaltthätigkeiten werden bestraft. Mit Koth oder Erde zu werfen, kostet ein Pferd; Gebrauch von Prügeln und Steinen, eine ganze Bewafnung und 9 Stück Vieh. Wunden mit einem tödtlichen Gewehr, wenn sie gefährlich sind, 5 mal 9 Stück Vieh; Todtschlag in der Trunkenheit, eben so viel; nüchternen Muthes, Verlust des ganzen Eigenthums; aus rachsüchtiger Bosheit, Verlust des Lebens. Niemand darf Theil nehmen an einer thätlichen Streitigkeit; jeder, der gegenwärtig war bey Spielen, in denen jemand tödtlich verwundet wird, zahlt ein Pferd. — Viele Gesetze haben einen ganz eigenthümlichen Character von Humanität.

E. Zum Beyspiel?

J. Ein Schuldner, der nicht zahlen will, muß erst dreymal gemahnt werden; dann wird er dem

Vorgesetzten angezeigt, der ihn bey Verlust eines Pferdes zum Zahlen anhält. Vergreift sich der Gläubiger an dem Schuldner, so geht er seiner Forderung verlustig; geschieht diß überdem bey Nacht, so hat er noch 9 Stück Vieh verwirkt. — Wer einen Menschen aus Feuers- oder Wassersgefahr rettet, erhält 5 Stück Vieh zur Belohnung; wer einem Durstigen einen Trunk Milch versagt, wird um ein Schaaf gestraft. — Die Weiber werden im Ganzen sehr gelinde behandelt.

E. Ein günstiges Zeichen vor der Cultur der Kalmücken. Es ist wirklich ausgemacht, daß je tyrannischer eine Nation mit dem weiblichen Geschlecht verfährt, desto roher ist sie.

J. Ueberall, wo Weiber Schuld haben, sind ihre Gesetze nachsichtig. Und daß diß nicht aus Verachtung geschehn kann, beweisen die Sitten der Kalmücken, indem das andere Geschlecht bey ihnen nichts weniger als unterdrückt ist. Andere Gesetze zeugen theils von komischer Originalität, theils von unerwarteter Weisheit.

E. Die unerwartet weisen?

J. Sehr nahe Verwandte dürfen sich unter einander nicht verklagen. Dadurch wird theils vielen Streitigkeiten vorgebeugt, theils der Angeberey, die nothwendig Feindschaften stiften muß. Ferner zur Schonung ihres Nationalreichthums; Ein Saißan darf

darf bey Ausrichtung einer Hochzeit nur 3 Stück Vieh und 4 Schaafe, ein gemeiner Mann nur 1 Rindvieh und 3 Schaafe schlachten. Niemand darf einen Zauberer um Rath fragen! Wer diß anzeigt, wenn es geschieht, erhält das Reitpferd des Schuldigen und das Pferd des Zauberers.

E. Und die komischen?

J. Wer im Treffen zu spät kommt, wird in einem Weiberrocke im Lager umhergeführt. Wer sich gewaltsam bey einer kinderlosen (schutzlosen) Wittwe einquartirt, erhält ebenfalls den schimpflichen Anzug. Und endlich — damit ich ihnen auch etwas Preiß gebe — wer die 3 Bettage jedes Monats nicht gehörig feyert mit Enthaltung von der Arbeit und mit dem Lesen frommer Bücher, der giebt ein Schaaf oder zahlt 30 Kopeken und erhält 3 Ohrfeigen; die Aermeren geben 10 Kopeken und nehmen 5 Ohrfeigen.

E. Freylich eine eigne Art der Bekehrung! Unterdessen prügelte ja König Friedrich Wilhelm I. von Preußen seine Soldaten auch in die Kirche. — Sie sprachen von 160 Jahren, seit denen diß Gesetz gegeben worden; in Europa giebt es hie und da ewige Gesetze, die nicht 160 Wochen hindurch beobachtet werden. Dort ist es vielleicht um nichts besser.

J. Für einzele Fälle möchte ich nicht stehn. Im Ganzen haben aber grad weniger gebildete Völ-

ker

ker mehr Achtung für ihre Gesetze als die cultivirten. Zusätze sind nach und nach mehrere gemacht worden, aber nicht von der Laune irgend eines Abschreibers sondern durch die höhere Auctorität der gesetzgebenden Macht. Uebrigens stehn auf jede wichtige Aenderung 10 Kameele und 100 Pferde; auf die unbedeutendeste 1 Kameel und 3 mal 9 Stück Vieh.

E. Man sieht, Freund! Ihre Kalmücken sind Barbaren. Sie ändern die Gesetze, wenn sie ihnen mißfallen; müssen also gar nichts von der Auslegungskunst mancher Richter verstehn.

J. Desto besser für sie, daß die Kniffe der Rechtsverdrehung ihnen fremd sind! — Ich glaube, selbst diese einzelen flüchtigen Züge, die ich ohne Kunst aushob, werden ihnen ein ziemlich vortheilhaftes Bild von der Kalmückischen Gerechtigkeit geben. Eine Bemerkung, die man nur aus der Lectüre des ganzen Gesetzbuches abstrahiren kann, ist diese: daß die Strafen theils den Verbrechen grad unter dieser Nation überhaupt angemessen sind, theils unter sich ein gewisses richtiges Verhältniß haben. Eine andere Eigenheit der Kalmückischen Gesetze ist die, daß sie eben so sehr bemühet sind, Verbrechen zu verhüten als zu bestrafen.

E. Unläugbarer Beweiß einer sehr guten Gesetzgebung! Doch eine Menge von Gesetzen —

J. Diese

J. Diese haben auch die Kalmücken nicht.

E. Nun denn! Gesetze überhaupt sind noch kein Beweiß guter Sitten. Diesen also sind sie mir noch schuldig.

J. Ich bin bereit, ihn zu geben, wenn Sie das, was man gute Sitten nennt, nach einem billigen Maaßstaabe messen.

E. Also nach dem Maaßstab allgemeiner menschlicher Empfindungen und Bedürfnisse.

J. Sonach werden Sie das alles nicht fordern, was unter uns der Wohlstand eingeführt hat und das verfeinerte Gefühl billigt; wofür aber der uncultivirte Mensch fast gar keinen Sinn hat. Eh' ich von den Tugenden der Kalmücken rede, muß ich mich noch über ein Laster erklären, das ihnen die meisten Vorwürfe zugezogen hat.

E. Auch von mir zugezogen hat. Ich errathe; es ist der Diebstahl.

J. Richtig! Aber unter sich rauben und stehlen sie äußerst selten, wofern nicht Feindschaft zwischen den Stämmen herrscht. Auch selbst die Streifereyen bey benachbarten Nationen haben gemeiniglich Haß und Rachsucht zum Grunde. Also! wieder Krieg!

E. Nun ja! Und dieses Wort privilegirt ja leider überall das Rauben.

J. Die Kalmücken suchen darin ihren Kriegsruhm so sehr, daß in ihrer Sprache Kriegslist und Frey-

Freybeuterey mit einem und demselben Worte aus-gedrückt wird.

E. Allein sie plündern doch selbst Reisende.

J. Seltner gewiß, als diß in polizirten Staaten geschieht. Am wenigsten, wenn man bey einem einkehrt. Einen Gast zu berauben ist bey ihnen eines der schwersten Verbrechen.

E. Diese Tugend der Gastfreyheit haben alle Nomaden mit ihnen gemein.

J. Nicht alle, und nicht in dem hohen Grade. Ein Kalmück kann Monate lang herum reisen, und findet überall Nahrung und Herberge. Schenkt ein Reisender einem etwas an Taback, Früchten oder andern Eßwaaren, so theilt dieser gewiß allen die um ihn sind, selbst weit Niedrigern, davon mit. Anverwandte, die durch Seuchen oder Raub ihre Heerde verliehren, können auf die reichlichste Unterstützung rechnen. Sie sind so gesellig, daß nicht leicht ein Reisender den andern, und wäre es auch einige Werste weit, erblickt, ohne zu ihm hinzulenken und sich nach seiner Bestimmung zu erkundigen.

E. Doch immer noch allgemeiner Charakterzug der Hirtenvölker.

J. Ich wiederhohle meine vorige Einschränkung. Aber nun eine andre Eigenthümlichkeit. Sie leben in monarchischer Verfassung und werden oft sehr gedrückt. Dessen ungeachtet haben sie die herzlichste Ergebenheit für ihre Fürsten.

E. Sclavensinn!

J. Ich sagte herzliche Ergebenheit; diese läßt sich von keinem Despoten erzwingen. Sie zeigen überhaupt viel edeln Stolz. Die Chinesen in ihrer scheußlichsclavischen Unterdrückung heißen bey ihnen nur die Knechte. — Kein Kalmücke wird, auch bey der größten Armuth, betteln; eher —

E. Stiehlt er?

J. Zuweilen! Oeftrer aber vermiethet er sich bey einem Reichern von seiner Nation oder bey einem Russen.

E. Ihre Aufführung in solchen Verhältnissen ist, dünkt mich, ziemlich entscheidend für ihren Charakter.

J. Sie entscheidet sehr zu ihrem Vortheil. Nicht bloß arbeitsam in hohem Grade und gelehrig sind sie, sondern auch sehr treu. In ganz Rußland findet und schätzt man Dienstboten Kalmückischer Nation. — Noch hat die Nation den Ruhm der Verschwiegenheit. Diese Tugend ist unter ihnen so allgemein, daß, obschon so viele Horden um das Vorhaben der Torgoten wußten, die sich im Jahr 1772 60000 Familien stark ins Chinesische Gebiet flüchteten, dennoch nichts bestimmtes davon bekannt ward. — Auch ehren sie das Alter; nicht bloß an Verwandten, sondern überhaupt. Die jungen Leute nehmen auf Reisen den Alten fast alle Geschäfte ab.

Endlich

Endlich ist ihnen überhaupt eine gewisse Heiterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes eigen, die freylich oft in Leichtsinn ausartet, aber ihnen auch eine beneidenswerthe Zufriedenheit mit ihrem Zustande giebt und selbst in Unglück sie noch muthig erhält.

E. Sie führen das Wichtigste zuletzt an. Diß Temperament ist sonder Zweifel die Grundlage ihrer meisten guten und bösen Eigenschaften.

J. Etwas wenigstens müssen Sie doch immer auch auf Erziehung und Religionsgrundsätze rechnen.

E. Erziehung? Ist diese bey ihnen nicht, wie fast bey allen Nomaden, das Werk des Ungefährs oder höchstens der Eltern?

J. In vieler Beziehung allerdings Sache der Eltern! Reiten, Jagen, Vieh behandeln, lernt der Knabe von diesen; für gelehrtere Kenntnisse aber sind besondre Lehrer bestimmt.

E. Gelehrtere Kenntnisse! wie kämen diese in Kalmückische Filzhütten.

J. Auf dem natürlichsten Wege! durch förmlichen Unterricht. Jeder Aimak (Hauptheil eines Stammes, zu 200 Familien und drüber) hält einen eigenen Lehrer (Bakschi) welcher die Knaben im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet; die Fähigsten auch in der Geschichte u. Geographie, von denjenigen Ländern wenigstens, welche die Kalmücken intereßiren; z. B. von Rußland, von der Mongolei

von

von Tibet. Ihre Geistlichen erhalten ausserdem noch Unterricht in der Astronomie, Astrologie und Medizin.

E. Vermuthlich kommt auch jene gemeinnützige Unterweisung nur den Kindern der Reichen zu Gute.

J. Diese werden freylich selbst durch die Gesetze angehalten, ihre Jugend in die Schule zu schicken. Wenn der Sohn eines Vornehmen 15 Jahr alt ist, ohne Unterricht genossen zu haben, so soll der Vater 1 Pferd Strafe geben. Allein Reisende versichern doch, selbst bey zerlumpten Knaben überraschende Kenntnisse gefunden zu haben!

E. Aber wie kommen die Kalmücken zu diesen Erziehungsanstalten?

J. Durch eben die Männer, über welche sie vorhin spöttelten, durch die Geistlichen. Die Kalmücken sind von der Lama-Religion, und diese ist gewiß unter so manchen Arten des frommen Aberglaubens nicht die schlimmste.

E. Ich kenne sie so ziemlich, aber was finden Sie an ihren abgeschmackten Fabeln von der Weltentstehung, von der Geisterwelt und von dem Zustande nach dem Tode so Rühmliches?

J. Ihre Frage befremdet mich! Sie wissen ohne meine Erinnerung, daß die Wahrheit für schwache Augen verschleyert werden muß. Ich gebe zu, daß der Schleyer der Lama ein wenig grob ist, aber sie können doch auch nicht läugnen, daß unter demselben

mancher schöne Lichtstrahl verborgen ist. Nehmen Sie z. B. die Lehren vom Zustande der Seelen nach dem Tode.

E. Welche grobe sinnliche Vorstellung!

J. Aber auch wie angemessen der Fassungskraft einer rohen Nation! Ich glaube, daß grad durch diese Lehre die Religion der Lama am wohlthätigsten wird. Ihr Einfluß auf die Moralität ist unverkennbar.

E. Wenigstens verdient das auch der Aufwand, den die Phantasie der Lamen gemacht hat, um die Hölle auszumahlen.

J. Aber doch nicht bloß um zu mahlen. Fast alles hat treffende Beziehungen. So ist für die Tyrannen und Zwietrachtstifter ein Blutmeer bestimmt. Reiche, welche von ihrem Ueberflusse den Dürftigen nicht mitgetheilt, fallen dort mit hochaufgeschwollenen Leibern und dünnen Füßen über ihre eigne Schwere. Einige Strafen sind, fast könnte man sagen: witzig ausgedacht. Z. B. Daß Religionsspöttern, die auch dort noch ihr Geschäft fortsetzen, von kleinen Teufeln glühender Ruß in die Ohren geblasen wird, damit keiner den andern versteht; daß die Sclaven der Wollust alle Nächte in einem See einfrieren, und jeden Morgen mit Verlust einiger Glieder wieder herausgezogen werden; daß denen, welche mit Kleidern üppige Pracht getrieben haben, der Rücken mit glühenden Stangen gerieben wird.

E. Son=

E. Sonderbar genug, daß bey der Fruchtbarkeit an Höllenstrafen die Lama-Religion an Himmelsfreuden so arm ist.

J. Nicht arm, sondern nur weniger mannigfaltig. Die Ideen des uncultivirten Menschen von Glückseligkeit sind weit eingeschränkter als seine Vorstellungen von Elend. So glücklich als nur ein Kalmück auf Erden sich zu wünschen fähig ist, so glücklich kann er auch, wenn ers verdient, in seinem Himmel werden.

E. Ich gebe ihnen denn endlich zu, daß die Kalmücken für ihre Bedürfnisse Einsichten genug haben, aber dennoch behaupte ich: Aufklärung der Kalmücken ist ein uneigentlicher Ausdruck.

J. Je nachdem Sie es nehmen. Sie würden mich weniger mißverstanden haben, wenn ich statt jener Rubrik die Worte Falks zur Ueberschrift gewählt hätte: Die Kalmücken sind die aufgeklärtesten unter allen Nomaden.

Unser Gespräch lenkte sich jetzt auf andre Gegenstände. Mein Freund verließ mich; ich überdachte den Gang und Inhalt unsrer Unterredung; und statt des Aufsatzes selbst schrieb ich diß Gespräch nieder, welches der Titel des Aufsatzes veranlaßt hatte. Wer ausführlicher belehrt seyn will, der vergleiche Pallas Mongolische Völkerschaften 1 Th. Pallas Reisen 1 Th. S. 307—363. Lepechins R. 1 Th. S. 276—301. Falks R. 3 Th. S. 563—574. Georgi Beschreib. der Nation. d. Ruß. Reichs 2 Th. S. 399—418.

VI.

Patriotismus eines Trommelschlägers.

Vor ungefähr 50 Jahren erregten die Baschkiren einen blutigen Aufstand. Sie hatten bey Krasno-Uffimsk (im Permischen Gouvernement) einige Compagnien Dragoner niedergemacht und wollten sich jetzt der Festung Atschitskaja durch List bemächtigen. Sie kleideten sich in die Uniformen der erschlagenen Dragoner, setzten sich auf deren Pferde und rückten in bester Ordnung gegen die Festung an. Um desto sichrer für Russen gehalten zu werden, hatten sie einen Tambour am Leben gelassen, dem sie Befehl gaben, den gewöhnlichen Dragonermarsch zu schlagen. Schon waren sie der Festung nah, schon hatte die Landmiliz derselben die Thore geöfnet, als der Tambour, statt des Marsches, Lärm schlug. Jetzt merkte die Besatzung, mit wem sie es eigentlich zu thun hatte, und machte sich zur Gegenwehr fertig. Die Baschkiren konnten keinen förmlichen Angrif wagen und mußten sich zurückziehn. Den Tambour hieben sie im Angesicht der Festung nieder! Ein Schicksal, das er vorher sehn konnte; aber eben deswegen ist seine freywillige Aufopferung um so verehrungswürdiger!

*) S. Lepechins Reise 2 Th. S. 145.

I.

Wenden in den Jahren 1577. 1578, oder: Grausamkeit, Verzweiflung, List, Tapferkeit und Glück.

Iwan Wasiljewitsch II. erscheint in den Geschichtbüchern der vorigen Jahrhunderte als ein Teufel. Man gieng zu weit; er war ein einsichtsvoller großer Regent, und nicht selten sogar edelmüthig. Aber Muster eines Fürsten war er drum auch nicht. Neuere Geschichtschreiber versuchten es, ihn so darzustellen; sie wollten gerecht gegen Einen Menschen seyn und wurden zu Verräthern an den Rechten des ganzen Menschengeschlechts. Hätte er auch nicht in seinen eignen Ländern so viele Grausamkeiten ausgeübt, als die Geschichte ihm vorwirft, so waren doch schon seine Kriege in Livland hinreichend, ihn auf ewig zu brandmarken. Schande über den Sclaven oder den Sophisten, der das Maal verwischen will! Ist es ja doch für die Erde die einzige Satisfaction der gekränkten Menschheit.

Iwan wünschte sich auf eine gute Art zum Herrn von Livland zu machen, in welches damals Polen, Schweden u. Dänen sich getheilt hatten. Letztere hatten ihre Ansprache dem Herzog Magnus v. Holstein abgetreten. Mit diesem vereinigte sich der Tzar, übergab ihm den geringen rußischen Antheil an Livland, verheirathete ihn mit einer nahen Verwandtinn, und ernannte ihn zum Könige über das Land, das er eigentlich selbst zu beherrschen Willens war. Schon waren einige Versuche mißlungen, als Iwan 1577 von neuem mit einer Armee von 50000 Mann Reval belagerte. Da er sich von hier zurückziehn mußte, so fiel er ins Land ein. Mit einer Schnelligkeit, der nichts als die Grausamkeit des Siegers glich, eroberte er ein Schloß nach dem andern; mochte er durch Sturm oder unter Bedingungen oder durch augenblickliche Aufnahme Meister davon geworden seyn, überall war das Schicksal der Einwohner dasselbe. Die glücklichsten (und auch diß nur an zwey Orten) durften nackt davon ziehen; die übrigen wurden entweder zu Tode gemartert oder ins äußerste Rußland geschleppt und dort wie das Vieh Stückweise verkauft. Achtzehn Schlösser waren auf diese Art bereits verwüstet, als der Tzar vor Wenden rückte. Hieher hatte sich auch Herzog Magnus geflüchtet, der bey dem Tzar in den Verdacht der Untreue und der Verrätherey mit Polen gekommen war. Er schickte zwey Räthe

an

an seinen Lehnsherrn, ihn zu entschuldigen. Aber weit entfernt, ihrem Fürsten helfen zu können, wurden sie selbst gemißhandelt. Iwan ließ sie mit Ruthen peitschen. Magnus, zu feig um mit dem Schwerdte sich einen Weg zu bahnen, hatte doch Muth genug, durch freywillige Uebergabe der Willkühr des Despoten sich zu überliefern. Er ward mit den härtesten Vorwürfen über Undankbarkeit und Verrätherey empfangen und bis auf weitere Verfügung gefangen gehalten. Trauriger war das Schicksal der Stadt, die sogleich von den Rußischen Truppen besetzt ward. Es schien, als ob die Teufel sich in Menschen verwandelt hätten, um die Einwohner zu plagen, sagt ein Geschichtschreiber *) und was er anführt beweiset, daß er nicht zu viel sagt. Verschiedene Bürger wurden mit Ruthen blutig gepeitscht und dann am Feuer zu Tode gebraten; einem Prediger ließ der Großfürst die Zunge aus dem Halse, einem Bürgermeister das Herz aus dem Leibe reissen. Am scheußlichsten waren die Mißhandlungen, welche den Frauen und Jungfrauen widerfuhren; recht bald niedergesäbelt zu werden war für sie Wohlthat.

Ich würde meine Feder nicht mit Darstellung dieser Unmenschlichkeiten besudelt haben, wäre diß nicht nothwendig, um eine auffallende Begebenheit, die eine Folge davon war, richtig zu beurtheilen.

Ein

*) Kelch. S. 345.

feurigsten Gebeten entgegen sahen. Die fürchterliche Minute kam. Rittmeister Heinrich Boißmann zündete mit einem Luntenstocke zum Fenster hinaus das Pulver an, und so wurden sie alle emporgehoben und zerschmettert — mit den Kindern gegen 400 Menschen!

Noch nach ihrem Tode verfolgt diese Bedauernswürdigen ein unglückliches Schicksal. Man hat ihre That als einen Selbstmord verdammt, den Theologie und Politik mißbilligten. Wehe dem Theologen, der in einem solchen Falle gefühllos genug seyn kann, mit seinem Verdammungsurtheile dem Weltenrichter vorzugreifen! Und die Politik — was ist es denn, das sie gefordert hätte? "Mit dem Schwerdte in der Hand zu sterben, um dem Feinde noch einigen Abbruch zu thun!„ Das Tzars Armee war über 50000 Mann stark; unter den 300 Erwachsenen, die auf dem Schlosse das Abendmahl empfiengen, waren vielleicht nicht 200 streitbare Männer. Niedergehauen zu werden, während daß sie dem Feinde schadeten, dafür fürchteten sie sich gewiß nicht. Aber wenn sie nun nicht alle im Streite fielen? wenn die Feinde bey ihrer Ueberlegenheit sich vielleicht ihrer aller bemächtigten und unter den fürchterlichsten Qualen sie hinrichteten? Und gesetzt nun auch, sie wären alle sogleich niedergehauen worden oder sie hätten sich vor den Martern des aufgebrachten Ty-

rannen

kannen nicht gefürchtet, was hatten sie denn für ihre Weiber und Kinder im Schlosse zu hoffen? Lieber wollten sie selbst ungerochen sterben, als diese unbeschützt zu Tode quälen lassen! Will man dennoch sie Selbstmörder nennen, nun so vergesse man wenigstens ihre fürchterliche Lage nicht und entschuldige sie. Menschlicher aber ist es, zu glauben, daß eine gerechte Gottheit das selbstvergossene Blut dieser Unglücklichen nicht von ihnen, sondern von dem Wüteriche fordern wird, der sie zur Verzweiflung brachte.

Das Betragen des Tzars rechtfertigte ihre Besorgnisse. Er ließ alle, welche in der Kellern gefunden wurden, unter den fürchterlichsten Martern hinrichten. Fast das ganze Land, außer Riga nnd Reval, war jetzt in Iwans Gewalt; er glaubte für dieses Jahr seinen Eroberungen Gränzen setzen zu können, und gieng über Dorpat (wo er den Herzog Magnus los ließ) nach Pleskow zurück. Allein diß waren auch die Gränzen, welche das Glück ihm für die Zukunft gesetzt hatte. Der Muth seiner Feinde erwachte wieder und die Sicherheit der Seinigen begünstigte die feindlichen Unternehmungen. In kurzer Zeit bemächtigten sich die Polen einiger bedeutenden Schlösser. Noch interessanter aber ist die Eroberung von Wenden. Der Tzar hatte es sehr gut bevestiget und mit einer starken Besatzung versehn;

versehn, welche ihre Feinde zu sehr verachtete, um auf der Hut zu seyn. Hanns Büring, ein Helmstädter, Secretair des polnischen Administrators Chodkiewicz hatte schon das Jahr vorher des Schlosses Treyden sich mit List bemächtiget; vielleicht bloß in der Absicht, für künftige Fälle Wenden näher zu seyn. Jetzt benutzte er diesen Vortheil und die Sicherheit der Russen, um diese aus Wenden zu vertreiben. Mit 100 Deutschen, 80 Polen und 200 Letten kam er bey Nachtzeit unter den Mauern des Schlosses an. Vermittelst einer sehr langen ledernen Leiter erstieg er nebst einigen von seinen Begleitern die Mauer. Von da herabzukommen war ihnen das Dach eines Pferdestalles behülflich. Die Besatzung glaubte bey verschlossenen Thoren ganz ruhig schlafen zu können. Auch stöhrte Büring sie jetzt noch nicht, sondern besetzte erst die Schloßpforte gegen die Stadt zu und ließ seine übrige Mannschaft heimlich durch ein Stadtthor herein. Nun machte er Lärmen. Die Russen eilten aus der Stadt sowohl als aus dem Schlosse nach der Communicationspforte zu, um sich hier zum Widerstande zu vereinigen. Allein sie fanden diese Pforte vom Feinde besetzt, und so glaubten die aus der Stadt, das Schloß sey bereits in den Händen der Deutschen; dasselbe meinten die im Schlosse von der Stadt. Ohne also auf Gegenwehr bedacht zu seyn, suchten sie sich zu verbergen, jeder

so

so gut er konnte. Allein die erbitterten Deutschen suchten sie auf, und alle die in ihre Hände fielen wurden ermordet. Nur einige wenige entkamen.

Büring konnte es voraus sehn, daß die Russen diese kühne That nicht würden ungeahndet lassen. Er suchte sich also in möglichst guten Vertheidigungsstand zu setzen. Allein noch ehe er damit zu Ende kam, rückte ein feindliches Corps vor die Stadt. Dreymal wagten sie einen Sturm und jedesmal wurden sie zurückgeschlagen. Aber dieser tapfern Gegenwehr ungeachtet wurden die Belagerten immer enger eingeschlossen, und furchtbarer, als die Russen von außen, ward ihnen ein innerer Feind, der Hunger. Schon waren 124 Pferde aufgezehrt, deren Eingeweide sogar als Speise den Armen dienen mußte; noch zeigte sich keine Aussicht zum Entsatz. Büring wagte das Aeußerste, und fast möchte man sagen, es sey eben so schwer zu glauben als zu thun. Dennoch ist es unläugbar. Mit 40 Maun drang er bey Nacht durchs Rußische Lager glücklich hindurch und bemühte sich um Mannschaft und Lebensmittel für seine Festung. Beydes erhielt er; und sobald er sich nur einige Hundert Mann stark sah, so gieng er auf die Russen wieder los, in der Absicht, sie förmlich anzugreifen. So muthig Er war, so feig waren die Feinde. Kaum daß sie von seiner Annäherung hörten, als sie von selbst die Belagerung aufhoben,

und sich so eilig entfernten, daß die ihnen nachgeschickten polnischen Truppen nicht im Stande waren, sie einzuhohlen.

Dieses geschah 1578. Noch in demselben Jahre fiel die berühmte Schlacht bey Wenden vor, wo die vereinigten Polen und Schweden über die Armee des Tzars, welche aus 18000 Mann bestand, einen Sieg erfochten, welcher den Russen über 6000 Mann und viele ihrer Vornehmsten kostete.

II.

Ein merkwürdiger Bergbrand im Ufischen Gouvernement.

Gewöhnlich denkt man bey der Erwähnung eines brennenden Berges an einen Vorrath entzündbarer Materien im Innern der Erde, welche, zu sehr gehäuft und in Brand gesetzt, sich endlich in Rauch und Flammen Luft machen. Aber auch ohne innern Feuerstoff kann ein Berg anfangen zu brennen. Eine Möglichkeit, die in Livland, wo jeder Sommer einige Erdbrände aufzuweisen hat, leider sehr begreiflich ist. Dennoch zeichnet sich unter ähnlichen Fällen der folgende zu sehr aus, um nicht eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Der Herr Collegienrath Pallas

Pallas (s. Reise 2. B. S. 53) hörte auf seiner Reise im jetzigen Ufischen Gouvernement von einem brennenden Berge an dem Flusse Jurjusen, welcher sich in den Ufa ergießt. Gewohnt keine Gelegenheit zur Vermehrung seiner so zahlreichen Verdienste um die Erdkunde ungenutzt zu lassen, wollte er auch dieß Phänomen untersuchen.

Das Flußbett des Jurjusen wird in der Form eines Halbzirkels, von einem ziemlich hohen Gebirge eingeschlossen. Ueberall ist diß mit dichter Waldung bedeckt, nur bey der nördlichen Richtung hat es einen von Bäumen entblößten Abhang von drey röthlich schimmernden Abtheilungen, deren höchste über 100 Faden hoch senkrecht sich erhebt. Der untere Theil des Berges war schon ausgebrannt, und einigen Stellen hatte die Natur bereits ihren Schmuck von Pflanzen und Gesträuch wieder gegeben, zum Theil auch, zur Entschädigung für die vertilgten Bäume, Gewächse, die vorher hier sich nicht fanden; hin und wieder lächelte sogar mitten aus der brennenden Steppe schon ein grünes Plätzchen wieder hervor, und versprach dem Auge für die Zukunft eine frohere Aussicht. Der gefährliche Pfad, auf welchem man zu dem Berge gelangt, bereitete den Untersucher auf größere Gefahren vor. Ueberall hatte sich der Boden der brennenden Stellen gespalten und, was auch noch fest schien, war so wenig

haltbar,

haltbar, daß man bis an die Kniee in die lockere Erde versank. Aus den offenen Klüften zitterte beständig ein feiner Dunst der Sonne entgegen, so heiß, daß er die Hände verbrannte. Warf man Birkenrinden und trockene Späne in die Oefnung, so loderten sie in wenigen Minuten in Flammen auf. Bey stürmischen und dunkeln Nächten stiegen rothe dünne Flammen empor oder man sah den feinen Dunst des Tages, durch das Dunkel der Nacht, einige Arschinen hoch sich feurig emporDrängen. Das verheerende Feuer war wenigstens wohlthätig für die Gegend umher; nicht bloß daß alle Blumen mittelst dieser Wärme früher in Flor standen, sondern selbst der Winter hatte über den Umfang des Berges keine Gewalt; alles blieb grün und blühte oft noch recht spät, des entfernteren Schnees zu spotten.

Aber woher nun diese Erscheinung? Einem Vorrathe an brennbaren Mineralien im Innern kann man sie nicht zuschreiben. Der große Naturkundige stellte die genausten Untersuchungen darüber an. Das Innere des Berges war theils eine röthliche festgebrannte Felsart, theils ein mürbes zerschiefertes Gestein; hin und wieder gebrannter Eisenstein und hochrothe Mergelerde. Obschon die Steine immer heißer wurden je tiefer man grub, so daß endlich die hölzernen Schaufeln daran verbrannten, so fand sich doch weder eine wirkliche Spur von vorhandenen

handenen Steinkohlen oder Schwefel, noch selbst der geringste Geruch dieser Art. Der Dunst glich völlig dem Qualme aus einem glühend heißen Ofen. Also ist denn doch die Erklärung der Baschkiren in dieser Gegend die wahrscheinlichste. Zwölf Jahre vorher (1758) hatte der Blitz eine sehr hohe Fichte, die unten am Berge stand, angezündet und sie bis auf die Wurzel verzehrt. Dieses Feuer verbreitete sich weiter im Innern des Berges und stieg, nachdem es den Fuß verheert hatte, immer höher. Die südliche Seite fand Pallas bereits völlig ausgebrannt; auf der westlichen hatte das Feuer eine beträchtliche Fläche verwüstet, war aber wieder verloschen oder hatte vielmehr eine andere Richtung genommen, nämlich durch ein schmales Birkenthal gegen die östliche Höhe. Die Straße war schon wieder begrünt, aber die Berg-Seite selbst stand eben jetzt im vollsten Brande. Damals war das Feuer eben in der Mitte; jetzt nach zwanzig Jahren ist es wahrscheinlich auf dem Gipfel verloschen oder hat sich auf einem neuen Wege neue Nahrung gesucht.

III.

Schreiben einer Officiersfrau aus Beresow an ihre Schwester in Livland.

Meinen letzten Brief aus Tobolsk, den ich vorigen Monat abschickte, hast du hoffentlich erhalten. Ich klagte wieder wie gewöhnlich über meine weite Entfernung von Euch, ihr Lieben. Hätte ich doch nicht geklagt! Der Himmel hat mich gestraft und noch 130 Meilen weiter nördlich verwiesen. Mein geliebter Gatte erhielt von dem Gouverneur in Tobolsk Ordre, in Beresow verschiedenes zu untersuchen. Ihn hieß die Pflicht reisen; mir gebot die Liebe, ihn zu begleiten. Lange wird unser Aufenthalt hier nicht dauern, aber doch auch nicht so kurz, daß ich nicht Musse und, in Abwesenheit meines Mannes, lange Weile haben sollte. Beydes haß ich; und ich kann mich nicht besser dagegen sichern, als wenn ich an Dich schreibe. Aber wovon? Sonderbare Bedenklichkeit! Man sagt es uns Weibern nach: wir könnten viel über nichts reden; warum denn nicht auch über nichts etwas schreiben? Doch diß Talent will ich gern unserm lieben empfindsamen Bruder Fritz abtreten; bey seiner Romanenfabrik wird es ihm gute Dienste thun; ich habe Stoff genug, und erwarte

warte sogar von dir Dank für meine Mäßigung, ihn nicht ganz zu nützen. Ich könnte dir eine Reisebeschreibung von Tobolsk nach Beresow liefern, und sie würde sehr interessant seyn, weil sich im Winter nicht viel sehn und also desto mehr dichten läßt. Ich könnte meines Mannes Papiere plündern, und dir Tabellen, Rapporte und Witterungsnachrichten daraus mittheilen. Ich könnte dir von der Kälte dieser Gegend eine Beschreibung zum Zähnklappen machen; und dann von dem hier im Exil 1731 verstorbenen Fürsten Menschikof manches erzählen, wobey dir eben auch nicht warm werden sollte. Doch sieh, auf das alles thut meine Feder großmüthig Verzicht, und ich, ein Weib, will mit dir, einem Weibe, nur von Weibern mich unterhalten.

Du wirst wissen, (und wenn du es nicht weißt, so weiß es der Büsching deines hochgelahrten Herrn Gemahls) rings um Beresow her wohnen Ostiaken, die man von dem großen Strome dieser Gegend die Obyschen zu nennen pflegt. Mit deren Damen und Demoisellen will ich Dich ein wenig bekannt machen. So viel kann ich dir versprechen, langweiliger als unsrer vormaligen Nachbarinn * * ihr Geschwätz soll das meinige nicht seyn. Aber wo fange ich an?

Indem ich so herum denke fallen meine Augen auf eine Espece von Spiegel, der mir meine Wenigkeit

keit präsentirt; also — (die Eitelkeit liebt ja Vergleichungen!) — also zuerst von Contour, Teint, Taille und Kleidung. So lange sie jung sind haben die Schönen am Oby ein Privilegium, worauf manche Schöne an der Düna auch rechnet; sie sind — jung und schon deswegen ganz leidlich, mit unter hübsch. Aber sind die Ostiakinnen erst einige Jahre im Ehestande, dann werden sie desto häßlicher, und die Alten sehn wirklich so gespenstmäßig aus, wie Mama uns immer erzählte, von einem preußischen Kriegsgefangenen gehört zu haben, der aus Sibirien über Riga nach Hause zurückreisete. *) Ihre Gesichter sind platt und blaßgelb und reichlich mit Runzeln versehn; Einige wenige tragen Strümpfe, Beinkleider und Westen, wie die Männer, von Fischhaut oder Leder, zuweilen von grobem Tuch; meistens aber besteht ihre ganze Garderobe in einem Pelzschlafrock, den sie auf die bloße Haut anziehn und vorn über

*) Diß scheint Herr Postdirector Wagner in Graudenz gewesen zu seyn. Wenigstens steht in seinen Schicksalen während seiner Staatsgefangenschaft. (Berlin 1789) folgende Stelle. S. 37. (Er war nämlich an einer Stange in eine Ostiakische Wohnung hinunter gerutscht): Erschrack ich über den Gegenstand, den ich hier erblickte, so erschrack dieser bey meinem Anblick noch mehr. Es war ein scheußliches altes Weib, die auf einem Brete lag. Ich that auf Rußisch verschiedene Fragen an sie, allein statt zu antworten grunzte sie wie ein Schwein. u. s. w.

über einander geschlagen fest gürten. Gleichwohl behauptet auch hier unter dem Drucke der äußersten Armuth und Rohheit unser Geschlecht seinen Ruhm, daß es sich gern putzt. Im Ernste, Schwester! ich höre die belesenen Männer gern spotten über die Allgemeinheit des Putzens bey den Weibern des ganzen Erdbodens; denn eben diß beweiset die Allgemeinheit eines gewissen feinern Gefühls bey unserm Geschlecht, und mich dünkt, diß ist nicht das Schlimmste, was wir haben. Ihr Haar flechten die Ostiakinnen in zwey lange Zöpfe, die unten durch eine Queerschnur zusammen gehalten werden. Die Reichern lassen hinten vom Kopfe herab sehr lange Tuchstreichen hängen, die mit kleinen meßingenen oder kupfernen Blechfiguren von Pferden, Rennthieren und Fischen besetzt sind. Mädchen tragen auf dem Kopfe einen Kranz mit eben solchen Blechen. Beyde haben sehr lange Ohrgehänge von bunten Corallen. Eine ähnliche Mode bemerkte ich kurz vor meiner Abreise aus Petersburg. Ob es die Französinnen von den Ostiakinuen oder diese von jenen es haben? Den ganzen Kopf bedeckt ein Schleyer von Leinwand, den das hiesige Weibsvolk nur in Gegenwart seiner Mütter aufdeckt. In der That eine große Gefälligkeit gegen die Fremden, welche sonst des Häßlichen ein wenig viel würden zu sehn bekommen. Der größte Schmuck meiner jetzigen Nachbarinnen sind Figuren, die sie

auf der Haut einätzen. Sie zeichnen nämlich auf die Hände, den Vorderarm und die Schienbeine die verlangte Figur mit Ruß und zerstechen sie dann mit Nadeln bis aufs Blut, welches blaue Puncte nachläßt. Sonderbar genug auf den ersten Anblick und doch im Grunde Tout comme chez nous, nur daß unsre Schminke das Gesicht lederfarb ätzt!

So eben unterbricht mich mein Mann im Schreiben und ich mußte ihm vorlesen, was ich bis jetzt geschrieben. Er läßt dir sagen, wenn du die Ostiakinnen in ihren Reizen gern sehen wolltest, so dürftest du nur Pallas Reisen *) (ja ich glaube so hieß er) oder Georgi Beschreibung der Rußischen Nationen **) dir irgendwo leihen, da würdest du sie in ihrer ganzen Pracht bewundern können. Auch sollen da viele Nachrichten von ihnen stehn. Allein ich höre: diese Bücher sind in Quart, und ich fürchte, dich zu beleidigen, wenn ich dir zutraute: daß du Quartanten läsest. Wenn du denn auch allenfalls dort die Kupfer ansiehst, so wirst du doch meine Schreiberey deswegen nicht verschmähen.

Wohnung

*) 2. Th. S. 40.

**) 1. Abschn. S. 71. T. 22-25. Auch kann man noch Falcks Reise 3. Th. S. 463 und Webers neuverändertes Rußland 1. Th. S. 188. vergleichen.

Anmerk. d. Herausg.

Wohnung, Speisen und Lebensart der Ostiaken sind eines des andern würdig: das heißt, alles armselig und im höchsten Grad schmutzig. Ihre Sommerzelte sollen noch leidlich seyn, aber die Winterwohnungen sind abscheuliche Löcher, mehr unter als über der Erde; in jeder wohnen mehrere Familien, zuweilen wohl sechs. Statt der Fenster setzen sie ein Eisstück in die Oefnung und lassen es durch aufgegossenes Wasser fest frieren. Mitten in der Hütte ist der gemeinschaftliche Heerd, wo jeder, der da hungert und etwas zu essen hat, sichs zubereitet; ohne Rücksicht auf bestimmte Zeiten, sondern wenn es ihm einfällt. Nun denke dir den ewigen Rauch, den Dampf von Fett, den Geruch des ganzen Speise-Vorraths, der meistens in schon halb verfaulten Fischen besteht, laß dir noch obendrein sagen, daß Kinder und Hunde alle ihre natürlichen Bedürfnisse in der Hütte selbst befriedigen — so hast du ein Model zu einem Tempel der Unsauberkeit. Die Speisen können gar füglich die Stellen der Opfer vertreten. Denn sie bestehen in rohen, getrockneten oder gefrornen Fischen, und in Fleisch von Bären, Füchsen, Hunden, Rennthieren; allenfalls auch in Aas; und alles wird in einem und demselben Kessel gekocht, der nie ausgewaschen wird.

Aber in der That man muß die guten Ostiakinnen ein wenig bedauern. Die Männer betrachten sie

grad

grad so, wie manche unsrer Landsleute ihre Leibeignen, als das vornehmste Hausthier. Alles liegt ihnen auf dem Halse. Die Männer jagen, fischen und schlafen. Zubereitung des Essens und des Speise-Vorraths auf die Zukunft, Verfertigung aller häuslichen Geräthschaften, Thran kochen, Pelzwerk und Fischhäute gerben, Nesseln weben, Kleider machen, das alles muß die Frau besorgen. Daß obendrein auch noch die Kinderpflege ihnen obliegt versteht sich von selbst; denn die Ostiakinnen sind zu arm, um unnatürliche Mütter zu seyn und ihre Kinder von fremden Händen verkrüppeln zu lassen. Sie säugen sie zuweilen bis ins fünfte Jahr. Aber nur dann, wenn keine jungen Füchse da sind. Denn wirst du es wohl glauben, daß ihre Sorgfalt für diese Thiere (deren weiches Fell einer ihr einträglichsten Handelsartikel ist) so weit geht, daß, wenn die Männer die Füchse sehr jung aus den Löchern nehmen, die Weiber dann sie an der Brust aufziehn müssen? Bey aller dieser Barbarey erlaubet sich aber doch nie ein Mann, die Frau, und wäre es des größten Vergehens halber, zu schlagen. Doch freylich nicht aus Achtung, sondern aus Geitz. Denn durch Prügel wird die Frau berechtigt, zu ihren Eltern zurück zu laufen und ihre Mitgabe wieder zu fordern, ohne daß der Mann seinen Kaufpreis zurück erhält. Kaufpreiß? hör' ich dich fragen. Ja! die Wei-

ter sind hier eine förmliche Waare. Das Stück kostet, nach Maaßgabe der zu hoffenden Aussteuer, 10 bis 100 Rennthiere und einige Feyerkleider. Mehr als eine Frau zu haben, ist freylich nur den heidnischen Ostiaken erlaubt, aber die getauften nehmen sichs auch nicht übel. Ueberhaupt fürchte ich mich der Sünde, bey den getauften Sibiriaken von Christenthume zu reden; sie bekreuzigen sich fleißig, darinn besteht ihre ganze Religion; übrigens sind sie äußerst unwissend und abergläubisch.

Doch ich komme ins Ernsthafte, also geschwind einen Seitenpas auf Hochzeiten, Tanz und Musik der Ostiaken. Ist der Weiberkauf zur Zufriedenheit beyder Theile geschlossen, so wird er mit einem tüchtigen Schmause bestätiget, wo es denn natürlich nicht ohne Sang und Klang abgeht. Bruder Fritz wird gewiß Respect vor den Ostiaken haben, wenn er erfährt, daß sie große Dichter sind. Schade, daß weder ich noch mein Mann die Sprache versteht, sonst schickte ich ihm die Uebersetzung einer Romanze oder eines Liebesliedes, die sie bey Hochzeiten singen. Er könnte damit im nächsten Musenalmanach figuriren. Die Begeisterung wird wenigstens hier eben so erregt, wie er von manchen deutschen Versemachern zu erzählen pflegte — durch Berauschung. Nur daß die Ostiaken statt des Weines Fliegenschwamm zu sich nehmen. Musik und Tänze sind meistens

extemporirt;

extemporirt; letztere sehr ausgezeichnet. Lebensgefahr, wie bey Angloisen durch 24 Paar hindurch, giebt ihnen freylich ihren Reiz nicht, aber sie haben eine andre Eigenschaft, wodurch sie für mich sehr anziehend waren. Sie bestehen in einer Art von burlesken Pantomimen. Die Tänzer nämlich stellen theils ihr Verfahren bey der Jagd einiger Thiere und beym Fisch- und Vogelfang, theils Positur, Gang und Eigenheiten gewisser Thiere vor, theils ahmen sie die Handlungen der Russen komisch nach; immer in Begleitung einer anpassenden Musik.

Ein Eigenthum haben die Ostiakinnen doch; ihre besondere weibliche Obergottheit, die aber weit von Beresow in einem für Russen unzugänglichen Walde steht. Die Stelle derselben vertreten hölzerne Klötzchen, deren die meisten Weiber eins zu ihrer häuslichen Andacht haben. Zärtliche Wittwen (Himmel! wohin verirrt sich nicht die Zärtlichkeit) verehren auch in hölzernen Puppen das Andenken ihrer verstorbenen Männer; setzen ihnen Speise vor und nehmen sie mit zu Bette. Mein Herr Ehgemahl äußerte neulich, sie thäten es vermuthlich in derselben Absicht, wie die betrübte Wittwe in Gellerts Fabeln — um im Nothfalle Fische dabey zu kochen! Die unartigen Männer! Wenn ein Weib stirbt, so wird sie bloß von Weibern zu Grabe gebracht. Der

Mann

Mann läßt höchstens ihr ein Grab verfertigen; aber daß er auch so galant wäre, sie noch in hölzernen Puppen zu ehren, davon habe ich nichts gehört. *)

IV.

Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden.

Die Natur wollte, daß benachbarte Staaten in enger freundschaftlicher Verbindung stehn sollten. Darum gab sie diesem, was sie jenem vorenthielt, und theilte jenem das nur kärglich mit, was sie diesem in Ueberfluß zuwarf. Die Politik hat das Verhältniß umgekehrt; je näher Staaten in einander gränzen, desto mehr betrachten sie sich als natürliche Feinde. Blutdürstige Rohheit in den frühsten Zeiten, unruhiger leicht beleidigter Ehrgeiz und wilde Raubsucht in der Periode der Halbcultur, Eroberungssucht, Mißgunst und Aufhetzerey in den gebildeten Jahrhunderten — sind die Triebfedern, die nie rosten und

*) Das Uebrige dieses Briefs betraf Familienangelegenheiten der Verfasserin. Da sie für meine Leser weniger interessant seyn können, so habe ich sie weggelassen.

Anmerk. d. Herausg.

und selten stocken, um immer Nachbarn gegen Nachbarn, Schwerdt gegen Schwerdt, List gegen List in Thätigkeit zu setzen. Kommen noch befördernde Nebenumstände dazu, zeichnete z. B. die Natur nicht selbst durch Meere, Gebirge oder mächtige Ströme genaue (und doch noch oft überschrittne) Gränzen vor, sondern zog Glück und Staatskunst die leicht verlöschten Scheidelinien, war ein Volk dem andern in der Cultur weit vorgeschritten, konnte selbst die Verschiedenheit der Religion gemißbraucht werden, den Nationalhaß zu unterstützen: nun dann waren immer erneuerte Kriege, wie, der Geschichte zufolge zwischen Rußland und Schweden geführt worden sind, unvermeidlich. Rußland darf die Geschichte, wenigstens in Rücksicht auf die neuern Zeiten, nicht scheuen. Elisabeth und Katharina wurden von den Schweden angegriffen, und Peters Schuld war es wenigstens nicht, daß der Krieg mit Karl XII. so lang dauerte.

Waräger. Schweden zum erstenmale.

Wäre die Muthmaßung einiger Gelehrten gegründet, so müßte man die Schweden als die ersten Feinde und ersten Beherrscher betrachten, welche die Rußische Geschichte kennt. Die Waräger legten im 9ten Jahrhunderte den besiegten Nowgorodern einen jährlichen Tribut auf. Diese befreyten sich zwar durch einen Aufstand von dem aufgedrungenen

Joche;

Joche; beugten aber, um ihren innern Unruhen ein Ende zu machen, bald freywillig sich unter die Waräger. Sie erwählten 861 die drey Brüder, Rurik, Sineus und Truwor zu ihren Fürsten. Doch wie vielen Antheil eigentlich die Schweden an dieser Ehre hatten, läßt sich nicht bestimmen. Waräger (von Warech, ein Seemann) war ein gemeinschaftlicher Name der Schweden, Dänen und Norweger; als welche drey Nationen damals auch im südlichen Europa unter dem gemeinschaftlichen Namen der Normänner sich furchtbar machten. Waräger, (also auch vielleicht Schweden) waren es, welche im zehnten Jahrhunderte Jaropolk bekriegteu, um einem andern Rußischen Fürsten, seinem Bruder Wladimir, zur Herrschaft über Nowgorod zu verhelfen. Sie waren Freunde und wurden wie Feinde behandelt. Statt die versprochnen Belohnungen ihnen zu geben, hielt sie der Großfürst so lange hin, bis er mächtig genug war, um sie nicht mehr fürchten zu dürfen. Alles was er ihnen zugestand, war die Erlaubniß, ins Griechische Reich sich zu begeben, und selbst hier bereitete er ihnen eine ziemlich zweydeutige Aufnahme.

Alexander Jaroslawitsch, Statthalter seines Vaters in Nowgorod, ward von der vereinigten Macht verschiedener fremder Völkerschaften angegriffen, und erfocht gegen sie 1239 den berühmten Sieg an der Newa. Daß der König der mitter-

nächtlichen

nächtlichen Landen selbst, wie unsere Annalisten ihn nennen, den König von Schweden bezeichnen solle, ist zwar die gewöhnliche Meinung, allein weniger wahrscheinlich, als daß Waldemar der II. von Dänemark es war, der den Zug anführte. *) Aber daß Schweden an diesem Kriege und also auch an der Niederlage Theil nahmen, ist außer Zweifel. Der Annalist erwähnt ihrer nicht bloß mit bey der großen vereinten Armee, sondern erzählt noch besonders, daß sie von Ladoga her im Anzuge gewesen wären.

Die ersten gegenseitigen Festungen.

Gewohnt in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts gegen Liv- und Ehstland glücklich zu kriegen, griffen jetzt die Nowgoroder auch die Schweden öftrer an. Diese bauten 1295 Kexholm. Die Russen fürchteten eine solche Nachbarschaft, und machten einen Versuch, die neue Stadt zu zerstöhren. Er mißlang. Aber hinlänglich entschädigt wurden sie zwey Jahr nachher. Sie eroberten die Stadt und machten alle Einwohner nieder. Die Schweden, welche bereits auch Wiburg angelegt hatten, nutzten diesen Vortheil und verheerten mit einer zahlreichen Armee Carelien und das Nowgorodische Gebiet. Noch wollten sie festern Fuß fassen, und, um die

Russen

*) Monatsschrift 1. St. S. 8.

Russen von der Newa abzuschneiden, bauten sie Landskroon, nachher Nyenschanz genannt. Die Nowgoroder wollten es hindern, wurden aber geschlagen. Auch jetzt war ihr zweyter Versuch glücklicher. Die Schwedische Armee hatte sich zurückgezogen; nur 200 Mann waren in Nyenschanz geblieben, und selbst von diesen hatte die ungesunde feuchte Luft nur 20 übrig gelassen. So ward es den Russen leicht, 1301 die neue Stadt zu verbrennen; ohne daß sie der großen Armee bedurften, welche sie dazu aufboten. Sie hatten nämlich den Großfürst Andrej zu Hülfe gerufen.

So fieng sich denn zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts ein Krieg an, der nun schon fast seit einem halben Jahrtausende immer wieder erneuert worden ist — und worüber? — Ueber den Besitz einiger Plätze an einem Meerbusen und eines Landstriches, der etwa hundert Quadratmeilen beträgt. Aber dieser Landstrich ist unendlich wichtiger, als er scheint! Was jetzt ganz Europa deutlich einsieht, scheinen jene entferntesten Jahrhunderte schon geahndet zu haben, als die Schweden alles aufboten, die Küsten in ihrer Gewalt zu behalten, und die Russen alles thaten, um diß zu verhindern. Hatten diese auch damals noch kein einziges Schiff, so war es doch Wille der Vorsehung, daß diese unbedeutenden Klippen an der Ostsee dereinst die Basis seyn sollten, auf

welcher

welcher gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts die kolossalische Macht von Rußland stünde, um in so manchen der wichtigsten Vorfälle seinen Scepter über ganz Europa zu strecken.

Das so wichtige Schlüsselburg ward jetzt schon zu einer Vormauer des Reichs bestimmt. Die Schweden waren ins Nowgorodische eingefallen; Großfürst Jurje Danilowitsch schlug sie zurück, verheerte Karelien und drang bis in Finnland, wo er Wyburg, obschon vergebens, belagerte. Er wollte auch ein Wyburg haben, und wählte dazu eine Insel beym Ausfluß der Newa aus dem Ladoga. Hier legte er 1323 eine Seestadt an, die anfangs Orechowetz und dann Oreschek hieß. In der Folge erhielt sie den Namen Nöteburg, den sie unter Peter I. mit ihrem jetzigen vertauschte. Während des Baues ward zwischen Schweden und Rußland Friede geschlossen, in welchem der nördliche Theil von Karelien an Nowgorod abgetreten werden mußte. Die neue Festung kam nebst einem Striche Landes durch erzwungene Tractaten in die Hände eines Litthauischen Prinzen Narimond, der sie zwar gegen den König von Schweden verlohr, aber nur auf kurze Zeit. Bald zeigte sich die Wichtigkeit des aufs neu bevestigten Oreschek auf eine andre Art. Lugwenei, auch ein Lithauischer Prinz, der hier residirte, that einer feindlichen Armee, welche Nowgorod angreifen wollte, von hier aus

glücklichen

glücklichen Widerstand. Ob es aber Schweden waren, ist unentschieden; andre nennen die Livländer. Gewiß ist es, daß die Schweden 1411 sich zu Herrn von Oreschek machten, jedoch nicht eben zu ihrem Vortheil, weil Lugwenei dafür ihr ganzes Gebiet bis Wyburg verheerte.

Bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts blieb Ruhe zwischen beyden Staaten. In Schweden wüteten Bürgerkriege, als eine Folge der Calmarischen Union; kein Regent konnte Eroberer gegen Osten werden wollen; denn kaum, daß er auf den Thron gelangt war, so stieß ihn die Unzufriedenheit seiner Unterthanen oder die Macht der Nachbaren oder der Tod wieder herunter. Nowgorod hätte davon Nutzen ziehn können, wäre es nicht in Streitigkeiten mit dem Großfürsten verwickelt gewesen, die sich endlich mit der völligen Unterjochung endigten. Bis jetzt hatten die Nowgoroder eine Freyheit behauptet, wie sie etwa die Hansestädte damals hatten; bey einem eigenen Stadtregimente war der Großfürst für sie nicht viel mehr als Schutzherr, dem sie einen Tribut erlegten. Allein sie mißbrauchten ihre Freyheit, und Großfürst Iwan Wasiljewitsch I. war grad der Regent, der von den mancherley Ursachen zum Mißvergnügen, die sie ihm gaben, den besten Gebrauch zu machen wußte. Nowgorod ward 1478 völlig unterworfene Provinz. Von nun an also werden

die

die Kriege mit Schweden, die seither oft nur die Sache eines einzelen verbündeten Freystaats gewesen waren, ganz eigentlich Angelegenheit der Rußischen Monarchie.

Der erste Vorfall, an welchem die Nowgoroder jetzt als bloße Unterthanen des Großfürsten Theil nahmen, war die Belagerung von Wyburg, 1495, welche, wie gewöhnlich, mit Verheerung der ganzen Provinz verbunden war. Um sich dafür zu rächen zerstöhrten die Schweden des Großfürsten so eben erst angelegte Festung Iwangorod, die aber bald wieder desto fester aus dem Schutte emporstieg.

Das sechszehnte Jahrhundert.

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wird ein förmlicher Waffenstillstand zwischen Rußland und Schweden auf 30 Jahre geschlossen. Auch hier, wie fast immer, nur ein Signal zu künftigen desto blutigern Kriegen! Zwar ward er 1537 erneuert und auf 60 Jahre festgesetzt. Aber Gustav von Schweden, der darauf antrug, war es auch, der ihn zuerst brach. Auf Anstiften des Livländischen Meisters von Galen schickte er 1555 theils zu Wasser theils zu Lande eine Armee gegen Oreschek. Allein nachdem die Schweden diese Vestung drey Wochen vergeblich belagert hatten, zogen sie sich bey Annäherung einer Rußischen Armee mit dem damals nicht so ganz gerin-

gen

gen Verluste eines Fahrzeugs von 150 Mann und 4 Kanonen zurück. Der Commandeur von Nowgorod war billig genug, selbst im Besitz einer ansehnlichen Armee, doch erst friedlich Genugthuung zu fordern. Der König solle an der Grenze sich einfinden und die Friedensstöhrer den Russen zur gerechten Bestrafung ausliefern. Der Rußische Befehlshaber wartete einige Zeit auf Antwort; da sie aber nicht erfolgte, so brach er endlich in Finnland ein. Unaufgehalten drang der verwüstende Sieger bis Wyburg. Hier stellte sich endlich eine Schwedische Armee ihm entgegen. Es kam zu einem Treffen, worin die Russen den vollkommensten Sieg davon trugen. Die Anzahl der Schwedischen Gefangenen, theils aus der Armee theils aus dem Lande, war so groß, daß im Rußischen Lager eine Mannsperson mit 10, ein Mädchen mit 15 Kopeken bezahlt ward. Gustav, von seinen treulosen Livländischen Bundsgenossen noch immer nicht thätig unterstützt, wünschte den Frieden, und erhielt ihn 1557 auf 40 Jahre. Die Gränzen blieben, wie sie vor dem Kriege waren.

Wenige Jahre darauf forderten die Livländer Schweden vergebens zur Hülfe gegen Rußland auf; allein eine neue Acquisition, welche Gustavs Nachfolger, Erich XIV. gemacht hatte, erweiterte jetzt die Nachbarschaft zwischen Schweden und Russen; das heißt: mehrte die Gelegenheiten zur Feindselig-

keit.

keit. Ehstland hatte sich 1561, um Schutz gegen die Drohungen des Tzars zu geniessen, der Krone Schweden ganz unterworfen, und sobald Iwan II. nach Beylegung der innern Unruhen seines Reichs den Krieg gegen Livland erneuerte, nahm auch Schweden daran Theil, und eroberte theils in Karelien viel und in Ehstland alles, theils wurden mehrmals Rußische Corps von ihnen geschlagen, und der berühmte Pontus de la Gardie bahnte sich selbst bis vor die Thore von Nowgorod einen Weg. Endlich aber hatten sie die ganze Macht des Tzars gegen sich und so wünschten auch sie den Frieden. Statt dessen aber ward nur ein Waffenstillstand auf 3 Jahr gemacht. Der Krieg ward unter Iwans Sohne Fedor erneuert. Nach manchem Verluste auf beyden Seiten und nach verschiednen fruchtlos abgelaufenen Unterhandlungen kam 1595 ein förmlicher Friede zu Stande, in welchem Rußland alle Ansprüche auf Ehstland aufgab, Schweden dagegen auf Ingermannland völlig Verzicht that. Noch war aber keine genaue Gränzscheidung gemacht. Diese erfolgte erst drey Jahre darauf unter Boriß Ghodunow. Rußland blieb im Besitz von Kexholm, welches den Schweden versprochen war, trat aber dafür Narva an sie ab.

Das siebzehnte Jahrhundert.

Man hatte sich sogar für feindliche Angriffe gegenseitige Unterstützung versprochen. Der Fall trat sehr bald ein, wo die Russen deren bedurften, und so sah der Anfang des siebzehnten Jahrhunderts das erste Beyspiel einer Vereinigung zwischen Rußland und Schweden. Der König von Pohlen Sigmund unterstützte den angeblichen Dimitrij so nachdrücklich, daß dem Großfürsten Wasilij Schuiskoi,von seiner Würde fast nichts übrig geblieben war als der Titel und die Hauptstadt Moskwa. Der Statthalter von Nowgorod, Scopin, ein junger aber muthvoller Fürst, suchte für seinen Verwandten, den Tzar, bey Schweden jetzt die Hülfe, welche man sich schon 1598 für den Fall eines Angriffs von Polen versprochen hatte. Es ward 1609 zu Wyburg ein Contract unterzeichnet, dem zufolge König Carl IX. von Schweden dem Tzar 5000 Mann Hülfstruppen überließ, gegen monatliche Subsidien von 32000 Rubeln und Abtretung von Kexholm nebst Gebiet. Die Schweden vereinigten sich mit den Russen, schlugen die Polen zu mehreren malen und retteten Moskwa. Vielleicht daß diese seitherigen Feinde des Reichs jetzt dem rechtmäßigen Herrn desselben seinen Thron unerschütterlich befestiget hätten, wofern dieser nicht selbst durch niedrige Eifersucht gegen seinen Retter Scopin und durch Nachläßigkeit in der Bezahlung seiner Hülfstruppen seine fremde

Vertheidiger sowohl als seine Unterthanen unzufrieden gemacht hätte. Eine Folge davon war die Niederlage der vereinten Armee durch die Polen 1610. Wasilij Schuiskoi ward abgesetzt, und es erfolgte ein trauriges Interregnum, wo wechselsweise bald ein neuer angeblicher Dimitrij, bald die Polen bald die Schweden das Reich verwüsteten. Diese letztere nämlich wollten sich für ihre geleistete Hülfe selbst bezahlt machen. Sie zwangen Kexholm durch Hunger zur Uebergabe, und Pontus Sohn, Graf Jacob de la Gardie, eroberte sogar Nowgorod durch eine List, indem er der einen Seite der Stadt so hart zusetzte, daß die Besatzung sich fast ganz dorthin zog; worauf er bey Nacht die entgegengesetzte unvertheidigte Seite plötzlich angriff und sich ihrer bemächtigte.

Ein schwedischer Prinz beynahe Tzar von Rußland.

Theils Verlangen nach mächtigem Schutze und Ruhe, theils Ueberredung und Zwang von Seiten der schwedischen Generale bewirkten es, daß die Nowgoroder eine Bittschrift, und in der Folge sogar eine Gesandschaft nach Stockholm schickten, und um einen der beyden Söhne des Königs baten, dem sie die Anerkennung als Tzar auch von Seiten des übrigen Rußischen Reichs versprechen zu können glaubten. Während dem aber war Karl IX. gestorben, und sein

Sohn

Sohn Gustav Adolph hatte den Thron bestiegen. Mit Recht fürchteten die Russen eine Vereinigung beyder Kronen, und verlangten also Gustavs Bruder, Karl Philip, zum Tzar. Der König zusammt den Ständen versprach, daß der Prinz bald in Nowgorod eintreffen sollte. Allein es dauerte sehr lange, ohne daß dieß geschah, und endlich schrieb Gustav, er selbst werde kommen. So viel ist wohl höchst wahrscheinlich, daß er seinem Bruder den Besitz des Rußischen Reichs mißgönnte. Die Nowgoroder sahen, daß es darauf angelegt war, wenigstens ihr Gebiet zur schwedischen Provinz zu machen. Ueberdiß erlaubte sich die schwedische Armee Freyheiten, welche die übermächtigen Hülfsvölker in Feinde verwandelte. Sie bemächtigten sich mit Gewalt der meisten vesten Plätze in Ingermannland. Alles diß machte die Nowgoroder abgeneigt gegen ihre stolzen Nachbarn. Und als 1613 die Stände des Reichs zu Moskwa zur einstimmigen Wahl eines Tzaren sich versammlet hatten, so kam der Schwedische Prinz nicht einmal in Vorschlag. Man gieng bald weiter. Kaum daß Michael Romanow erwählt war, so wurde die schwedische Besatzung an einigen Orten niedergemacht. Endlich kam auf anhaltende dringende Vorstellungen des Generals de la Gardie Prinz Karl Philip in Wyburg an. Noch war Hofnung; de la Gardie hatte bereits die Regierung von Nowgorod an Karls

Stelle übernommen; dem angekommenen Fürsten giengen Nowgorodische Gesandte bis Wyburg entgegen, und übertrugen ihm die Herrschaft über die Stadt nebst Zubehör als ein besonderes Fürstenthum. Damit aber war Karl nicht zufrieden. Er hoffte die Ernennung Michaels zum Tzar rückgängig zu machen, und bestimmte diß als die einzige Bedingung, unter welcher er nach Nowgorod kommen wollte. Man konnte ihm nicht alles gewähren, was er forderte, und so verschmähte er auch das, was man ihm schon gegeben. Er gieng nach Schweden zurück. An diesem fruchtlosen Ausgange der Sachen hatte Gustav eigentlich den meisten Antheil. War es Neid gegen seinen Bruder oder politische Bedachtsamkeit; genug Schweden schien dabey zu verliehren und gewann. Auch gewann ganz Europa. Hätte Gustav sich mit Rußland so tief eingelassen, so wäre er außer Stand gewesen, in der Folge am 30jährigen Kriege Theil zu nehmen, — er, der Retter Deutschlands gegen den Despotismus des Hauses Oesterreich!

Die Schweden als Feinde. Friede zu Stolbowa.

Für jetzt dauerten die Mißhelligkeiten zwischen Rußland und Schweden noch fort. Die Abreise Karls betrachteten die Schweden als das Signal zu offen-

baren

baren Feindseligkeiten gegen die Nation, von der sie erst sie zu schützen, und dann sogar über sie zu herrschen waren eingeladen worden. Sie plünderten im Nowgorodischen und eroberten Oreschek und Iwangorod. Die Nowgoroder wandten sich jetzt an den Großfürsten. Er ließ ihnen nicht bloß Verzeihung angedeihen, daß sie es bisher mit seinem Competenten gehalten, sondern schickte ihnen 1614 selbst ein Korps von sechsthalbtausend Mann zu Hülfe. Allein diese erhielten nur einen kleinen Vortheil über die feindliche Armee und wurden bald von derselben gänzlich geschlagen. Des Anscheins von Glück ungeachtet war Gustav doch zu klug, einen Krieg fortzusetzen, dessen glücklicher Ausgang höchst zweifelhaft war. Er wünschte den Frieden und suchte die Vermittelung von Grosbrittannien und Dänemark; während dem aber belagerte er noch Pleskow. Er wollte dem Tzar nur zeigen, daß es ihm nicht an Kräften, sondern bloß an Neigung fehle, den Krieg fortzusetzen. Endlich kam es zu einem Waffenstillstand und im Jahr 1617 ward zu Stolbowa (einem Dorfe im jetzigen Tichsinischen Kreise des Nowgorodischen Gouvernements) der Friede geschlossen. Rußland erhielt Nowgorod zurück und trat an Schweden Karelien und Ingermannland ab, so wie es nochmals auf Liv- und Ehstland Verzicht that. Die Gränze zwischen beyden Reichen sollte

von

von nun an der kleine Fluß Lawa seyn, der von Süden her in den Ladogasee fällt.

Veranlassung zum Kriege und doch kein Krieg.

Wenige Jahre darauf suchte Schweden den Tzar gegen Polen mit sich zu vereinigen; allein Michael vermied eine neue Verbindung mit einer Nation, welche seither dem Rußischen Staate als Feind weniger denn als Freund geschadet hatte.

Veranlassungen zu neuen Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Rußland, selbst noch unter Tzar Alexei, wurden durch gütlichen Vergleich weggeräumt. Aus beyden Reichen waren Unterthanen übergetreten. Bey einer gemeinschaftlichen Untersuchung, welche deshalb 1649 angestellt ward, fand sichs, (wie zu erwarten stand,) daß weit mehr Schweden in Rußland als Russen in Schweden waren. Um sie nicht ausliefern zu müssen erklärte sich der Tzar 190000 Rubel zu bezahlen. Diß geschah, und es blieb Ruhe, bis Schweden Anlaß zu neuem Mißvergnügen gab. Die Pedantin Christina hatte, vermuthlich bloß aus Eitelkeit, um einen müßigen Kostgänger mehr am Hofe zu haben, einen Betrüger, Namens Ankudinow, der sich für einen Tzarewitsch von Wasilij Schuiskoi ausgab, in Stockholm aufgenommen und begegnete ihm mit aller Achtung, die ein

ächter

ächter Prätendent des Rußischen Throns nur irgend hätte fordern können. Vergebens drang Tzar Alexei auf seine Auslieferung, und wahrscheinlich wäre es zum Kriege gekommen, hätte sich nicht der Betrüger selbst geflüchtet.

Krieg zwischen Alexei und Karl Gustav.

Alexei bekriegte Litthauen. Karl Gustav von Schweden nützte die bedrängte Lage der Polen und grif sie auch an, ohne jedoch mit dem Tzar in einiger Verbindung zu stehn. Alexei, mit Recht schon darüber unwillig, daß jener ärndten wollte, wo Er gesäet hatte, ward noch eifersüchtiger durch den erstaunlichen Fortgang, den die Schwedischen Waffen hatten. Er grif also die Schweden in Karelien und Ingermannland an und fiel mit einer Armee von 120000 Mann in Livland ein. Der König, nur mit Pohlen und Preussen beschäfftigt, überließ Livland seinem Schicksal. Einige weniger bedeutende Plätze giengen sogleich an die Russen über; allein Riga, so schlecht es befestiget war, hielt durch die Tapferkeit der Besatzung eine sechswöchentliche Belagerung aus, kostete dem Tzar 14000 Mann und — ward nicht erobert. Mehr Glück hatten die Russen vor Dorpat, welches sie durch die Feigheit des Commandanten und Verrätherey einiger Bürger früher einnahmen, als es durch Gewalt ihnen möglich gewesen

wesen wäre. Doch war diß nur ein geringer Vortheil gegen den Verlust, welchen der Tzar bald darauf erlitt. Ein Rußisches Korps von 10000 Mann unter Anführung eines Generals Scheremetew erlitt 1657 von einigen Tausend Schweden bey Walk eine gänzliche Niederlage, welche dem Generale selbst das Leben kostete und fast die ganze Bagage in Feindes Hand lieferte. Alexei war muthig genug, um nicht von einem Unglücksfalle Befehle anzunehmen. Weit entfernt, selbst Frieden zu suchen, schlug er sogar die Englische Vermittelung aus. Er ließ eine neue Armee von 30000 Mann in Livland einrücken. Allein die Pest hinderte ihn an den Progressen, die er jetzt vielleicht hoffen durfte. Abermals erneuerte Versuche waren abermals fruchtlos. Die innere Noth des Reichs, das durch Auflagen ausgesogen war, ward je länger desto drückender. So trug denn Alexei endlich 1658 auf einen Waffenstillstand an, der zwar zu Wallisaar bey Narva zu Stande kam, aber nicht eher als 1661 in einen förmlichen Frieden verwandelt ward. Diß geschah zu Kardiß (einem Landgute im Dörptschen Kreise des jetzigen Rigischen Gouvernements.) Der Stolbower Vertrag ward zum Grunde gelegt und alles demnach zwischen beyden Mächten in den Stand gesetzt, in welchem es vor dem Krieg war. Zwar forderte Rußland, von Oesterreich und Holland angestiftet, schon unter

Czar Feodor Ingermannland, Karelien und Narva zurück; allein es begnügte sich an der Aeußerung seines Verlangens, ohne, wie anfangs es schien, mit gewafneter Hand es durchsetzen zu wollen. Im Gegentheil ward der Friede 1682 durch einen neuen Tractat bestätigt, und das Flüßchen Lawa blieb bis zu Ende des Jahrhunderts die Gränze der beyden mächtigsten Reiche des Nordens.

Krieg zwischen Peter dem Großen und Karl XII.

Schweden hatte fast das ganze 17te Jahrhundert hindurch eine zu glänzende Rolle in Europa gespielt als daß es nicht die Eifersucht aller übrigen Mächte hätte erregen müssen. Karl XI. insonderheit hatte selbst die traurige Lage des Reichs, die innern Unruhen und die Last der Staatsschulden benützt, um sich als König furchtbar für Unterthanen und Nachbarn zu machen. Kein Mittel war dem Despoten zu hart, sobald es nur einen Beytrag zu Vermehrung der Staatseinkünfte versprach. Eine der größten Ungerechtigkeiten dieser Art war die gewaltsame Einziehung aller veräußerten Kronsgüter. Man läugne doch ja nicht die Gerechtigkeit der Weltregierung auch bey den Schicksalen der Staaten! Der Mißbrauch von unwiderstehlicher Uebermacht, welchen Schweden sich gegen Livland erlaubte, war die nächste Ver-

Veranlassung zur Demüthigung dieses Reichs. Denn jene Reduction fachte das Feuer des nordischen Krieges an.

Auch in Livland nämlich wurden die veräußerten Kronsgüter eingezogen und dabey ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des rechtmäßig erworbenen Eigenthums äußerst willkührlich verfahren. Auch wurden die Privilegien der Ritterschaft noch auf andere Art gekränkt. Einige muthvolle edle Männer, welche es wagten, die Rechte ihres Standes zu vertheidigen, wurden wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät in Stockholm zum Tode verurtheilt. Bey den übrigen ward die Todesstrafe nachher in 6jähriges Gefängniß verwandelt; Johann Reinhold von Pattkull aber hatte sich vorher schon geflüchtet. Nach langem Umherirren in verschiednen Ländern kam er endlich 1698 in Dienste des Königs August von Polen. Eifer für sein unterdrücktes Vaterland und persönliche Nachsucht gegen die Schwedische Regierung konnten ihn freylich leicht verführen, seinen Entschluß bey August zu nützen, um einen Krieg gegen Schweden anzuzetteln. Daß er aber vorgab, als habe er dißfalls Aufträge vom Livländischen Adel, daß er sogar ein falsches Verzeichniß der mit ihm Einverstandnen aufwieß, macht ihm wenig Ehre. Karl XI. war kurz vorher 1697 gestorben, und hinterließ einen Thronerben von 15 Jahren. Dieser Umstand, der

so

so günstige Aussichten für die Demüthigung Schwedens eröfnete, trug wohl das meiste dazu bey, daß nicht nur August sich zu einem Kriege entschloß, sondern auch den Tzar Peter persönlich und den König von Dänemark durch Pattkul dazu überredete. Die drey Monarchen schlossen unter sich ein Bündniß, dem zufolge sie zu gleicher Zeit Schweden anfallen wollten. Dänemark machte den Anfang noch zu Ende des Jahrs 1699; August folgte, und fiel 1700 in Livland ein; endlich erklärte auch Peter I. den Krieg. Er schien in der That nicht mit Neigung zu handeln. Er ließ dem Schwedischen Hofe den Antrag thun, ihm gegen ein Aequivalent Narva oder Nyenschanz abzutreten. Wäre diß geschehen, so hätte Peter für jetzt wenigstens Friede gehalten. Allein die Schweden kannten ihren Vortheil und schlugen ihm diß ab, und so eröfnete er den Feldzug mit einem Einfalle in Ingermannland. Karl XII. kam mit einer Flotte in Pernau an, eigentlich um gegen die Polen zu agiren. Da er aber von dem Unternehmen des Tzars hörte, so marschirte er sogleich auf Narwa zu. Die beyden Commandeure der Rußischen Armee, der Herzog von Croy. (denn Peter war nach Nowgorod abgegangen) schickten den Schweden ein Detachement entgegen, welches geschlagen ward.

Schlacht bey Narwa 1700.

Jetzt kamen die Hauptarmeen an einander den 30. November N. St. Die Rußische war gegegen 40000 Mann stark. Andre geben 80000 an und rechnen vermuthlich Scheremetews Corps und andere Detaschements, und Gott weiß, was sonst noch dazu! Die Schwedische war um zwey Drittheile schwächer; (nach einigen bestand sie nur aus 9 nach andern aus 18 Tausend.) Unter den Anführern der Rußischen Armee war Uneinigkeit. Der größte Theil der Truppen bestand aus ungeübten Leuten. Selbst die Witterung kam dem Feinde zu Statten, indem ein heftiger Wind den Russen den Schnee ins Gesicht wehte — kurz die Schweden erhielten unglaublich bald den Sieg; mit einem Verlust von 2000 Todten. Die Russen hatten deren gegen 6000, die mitgerechnet, welche in der Belagerung schon geblieben waren; Gadebusch giebt 18000 an. Karl versprach, so melden Rußische Berichte, den übrigen im eingeschlossenen Lager freyen Abzug; allein er hielt wenigstens nur halb Wort. Denn obschon er in der Folge die Hälfte unbewaffnet, die Hälfte bewafnet nach Hause gehn ließ, weil sie ihm zur Last fielen, so machte er doch anfangs 20000 Mann zu Kriegsgefangnen; unter welchen sich fast die sämmtliche Rußische Generalität befand. Das ganze Lager ward eine Beute des Siegers. Gegen 150 Stück schweres Geschütz,

ein

ein ansehnlicher Vorrath von Gewehren und Proviant und die Feldcasse des Tzars mit 32000 Rubeln fielen in Schwedische Hände. Daß Narwa nunmehr entsetzt war, versteht sich von selbst.

Vortheile auf beyden Seiten.

Peter machte von diesem Unglück den Gebrauch, welchen große Männer von widrigen Schicksalen immer zu machen gewohnt waren. Sein Muth ward nicht geschwächt; seine Kräfte verstärkte er. Er war vor allen Dingen darauf bedacht, seine Artillerie wieder herzustellen. Die Negociationen mit Polen hatten zwar nicht den Erfolg, daß die Republik an dem Kriege Theil nahm; allein vom König wenigstens erhielt Peter Unterstützung; und den größten Vortheil gewährte ihm die Erbitterung Karls gegen August. Denn während dem der König von Schweden sich einzig mit den Sachsen beschäftigte, ward es Petern leicht, in Livland gegen die Schweden einen Versuch nach dem andern zu wagen, von denen die meisten für ihn glücklich ausfielen. Seine kleine Flottille auf dem Peipussee ward zwar von den Schwedischen Fahrzeugen geschlagen; desto wichtiger aber waren die Siege, welche Scheremetew bey Dorpat über den General Schlippenbach erfocht. In dem entscheidendesten Vorfalle verlohren die Schweden einige Tausend Mann und ihre ganze

Artillerie. Der unmittelbare Gewinn dieser Siege waren einige Festungen. Marienburg ward zuerst von den Russen erobert, welche jetzt in der gefangenen Pflegetochter eines dasigen Predigers ihre nachmalige Kayserinn Katharina I. als Gefangne erhielten. Die Einnahme Nöteburgs (von jetzt an Schlüsselburg genannt) war das erste Verdienst der neuerbauten Rußischen Flotte in der Ostsee; als welche den Beystand der Schwedischen Schiffe verhindert hatte. Nach einer Belagerung von fünf Tagen ward auch Nyenschanz erobert; der erste Grundstein zur Rußischen Seemacht. Allein die Lage dieses Platzes war nicht so ganz bequem; Peter ließ ihn daher in Ruinen zerfallen, und legte, näher gegen die Mündung der Newa hin, St. Petersburg an; im May 1703. Dreymal versuchten es die Schweden binnen zwey Jahren die neue Stadt zu zerstöhren; allein sie mußten sich jedesmal mit Verlust zurückziehn. Im Jahr 1704 ruinirte der Tzar die Schwedische Flottille auf dem Peipussee, eroberte Dorpat, Iwangorod und Narwa. Narwa hatte den Rußischen Soldaten einen Sturm gekostet. Die erbitterten Sieger suchten sich durch Grausamkeiten an den unglücklichen Einwohnern zu rächen. Um diesem Unwesen zu steuern stieß der Tzar verschiedene seiner Soldaten mit eigner Hand nieder. Im folgenden Jahre gerieth auch Mitau, nebst ganz Curland unter

Rußische

Rußische Botmäßigkeit. Bey so vielen Vortheilen konnte der Tzar einen Verlust, welchen Scheremetew erlitt, desto eher tragen. Dieser ward nämlich bey Gemauerthof in. Curland vom General Lewenhaupt geschlagen und ließ 6000 Mann auf der Wahlstatt. Seine Armee bestand aus 20000 Mann; die Schweden hatten nur 6000; wovon gegen 1000 blieben und eben so viel verwundet wurden.

Daß auch Ogilby sich aus Litthauen ziehen und Peter selbst die Belagerung von Wyburg aufheben mußte, ward reichlich vergütet durch den Sieg bey Kalisch. Hier geriethen nämlich Fürst Mentschikow und der Schwedische General Mardefeld an einander. Letzterer war durch die Gegend schon, in welcher er stand, treflich verschanzt. Dessen ungeachtet wagten es die Russen, ihn anzugreifen, und der Erfolg war ihrer Tapferkeit würdig. Die ganze Artillerie und Bagage der Schweden fiel in ihre Hände. Unter den zwey Tausend Gefangenen befand sich der feindliche General selbst.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

IV.

Für Eltern und Kinder.

Die Kameele zeichnen sich durch Liebe zu ihren Jungen vor allen andern Hausthieren aus. Dessen ungeachtet geschieht es im östlichen Rußlande zuweilen, daß sie ein Junges, obschon es sich noch nicht selbst helfen kann, nicht säugen wollen. Um nun die mütterliche Zärtlichkeit wieder rege zu machen, bedienen sich die Mongolen und Tungusen eines Mittels, das fabelhaft scheinen könnte, wenn nicht Männer wie Pallas es bestätigten. Man bindet das junge Kameel an einen eingeschlagenen Pflock und die Mutter einige Faden davon an einen andern. Darauf setzt sich jemand mit einer besondern Art von Geige, die mit Haaren bezogen ist, in der Nähe des jungen Kameels, und stimmt eine sehr klägliche Melodie an, welche Aehnlichkeit mit den Klagtönen eines jungen Kameels hat. Dadurch wird das alte aufmerksam, blickt unabläßig nach seinem Füllen, läßt endlich große Thränen aus den Augen fallen und sucht sich loszureissen. Nun macht man es los, es läuft zum Füllen hin und säugt es wieder.

Säugt es wieder — obschon eigne Schwäche und Nahrungsmangel es war, die es nöthigten, sein Junges zu verlassen. Diese Anstrengung der letzten Kräfte aus Zärtlichkeit muß für empfindende Eltern

— nicht

— nicht: beschämend seyn; denn welche Eltern sollten sich durch Beyspiele von Thieren müssen aufmuntern lassen! — aber freuen müssen sie sich ihrer Gefühle, wenn sie sehen, wie stark dieser wohlthätige Naturtrieb selbst bey vernunftlosen Geschöpfen wirkt.

Wenn eine Baschkirin nach ihrer Verheurathung die Jurte ihrer Eltern verläßt, so nimmt sie auch von dem Schlauch mit der gesäuerten Pferdemilch, die bekanntermaßen ihre gewöhnlichste Nahrung ist, Abschied. Sie umarmt ihn, danket ihm mit einigen Worten, daß er sie so lange ernährt hat, und hängt ein kleines Geschenk zum Andenken daran.

Jünglinge und Jungfrauen! rümpft den Mund (wenn ihr thöricht genug dazu seyd) über diese Zärtlichkeit gegen einen Schlauch mit Pferdemilch; aber ehrt wenigstens die Gefühle, aus welchen sie entspringt. Dankbare Anhänglichkeit an den Ort, die Personen, und Gegenstände, von welchen wir die ersten Wohlthaten des Lebens erhielten, ist eine Eigenschaft, die selbst dann noch achtungswerth bleibt, wenn sie in den Augen andrer zur Schwachheit wird.

VI.

Altan-Noor, das unerschöpflichste Salzmagazin Rußlands. *)

Abweichen von ihren ewigen Gesetzen, und Paradiese aus Steppen aufblühen lassen, das konnte die weise Natur nicht, als sie das Kaspische Meer sich in engere Grenzen zurückziehn hieß. Die Länder, welche es vorher bedeckt und nun verlassen hatte, (nördlich hinauf bis Saratow und Orenburg) blieben, was sie waren, unfruchtbarer Sandboden. Aber etwas sollte ihnen der Mensch doch zu verdanken haben; wär' es nicht Speise, doch ein Geschenk, das die Speisen schmackhafter macht und erhält — darum eröffnete die Natur hier die reichsten Salzvorräthe. So entstand die Kalmückische Steppe zwischen der Wolga, dem Ural und dem Kaspischen Meere. Sandhügel und Salzgruben, bald größer bald kleiner, wechseln mit einander ab.

Der König aller Salzseen weit umher, wenn die Weite des Umfangs den Rang bestimmt, ist der Altan-Noor, (Tat.) goldner See; durch eine verdorbne Aussprache der See Elton oder Jelton genannt. Er liegt ungefähr unter dem 65sten Gr d. Länge und 48 Gr. d. Breite im Saratowischen Gouverne-

*) Vergleiche Lepechins Reise 1 Th. S. 250-254. Pallas 3 Th. S. 630-635. Georgi Reise S. 792. Die Kayserl. Salzverordnung von 1781 im Neuen Petersb. Journ. 1781. 3. Bd. S. 130-133. Georgi von der Reinigung des Salzes im Naturforscher 15. St. S. 184-208.

ment, über 7 Meilen von der Wolga, und beynahe 30 Meilen von Saratow. Die Gestalt des Sees ist bis auf einige Buchten ziemlich rund; der Umfang beträgt gegen 9 Meilen. Gegen den See zu steigt allmählig die sonst flache Sandsteppe, und bildet endlich von Thonlagen ein Ufer, das sich 4 bis 5 Klaftern über die nächste Fläche erhebt. Früher kündigte sich (wenigstens sonst, bey einer größern Wassermenge) dieser See am Himmel an, eh man ihn auf dem Boden selbst sah. Die Oberfläche nämlich spielte so stark ins Rothe, daß Lepechin bey seiner Annäherung den Himmel in einem Glanze sahe, wie ihn eine Feuersbrunst bey Nacht zu erzeugen pflegt. Daher auch der Tatarische Name des Sees. Auch zeugen auffallend häufige Salzpflanzen u. salziger Thau in der ganzen Gegend umher eine besondere Erscheinung.

Ringsum hat der Altan-Noor Zufluß von salzhaftem Gewässer. Außer sechs größeren Bächen rieseln besonders an einigen Stellen eine Menge Quellen hinein; und noch reicher ist der Boden des Sees selbst, aus welchem häufige Quellen emporsprudeln, genährt durch einen verborgenen unerschöpflichen Salzvorrath. Die Oberfläche des Sees befördert das Verdunsten des Wassers um so mehr, je breiter sie ist. Daher denn der Reichthum des wunderbaren Salzmagazins, das die Natur hier selbst anlegte, und wo Menschenhände nur nöthig sind, um die bereiteten

reiteten Gaben zu empfangen. Dieser ganze See nämlich von 9 Meilen im Umkreis ist Salzsole; stärker oder schwächer freylich, je nachdem ein heisser oder nasser Sommer das Wasser mehr oder weniger verdünstet, aber doch gewöhnlich so reichhaltig, daß Lepechin aus 15 Pfund Sole 5½ Pfund Salz erhielt. Doch die Natur erspart den Bewohnern jener Gegend auch diese Mühe des Aussiedens. Noch vor 30 Jahren war der See mit einer Salzrinde, wie mit Eise überdeckt. Jetzt trägt er seine Schätze zwar nicht mehr auf der Oberfläche zur Schau, aber im Innern ist er deshalb um nichts ärmer. Das Wasser war ehmals Mannshoch; jetzt läßt es sich durchwaten und ist ist bey heißen Sommern außerordentlich seicht. Der Boden, ohne Vertiefungen gleich flach, außer wo Quellen sind, ist durchaus Salzrinde. Jährlich setzt sich eine neue Lage an, nicht immer gleich dick; gewöhnlich 1 Werschock. Zwischen ihr und der vorjährigen liegt eine Schicht Schlamm. So geht es immer tiefer; wo die Salzschichten fester, aber weniger dick sind. Dünne runde Häutchen, eine Spanne groß, treiben sich, wie Fett auf Wasser, auf der Oberfläche umher, und werden immer dichter, bis sie durch ihre Schwere endlich zu Boden gezogen werden. Hier schichten sie sich fest über einander; auch unten schießt noch Salz an, und so entsteht endlich die Lage Eines Sommers,

welche, im Herbste mit Schlamm überzogen, für's künftige Jahr einer neuen ihren obersten Platz abtritt.

So weit die Berichte der neuern Reisenden gehn, ist bis jetzt nur an 3 Stellen gebrochen worden, aber schon 3 bis 6 Werste tief in den See hinein. Es kommen nämlich aus der angränzenden Gegend freywillige Arbeiter, welche sich in kleinen Gesellschaften vereinigen, und Mühe und Gewinn mit einander theilen. In den besten Jahren 1768—70 soll sich ihre Anzahl jährlich auf 4000 belaufen haben; seit der Zeit aber sind sie über 1000 nicht stark gewesen, oft aber wohl darunter. Sie stellen sich paarweise ins Wasser, mit Brechstangen versehn, wie man sie bey uns zum Aufeisen braucht, und während dem nun der eine bemüht ist, eine Salzschicht zu brechen, stößt der andere am entgegengesetzten Ende ein, und so heben sie gemeinschaftlich ein ziemlich großes Stück heraus. Tiefer als auf die vierte Jahreslage gehn sie nicht; weil dann der Schlamm die Arbeit zu sehr hindert. Die Stücke laden sie in Kähne, und schleppen sie so, wenn der Wind das Wasser nach dem Ufer zu treibt, aufs Trockene. Hier wird das Salz klein geschlagen und vom Schlamme gereinigt; durch aufgegossene Sole, welche es nicht auflöset, da sie dessen selbst genug in sich enthält. Nun verkaufet jeder, was er gewonnen hat, an die Fuhrleute,

die ebenfalls auf Speculation hieher kommen. Sonst erhielten die Arbeiter für 100 Pud nicht mehr als 25 — 30 Kop.; 1773 schon 50 — 60; seit der Zeit ist der Preis vermuthlich noch höher gestiegen. Die Fuhrleute erhalten in den Niederlagen ihre Ladungen Pudweise bezahlt; in Saratow fürs Pud 6 Kop.; in Kamyschin 4 Kop. Der Weg geht meistens durch wasserlose Gegenden, daher für 2 Gespann Ochsen 1 Gespann zum Wasserführen mitgenommen wird; mehr als 5 bis 6 Reisen in einem Sommer kann der Fuhrmann nicht thun. Unter diesen Umständen also ist der Preiß von 4—6 Kop. das Pud, um welchen die Krone das Salz hat, gewiß sehr mäßig.

In Saratow und Kamyschin sind Hauptniederlagen; doch ist jene die stärkste. Da sie aber den ganzen Vorrath nicht zu fassen vermag, so ward, wenigstens vor 20 Jahren, unweit von der Gouvernementsstadt in Prokowsk ebenfalls ein großer Theil davon aufbewahrt. Hier lag es in großen runden Haufen, einer von 5 bis 8000 Pud, ganz unter freyem Himmel, nur mit Lindenbast bedeckt und des Windes wegen festgeschnürt. Dieses Aufhäufen gewährt einen doppelten Nutzen. Schon durch das Liegen wird mittelst der dem Salze eigenen Nässe das, was vom Bittersalze darinn ist, aufgelöset; noch mehr geschieht diß durch den Regen, der von Zeit

zu Zeit darauf fällt. So schmelzen die schlechten Bestandtheile und ziehn sich in die Erde. Natürlich also enthalten die ältesten Haufen das beste Salz, weil diß am meisten gereinigt ist.

Unter allen Salzvorräthen in Rußland liefert keiner so viel als der Altan=Noor. Von 1765 bis 1770 hat die Krone 20 Millionen Pud daraus erhalten; von 1770 bis 1775 aber nur 15; jetzt vielleicht noch weniger, weil andre Salzwerke mehr in Gang gekommen sind, die zum Theil auch besseres Salz liefern. Denn das Eltonische ist sehr unrein durch Glaubersalz und Thonerde. Bey angestellter chemischer Untersuchung fand sich in 1 Pud Eltonsalz 1 Pf. Glaubersalz und in einem andern 13 Loth thonigte Unreinigkeiten. Daher ist es auch zum guten Einpöckeln bey weitem nicht stark genug. Der äußern Gestalt nach besteht es aus ziemlich groben schwärzlichen Körnern.

VII.

Zwey Mährchen, erbaulicher als sie scheinen.

Die Götter der Lama=Religion heißen Burchanen. Sie lebten einst als Menschen auf Erden, wurden aber

aber ihrer Tugenden halber in den Himmel versetzt, nachdem sie vorher mit ihren Wanderungen durch Thierkörper alle Unvollkommenheiten gebüßt hatten. Zwey Beyspiele von solchen Verdiensten.

Die Seele der Burchan Dschakdschimmuni wohnte einst auf Erden in dem Körper eines Hasen. Er ward eines Menschen gewahr, welcher vor Hunger verschmachten wollte. Da lief er ihm freywillig in die Hände. Diese schöne That bewunderte der Schutzgeist der Erde so sehr, daß er zum aufmunternden Beyspiele für die Nachwelt die Gestalt eines Hasen in den Mond setzte. Und diesen Hasen finden die Kalmücken noch da, wo unser Pöbel einen Mann mit Kohl, und unsre Weisen Berge und Thäler sehen.

Eben dieser Burchan wird in Gemählden mit einem blauen Antlitze vorgestellt. Die Ursache davon ist folgende Geschichte. In der Luft schwärmen beständig böse Geister herum. Einst saß dieser Burchan nebst zwey andern: Massuschiri und Maidarin, in tiefer Andacht und betete; nach Kalmückischer Sitte mit geschlossenen Augen und eine Opferschale vor sich. Da verunreinigte ein böser Luftgeist die Schale. Als die drey Betenden diß bemerkten, berathschlagten sie sich, was sie thun sollten. Sie wußten: gößen sie die giftige Materie in die Luft, so würden alle Wesen davon vergehn; gößen sie über die Erde sie aus, so käme um, alles was darauf

lebt.

lebt. Also entschlossen sie sich, den Gifttrank gemeinschaftlich auszutrinken. Dschakdschimmuni trank die Hefen — und ward davon blau im Gesicht. Daher jene Abbildung!

Im Jahr 1773 starb in Rom ein Bettler, Namens Labre. Viele Christen in Italien und im südlichen Deutschland verehren ihn als einen Heiligen. Und womit hat er denn diese Ehre verdient? Dadurch, daß er müßig gieng und sich von Ungeziefer fressen ließ! Dschakdschimmuni ward ein Gott wegen thätiger Menschenliebe, die bis zur Aufopferung gieng. O! wir wollen ja keine Parallele ziehn; denn wer müßte erröthen? Die abergläubischen Lama-Verehrer oder die Christen des 18ten Jahrhunderts?

VIII.

Eine Rigische Ehegattinn.*)

Die Deputation, welche die Rigaer 1581 nach Polen schickten, um sich endlich dieser Krone unter gewissen

*) Aus dem gleichzeitigen Manuscripte Gotthard Wieckens, dessen Gebrauch ich der vortreflichen Sammlung meines verdienstvollen Freundes und Collegen, des Herrn Conrectors Brotze, verdanke. Man vergl. die Geschichte des Calenderstreites in Hupels Miscellan. 22. 23. St. wo S. 399. eine Untersuchung über Wieckens Handschrift steht, unsere Anecdote aber nicht miterzählt ist.

gewissen Bedingungen völlig zu unterwerfen, hatte, gegen den ausdrücklichen Befehl der Stadt, den Katholiken eine Kirche zugestanden. Einige Jahre darauf kam bey Gelegenheit andrer Unruhen auch dieß zur Sprache, und die Bürgerschaft zog 1584 die damaligen Gesandten zu einer strengen Verantwortung. Sie wurden sämtlich gefangen gesetzt. Einer davon war der Burgemeister Kaspar zum Bergen, aus einer der angesehensten Familien, lange Zeit im Amte und sonst ein Patriot, in dieser Sache aber von den andern verleitet, wenigstens Ja! zu sagen und stillzuschweigen.

Da die Lage der Gefangnen sehr bedenklich ward, und die höchstaufgebrachte Gemeinde ihnen den Tod drohte, kam die Ehefrau des Burgemeisters mit drey ihrer jüngsten Kinder (sie war Mutter von ein und zwanzig) vor die Gildestube, und bat, bey der Bürgerschaft vorgelassen zu werden. Man errieth ihr Gesuch — Vorbitte für ihren Mann — und es wurden einige herausgeschickt, sie mit guten Worten abzuweisen, indem man jetzt dringendere Sachen abzumachen hätte. Sie ließ der Gemeinde sagen, man mögte ihrem Ehemanne nur seine Freyheit wiedergeben, er werde sogleich Riga verlassen und sich auf immer zu seinem Brüder nach Amsterdam begeben, auch schriftlich sich verbinden, nie den geringsten Versuch von Ahndung zu machen. Die Bürgerschaft

zögerte

zögerte mit der Antwort. Endlich erhielt die standhafte Frau doch wenigstens die Erlaubniß, ihren Gatten in seinem Gefängniß zu besuchen. So wie sie darinn war, wechselte sie mit ihm die Kleider, umwand ihm Kopf und Bart (als sollte diß gegen die Kälte schützen; denn es war Winter) und in dieser Verkleidung gieng der Gefangne vom Rathhause herunter, setzte sich in den Schlitten und fuhr als Frau Burgemeisterinn ungehindert davon. Er ward in der Folge für unschuldig erklärt.

Etwas ähnliches that in der Folge die Gemahlinn des großen Gelehrten und Staatsmannes Hugo Grotius. Ein Schriftsteller, der diß erzählt, sagt, sie hätte dafür eine Ehrensäule verdient. Unser Chronikenmann schließt seine Geschichte von der Burgemeisterinn zum Bergen mit den Worten: "Ist eine große Treu der Frauen und rühmenswerth!" Daß jeder, der diß lieset, die Wahrheit des einfachen und doch so ehrenvollen Ausrufs innigst fühlt, ist schönere Belohnung der edeln That als eine Ehrensäule!

IX.

Vermischte Bemerkungen aus der Völkerkunde.

Der Donner.

Die Vorstellungen ungebildeter Nationen von dieser majestätischen Erscheinung der Natur sind der kindischen Eingeschränktheit ihres Beobachtungsgeistes angemessen. Aber es ist angenehm, selbst in der grotesken Hülle mancher Ideen die Empfindung für das Große und Wohlthätige dieser Erscheinung aufzusuchen. Der oberste Gott der Teleuten ist ein alter bärtiger Mann in der Uniform eines Dragonerofficiers (der prächtigsten Kleidung, die sie kennen.) Er hat einen prächtigen Hofstaat und viele Pferde. Wenn er ausreutet, so entsteht der Donner vom Geräusch; und den Blitz verursachen die Funken der Hufeisen, wenn sie an Steine anschlagen. Die Verehrer des Lama glauben, daß ein ungeheurer Drache, Lun Chan, im Frühjahr aus den Gewässern, in welchen er den Winter zubringt, sich in die Luft erhebt. Auf diesem Drachen reutet den Sommer hindurch ein Abgesandter des Höllengottes. Wenn dieser nun das Ungeheuer peitschet, so schlägt es mit den Zähnen zusammen, das giebt den Blitz; und sein lautes Brüllen ist der Donner. Aber entweder diese Vor-

stellung

stellung ist nicht allgemein, oder einige Stämme glauben ein besonderes Privilegium zur Vertraulichkeit mit dem bösen Reuter zu haben. Von gewissen Personen nämlich glauben die Kalmücken, daß sie vor dem Donner völlig sicher sind. Zu denen begeben sich bey einem Gewitter alle Nachbarn, und der Privilegirte tritt dann vor das Zelt heraus, und rufet: Väterchen! gehe vorüber. Schon schüchterner rufen die Mordwinen: Erbarme dich Gott Purgini! Ueberhaupt aber ist die Idee von Wohlthätigkeit des Gewitters weniger selten, als man es von rohen Völkern erwarten sollte. Einige Sibiriaken glauben, daß, wenn der Blitz einen Baum treffe, diß bloß geschehe, um den drinn wohnenden Teufel zu erschlagen. Die Lappen trösten sich bey den Schrecken des Donners damit, daß ihr Gott Thor die Zauberer dann verfolge. Sie sagen: wäre kein Donner, so vergienge die Welt durch Zauberey. Die meiste Einsicht scheinen dißfalls die Tschermissen zu haben. Denn sie schreiben dem Donnergotte Kudortscha ganz eigentlich die Fruchtbarkeit der Erde zu. Daher hat jede Hütte eine Puppe, die ihn vorstellen soll und von Zeit zu Zeit kleine Opfer erhält.

Das Gebet.

Die Gebete eines Volks sind der Maaßstab seiner Bedürfnisse. Je weniger eine Nation brauchet, desto weniger hat sie von ihren Göttern zu bitten;

und

und so auch umgekehrt. Das vornehmste Gebet der Teleuten, einer sehr armseligen Nation, heißt: "Gott! Tzar des Himmels! lieber Herr! sieh an unser Opfer! erhalte die Kayserinn! gieb uns Gesundheit, langes Leben, Kinder, Vieh, Getraide und Glück." Mannigfaltiger schon sind die Wünsche der Wotjaken. Bey ihrem Sommerfeste begleiten sie das Opfer mit folgendem Gebet: "Hoher Gott! wir opfern dir demüthig ein Lamm, Spechte, Enten, Honig, Kuchen und Meeth; segne uns! gieb warmen Regen, Getraide, Honig, Vieh, Kinder, gute Jagd, gute Menschen, gieb Frömmigkeit! segne uns!„ Die Tschuwaschen und Tscheremissen haben zwar mit jenen die Religion gemein, aber sie sind mehr im Wohlstande als die Wotjaken. Daher ein noch umständlicheres Detail von Bedürfnissen in ihrem vollständigsten Gebete: "Gott erbarme dich! Gott verlaß mich nicht! Gieb mir viele Söhne und Töchter! Gott gieb mir viele Kornhaufen und fülle meine Vorrathskammern. Gott gieb Brod, Honig, Trinken, Essen, Gesundheit, Ruhe. Gott fülle meinen Hof mit Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen. Gott segne mein Haus, daß ich Reisende beherbergen, speisen und wärmen könne. Gott segne die Beherrscherinn der Erde!„ (die Monarchinn.) Diese Völker sind fast rings um von cultivirten Nachbarn, meistens Russen, umgeben. Wenn man diß auch nicht wüßte, so

würde man es vermuthen aus einem andern ihrer Gebete: "Erbarme dich Gott! was ich bitte gieb mir. Gieb Getraide, gieb mehr Vieh, gieb o Gott Kinder. Gott, großer Herr, was ich bitte gieb mir; Gott gieb mehr Geld. Amen!„

Werth des Silbers bey den Tungusen.

Vor ungefähr 20 Jahren tauschte ein Tunguse am Fluß Angara von einem Tributeinnehmer 1 Pud Mehl gegen eine Handvoll Rubel ein, die in vorigen Zeiten erschlagnen Kasacken waren abgenommen worden. Der Tributeinnehmer freute sich, so viel Geld für sein Mehl zu erhalten. Da der Tunguse das sah, bot er ihm das Uebrige auch noch an. (Die ganze Summe betrug 40 Rubel.) Der Kasak weigerte sich. Nimm es doch! sagte der Tunguse, was soll mir diß Eisen? Gute Pfeile lassen sich ja doch nicht draus schmieden.

X.

Der Haar-Wurm. *)

Schon im Waldai (einem See des Nowgorodischen Gouvernements) mehr noch unten an der Wolga und in den Seen am Irtisch findet man eine Gattung Würmer, Haar- oder Fadenwürmer genannt, zu-

*) S. Falks Reisen 3. Bd. S. 416. Pallas Reis. 1 B. S. 9. 2. B. S. 543. Georgis Ruß. Nation. S. 153.

weilen 1 Elle lang, weiß, wie ein starker Zwirnsfaden dick, mit kleinen Borsten und an den beyden äußersten Enden hart und zugespitzt. Dieser Wurm ist in den nördlichen Gewässern den Fischen sehr gefährlich. Er tödtet sie, indem er sich durch die Kiefern einbohrt. In den südlichen Gegenden ist er selbst den Menschen beschwerlich. Eh sichs einer versieht, hat er ein Wundfieber, und nach heftigen Schmerzen entsteht an irgend einem Theile des Körpers eine kleine rothe Beule, aus welcher der Kopf des Wurmes durchbricht. Kein Glied ist dafür sicher; selbst die Zunge und das Auge nicht; und so auch kein Alter; Greise und Säuglinge haben ihn. Einige sind so unglücklich, deren mehrere auf einmal im Leibe zu haben, und manche müssen die Operation in ihrem Leben wohl zehn, zwanzig mal vornehmen. Sie geschieht folgendermaßen. So wie der Wurm einige Linien weit aus der Haut hervorsteht faßt man ihn behutsam durch eine Zwirnsschleife und wickelt ihn auf irgend etwas auf. Täglich rückt er etwa 1 Zoll weit heraus. Aber er muß äußerst behutsam behandelt werden. Denn reißt er ab, so entstehn üble Zufälle, weil der Wurm auch in seinen Theilen noch fortlebt und sich dann einen andern Ausweg sucht. In der Bucharey ist diese Krankheit am häufigsten, dafür sie auch die Bucharische genannt wird. In den Körper kömmt der Wurm wahrscheinlich beym Baden und durchs Trinken von Wasser, in welchem sich junge Brut befindet.

weilen 1 Elle lang, weiß, wie ein starker Zwirnsfaden dick, mit kleinen Borsten und an den beyden äußersten Enden hart und zugespitzt. Dieser Wurm ist in den nördlichen Gewässern den Fischen sehr gefährlich. Er tödtet sie, indem er sich durch die Kiefern einbohrt. In den südlichen Gegenden ist er selbst den Menschen beschwerlich. Eh sichs einer versieht, hat er ein Wundfieber, und nach heftigen Schmerzen entsteht an irgend einem Theile des Körpers eine kleine rothe Beule, aus welcher der Kopf des Wurmes durchbricht. Kein Glied ist dafür sicher; selbst die Zunge und das Auge nicht; und so auch kein Alter; Greise und Säuglinge haben ihn. Einige sind so unglücklich, deren mehrere auf einmal im Leibe zu haben, und manche müssen die Operation in ihrem Leben wohl zehn, zwanzig mal vornehmen. Sie geschieht folgendermaßen. So wie der Wurm einige Linien weit aus der Haut hervorsteht faßt man ihn behutsam durch eine Zwirnsschleife und wickelt ihn auf irgend etwas auf. Täglich rückt er etwa 1 Zoll weit heraus. Aber er muß äußerst behutsam behandelt werden. Denn reißt er ab, so entstehn üble Zufälle, weil der Wurm auch in seinen Theilen noch fortlebt und sich dann einen andern Ausweg sucht. In der Bucharey ist diese Krankheit am häufigsten, dafür sie auch die Bucharische genannt wird. In den Körper kömmt der Wurm wahrscheinlich beym Baden und durchs Trinken von Wasser, in welchem sich junge Brut befindet.

weilen 1 Elle lang, weiß, wie ein starker Zwirnsfaden dick, mit kleinen Borsten und an den beyden äußersten Enden hart und zugespitzt. Dieser Wurm ist in den nördlichen Gewässern den Fischen sehr gefährlich. Er tödtet sie, indem er sich durch die Kiefern einbohrt. In den südlichen Gegenden ist er selbst den Menschen beschwerlich. Eh sichs einer versieht, hat er ein Wundfieber, und nach heftigen Schmerzen entsteht an irgend einem Theile des Körpers eine kleine rothe Beule, aus welcher der Kopf des Wurmes durchbricht. Kein Glied ist dafür sicher; selbst die Zunge und das Auge nicht; und so auch kein Alter; Greise und Säuglinge haben ihn. Einige sind so unglücklich, deren mehrere auf einmal im Leibe zu haben, und manche müssen die Operation in ihrem Leben wohl zehn, zwanzig mal vornehmen. Sie geschieht folgendermaßen. So wie der Wurm einige Linien weit aus der Haut hervorsteht faßt man ihn behutsam durch eine Zwirnsschleife und wickelt ihn auf irgend etwas auf. Täglich rückt er etwa 1 Zoll weit heraus. Aber er muß äußerst behutsam behandelt werden. Denn reißt er ab, so entstehn üble Zufälle, weil der Wurm auch in seinen Theilen noch fortlebt und sich dann einen andern Ausweg sucht. In der Bucharey ist diese Krankheit am häufigsten, dafür sie auch die Bucharische genannt wird. In den Körper kömmt der Wurm wahrscheinlich beym Baden und durchs Trinken von Wasser, in welchem sich junge Brut befindet.

weilen 1 Elle lang, weiß, wie ein starker Zwirnsfaden dick, mit kleinen Borsten und an den beyden äußersten Enden hart und zugespitzt. Dieser Wurm ist in den nördlichen Gewässern den Fischen sehr gefährlich. Er tödtet sie, indem er sich durch die Kiefern einbohrt. In den südlichen Gegenden ist er selbst den Menschen beschwerlich. Eh sichs einer versieht, hat er ein Wundfieber, und nach heftigen Schmerzen entsteht an irgend einem Theile des Körpers eine kleine rothe Beule, aus welcher der Kopf des Wurmes durchbricht. Kein Glied ist dafür sicher; selbst die Zunge und das Auge nicht; und so auch kein Alter; Greise und Säuglinge haben ihn. Einige sind so unglücklich, deren mehrere auf einmal im Leibe zu haben, und manche müssen die Operation in ihrem Leben wohl zehn, zwanzig mal vornehmen. Sie geschieht folgendermaßen. So wie der Wurm einige Linien weit aus der Haut hervorsteht faßt man ihn behutsam durch eine Zwirnsschleife und wickelt ihn auf irgend etwas auf. Täglich rückt er etwa 1 Zoll weit heraus. Aber er muß äußerst behutsam behandelt werden. Denn reißt er ab, so entstehn üble Zufälle, weil der Wurm auch in seinen Theilen noch fortlebt und sich dann einen andern Ausweg sucht. In der Bucharey ist diese Krankheit am häufigsten, dafür sie auch die Bucharische genannt wird. In den Körper kömmt der Wurm wahrscheinlich beym Baden und durchs Trinken von Wasser, in welchem sich junge Brut befindet.

weilen 1 Elle lang, weiß, wie ein starker Zwirnsfaden dick, mit kleinen Borsten und an den beyden äußersten Enden hart und zugespitzt. Dieser Wurm ist in den nördlichen Gewässern den Fischen sehr gefährlich. Er tödtet sie, indem er sich durch die Kiefern einbohrt. In den südlichen Gegenden ist er selbst den Menschen beschwerlich. Eh sichs einer versieht, hat er ein Wundfieber, und nach heftigen Schmerzen entsteht an irgend einem Theile des Körpers eine kleine rothe Beule, aus welcher der Kopf des Wurmes durchbricht. Kein Glied ist dafür sicher; selbst die Zunge und das Auge nicht; und so auch kein Alter; Greise und Säuglinge haben ihn. Einige sind so unglücklich, deren mehrere auf einmal im Leibe zu haben, und manche müssen die Operation in ihrem Leben wohl zehn, zwanzig mal vornehmen. Sie geschieht folgendermaßen. So wie der Wurm einige Linien weit aus der Haut hervorsteht faßt man ihn behutsam durch eine Zwirnsschleife und wickelt ihn auf irgend etwas auf. Täglich rückt er etwa 1 Zoll weit heraus. Aber er muß äußerst behutsam behandelt werden. Denn reißt er ab, so entstehn üble Zufälle, weil der Wurm auch in seinen Theilen noch fortlebt und sich dann einen andern Ausweg sucht. In der Bucharey ist diese Krankheit am häufigsten, dafür sie auch die Bucharische genannt wird. In den Körper kömmt der Wurm wahrscheinlich beym Baden und durchs Trinken von Wasser, in welchem sich junge Brut befindet.

weilen 1 Elle lang, weiß, wie ein starker Zwirnsfaden dick, mit kleinen Borsten und an den beyden äußersten Enden hart und zugespitzt. Dieser Wurm ist in den nördlichen Gewässern den Fischen sehr gefährlich. Er tödtet sie, indem er sich durch die Kiefern einbohrt. In den südlichen Gegenden ist er selbst den Menschen beschwerlich. Eh sichs einer versieht, hat er ein Wundfieber, und nach heftigen Schmerzen entsteht an irgend einem Theile des Körpers eine kleine rothe Beule, aus welcher der Kopf des Wurmes durchbricht. Kein Glied ist dafür sicher; selbst die Zunge und das Auge nicht; und so auch kein Alter; Greise und Säuglinge haben ihn. Einige sind so unglücklich, deren mehrere auf einmal im Leibe zu haben, und manche müssen die Operation in ihrem Leben wohl zehn, zwanzig mal vornehmen. Sie geschieht folgendermaßen. So wie der Wurm einige Linien weit aus der Haut hervorsteht faßt man ihn behutsam durch eine Zwirnsschleife und wickelt ihn auf irgend etwas auf. Täglich rückt er etwa 1 Zoll weit heraus. Aber er muß äußerst behutsam behandelt werden. Denn reißt er ab, so entstehn üble Zufälle, weil der Wurm auch in seinen Theilen noch fortlebt und sich dann einen andern Ausweg sucht. In der Bucharey ist diese Krankheit am häufigsten, dafür sie auch die Bucharische genannt wird. In den Körper kömmt der Wurm wahrscheinlich beym Baden und durchs Trinken von Wasser, in welchem sich junge Brut befindet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonntag, Karl Gottlob,

Das Russische Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die jetzt zur Russischen Monarchie gehö
ren
Bd.: 1,1

Riga (1791)

Russ. 153-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783498-3
VD18 80267025-001